



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Selbstdarstellung von Emerging Adults und mögliche
Rückschlüsse auf selbstwertrelevante Bereiche“

verfasst von / submitted by

Sonja Fischer

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 299 333

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Diplomstudium Lehramt
UF Psychologie und Philosophie UF Deutsch

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Ulrike Sirsch

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Emerging Adulthood	2
2.1	Definition und Hintergründe der Entwicklungsphase	2
2.2	Abgrenzung zu anderen Begrifflichkeiten und Ansätzen	5
2.3	Merkmale	10
2.3.1	Identitätsexplorationen	10
2.3.2	Instabilität	12
2.3.3	Selbstfokus	14
2.3.4	Dazwischenfühlen	15
2.3.5	Möglichkeiten/Optimismus	16
2.4	Kritische Anmerkungen	17
2.5	Explorationen in unterschiedlichen Bereichen	18
2.5.1	Liebe und Sexualität	18
2.5.2	Ausbildung	24
2.5.3	Arbeit	28
3	Selbstdarstellung und Selbstwert	34
3.1	Historische Entwicklung der Konzepte	34
3.1.1	Selbstdarstellung: Goffman, Jones, neuere Entwicklungen	34
3.1.2	Selbstwert: James, Cooley, Mead, Rosenberg	36
3.3	Mehrdimensionale Selbstkonzept-/Selbstwertmodelle	40
3.4	Selbstkonzept und Selbstwert im Hinblick auf den Faktor Zeit	42
3.5	Selbstwertkontingenz	43
3.6	Quellen des Selbstwertes	43
3.7	Fazit und zusammengefasste Selbstwertvarianten	44
3.8	Definitionen	44
3.8.1	Identität	45
3.8.2	Selbstkonzept	48
3.8.3	Selbstwert	48
3.8.4	Selbstdarstellung	49
4	Zielsetzung und Fragestellungen	50
5	Datenauswertung	51
5.1	Methodisches Vorgehen	51

5.2 Beschreibung der Stichprobe.....	52
5.3 Offene Kategorien	64
5.3.1 Kodierleitfaden.....	64
5.3.2 Prüfung auf Interrater-Reliabilität (Cohens Kappa).....	67
5.4 Ergebnisdarstellung	69
5.4.1 Selbstdarstellungsaspekte in der Situation 1 (Face-to-face-Bedingung)	69
5.4.2 Selbstdarstellungsaspekte in der Situation 2 (Online-Bedingung)	76
5.5 Diskussion und Konkretisierung	78
5.6 Mögliche Rückschlüsse auf selbstwertrelevante Bereiche in Bezug auf das Datenmaterial.....	80
Literaturverzeichnis.....	83
Tabellenverzeichnis.....	89
Abbildungsverzeichnis	90
Abstract	90

Danksagung

Mein aufrichtiger Dank gilt Frau Ass.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Ulrike Sirsch für ihre stets herzliche, inspirierende und verlässliche Betreuung und Zuversicht, dass ich diese Arbeit rechtzeitig abschließen kann. Auch Mag.(FH) Hannah Rodlauer, MSc, BSc spreche ich Dank aus, ihren Datensatz zum Zwecke weiterer Dateninterpretation zur Verfügung gestellt zu haben. Zudem möchte ich meiner Familie danken, die mir ein Studium erst ermöglichte und immer an meinen Erfolg glaubte.

1 Einleitung

Der erste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Entwicklungsphase Emerging Adulthood, die zwischen dem Jugend- und dem Erwachsenenalter liegt und mit Freiheit, Hoffnungen, Träumen, aber auch Herausforderungen und Ungewissheiten verbunden ist. Der Lebensabschnitt kennzeichnet sich durch bestimmte Merkmale, wie einem stark explorativen Verhalten in relevanten Lebensbereichen, um Antworten auf identitätsbezogene Fragen zu finden. Dabei wird insbesondere auf die Bereiche Liebe/Sexualität, Ausbildung und Arbeit eingegangen, die auch für ihre Selbstdarstellung und ihren Selbstwert von Bedeutung sein können. Im Hinblick auf die Forschungsarbeit werden die Konzepte Selbstdarstellung und Selbstwert behandelt, sowie zentrale Begriffe definiert.

Identitätsbildung findet in unterschiedlichen sozialen Kontexten statt, wobei Interaktionserfahrungen grundlegend für das Wissen über die eigene Person sind. Der Fokus wird dabei auf die Selbstbeschreibung Emerging Adults in einer Face-to-face- und einer Online-Situation, d. h. wie sie sich selbst nach außen darstellen, gelegt. Von Interesse ist, mittels welcher Aspekte junge Leute die eigene Identität, auch wenn diese noch nicht stabil ist, ihrem sozialen Umfeld vermitteln.

Dabei wird im zweiten Teil der Arbeit auf einen bereits erhobenen Datensatz zurückgegriffen, bei dem offen zu beantwortende Kategorien noch nicht in die Analyse eingeflossen sind. Eine weitere Dateninterpretation der unveröffentlichten Studie über „Aspekte der Selbstdarstellung in der Entwicklungsphase Emerging Adulthood“ (Hannah Rodlauer, 2017) ermöglicht ein detailliertes Bild der relevanten Selbstdarstellungsbereiche der Zielgruppe – der Emerging Adults. Dabei wird das Datenmaterial auch mit möglichen selbstwertrelevanten Bereichen junger Leute in Zusammenhang gesetzt. Ein Schwerpunkt wird auf deren Selbstbeschreibung hinsichtlich Freizeit/Interessen, Ausbildung und Job/Beruf gesetzt.

Die Arbeit leistet einen Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion der Entwicklungsphase Emerging Adulthood und soll ein näheres Verständnis der Lebensphase, sowie den Wissenstand auf dem Gebiet der Selbstdarstellung im Emerging Adulthood erweitern.

2 Emerging Adulthood

2.1 Definition und Hintergründe der Entwicklungsphase

Vor etwa zwei Jahrzehnten postulierte der amerikanische Psychologe Jeffrey Jensen Arnett (2000) eine neue Entwicklungsphase für junge Leute der Industrienationen, die zwischen der Adoleszenz und dem Erwachsenenalter anzusiedeln ist, und bezeichnete sie *Emerging Adulthood* (dt. aufkommendes Erwachsenenalter). Dem zugrunde liegt die Feststellung, dass der Übergang ins Erwachsenenalter im 21. Jahrhundert aufgrund veränderter Lebensbedingungen oft länger andauert als in früheren Generationen. Ausschlaggebend dafür sind ausgedehnte Ausbildungszeiten und der spätere Eintritt in ein stabiles Arbeitsverhältnis, sowie in Heirat und Elternschaft – wie demographische Daten zeigen. Erwachsenenrollen und -verantwortungen werden zum Teil aufgeschoben und nur allmählich übernommen. Dies geht mit erhöhter Freiheit einher, die es *Emerging Adults* erlaubt, sich anderen Aufgaben zu widmen und sich selbst verstärkt in den Mittelpunkt zu stellen. Angetrieben von Fragen „Wer bin ich?“ und „Wo will ich hin?“ versuchen sie sich selbst besser kennenzulernen, um eine eigene klare Identität, die als gefestigt bezeichnet werden kann, bilden zu können und schließlich ihren Platz im Leben zu finden. Die Phase bis dorthin ist geprägt durch ein stark exploratives Verhalten in den Bereichen Liebe, Bildung, Arbeit und Weltanschauung, in der sie ihre Möglichkeiten erkunden bevor sie sich bindend entscheiden (Arnett, 2015). Dabei ist anzumerken, dass *Emerging Adults* einen traditionellen Lebensweg verbunden mit Heirat bzw. fester Partnerschaft und Elternschaft nicht grundsätzlich ablehnen, sondern in der Regel als erstrebenswert erachten und für sich selbst wünschen, doch leben sie nach dem Motto „*Yes, but not yet*“ (Arnett, 2015). Folglich schieben sie Eheschließung, Familiengründung und einen festen Arbeitsplatz auf einen späteren Zeitpunkt auf. Diese objektiven Marker des Erwachsenenalters werden daher tendenziell erst Ende 20 oder darüber hinaus erreicht (Arnett, 2015). Abgesehen davon, konnte in den letzten Jahren ein längeres Verbleiben im Elternhaus, ein oftmaliges Fehlen eines festen Vollzeitjobs bis zum 30. Lebensjahr, sowie ein selteneres Heiraten beobachtet werden (Seiffge-Krenke, 2012). Aber auch psychologische Kriterien weisen darauf hin, dass sich junge Leute heutzutage oftmals noch nicht wirklich erwachsen fühlen (Seiffge-Krenke, 2012; Arnett, 2015). Viele ordnen sich selbst noch nicht der Gruppe der Erwachsenen zu – wie Studien zeigen (Arnett, 2015, Seiffge-Krenke, 2012). Der Lebensabschnitt, in dem sie sich befinden, wird von ihnen als „dazwischen“ – zwischen Jugend

und Erwachsenenalter – empfunden, zeichnet sich durch einen spezifischen Lebensstil aus und wird *Emerging Adulthood* genannt (Arnett, 2015).

Es handelt sich dabei weder um eine universelle noch einheitliche Lebensphase, denn sie ist erst vor kurzem unter bestimmten Bedingungen in industrialisierten Ländern aufgekommen und variiert je nach kulturellem, ökonomischem und persönlichem Kontext (Arnett, 2015).

Hervorgerufen wurde *Emerging Adulthood* durch bedeutsame Veränderungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die einen gesellschaftlichen Wandel bewirkten (Arnett, 2015). Arnett (2015) nennt vier grundlegende Veränderungen:

Four revolutionary changes took place in the 1960s and 1970s that laid the foundation for the world as we know it today, including the new life stage of emerging adulthood: The Technology Revolution, Sexual Revolution, Women's Movement, and the Youth Movement. (Arnett, 2015, S. 3)

Der technische Fortschritt (*Technology Revolution*) ermöglichte die Übernahme eines Großteils der Fabrikarbeiten durch Maschinen, bei gleichzeitiger Produktionssteigerung. Die Konsequenz daraus war, dass es weniger Arbeitsplätze im Anfertigungssektor gab, und andere Kompetenzen am Arbeitsmarkt erforderlich wurden. In der heutigen Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft ist eine fundierte Ausbildung, die über die Sekundarstufe hinausreicht, meist Voraussetzung um eine Arbeitsstelle mit höherer Entlohnung und höherem Status zu erhalten (Arnett, 2015).

Die Erfindung der Antibabypille führte schließlich in den späten 1960er Jahren zur Revolution der Sexualität (*Sexual Revolution*). Die Sexualmoral änderte sich dahingehend, dass vorehelicher Geschlechtsverkehr überwiegend Akzeptanz fand (Arnett, 2015) und Konventionen gelockert wurden. Das Empfängnisverhütungsmittel ermöglicht es Frauen ungewollte Schwangerschaften zu vermeiden. Es kann angenommen werden, dass dies dazu beiträgt, dass die Frau bei der Geburt des ersten Kindes ein höheres Alter aufweist.

Die Frauenbewegung (*Women's Movement*) beförderte die Emanzipation der Frau und führte zu einem fundamentalen Wandel der Geschlechterverhältnisse. Noch im Jahr 1960 lastete auf jungen Frauen ein enorm großer gesellschaftlicher Druck einen Ehemann zu finden. Ihre Aufgabe war es zu heiraten und Kinder zu bekommen. Nur wenige besuchten ein College (gleichzusetzen mit einer tertiären Bildungseinrichtung), und wenn, dann oft nur deshalb, um einen Heiratskandidaten zu ergattern (Arnett, 2015). Des Weiteren waren ihre Jobmöglichkeiten begrenzt, die aus wenigen traditionellen „Frauenberufen“ bestanden und meist nur für kurze Zeit ausgeübt wurden (bis zur Eheschließung). Im 21. Jahrhundert hat sich

all dies grundlegend geändert. Die Frauen haben die Männer hinsichtlich des Bildungsniveaus überholt und es stehen ihnen heute alle erdenklichen Werdegänge offen. Im Vergleich zu früheren Generationen haben junge Frauen wesentlich mehr Optionen sich zu entfalten und kaum gesellschaftlichen Druck möglichst schnell zu heiraten oder eine Familie zu gründen. Daraus resultiert, dass viele von ihnen im Emerging Adulthood ihre Freiheiten genießen (Arnett, 2015).

Unter *Youth Movement* beschreibt Arnett (2015) die Hinwendung zur Jugend als erstrebenswertes Ideal (jeder Altersklasse). Darunter ist eine Art Jugendkult zu verstehen, der sich auf ein jugendliches Erscheinungsbild und Auftreten bezieht. So wird Jugend mit positiven Assoziationen verknüpft (z. B. aktiv, attraktiv etc.). Jung zu sein, sich jung zu präsentieren und zu fühlen wird als überaus positiv gewertet. In den 1960/70ern wurden auch die Phrasen „I hope I die before I get old“ und „Never trust anyone over 30“ populär (Arnett, 2015). Das Erwachsenenalter und die damit verbundenen Rollen und Verantwortungen, wurde abgewertet (auch viele Kinder zu haben, gilt nicht mehr als Priorität), weshalb es nicht verwunderlich ist, dass Emerging Adults keinen Drang verspüren möglichst schnell „reif“ zu werden (Arnett, 2015).

Diese Veränderungen betrafen hauptsächlich industrialisierte Länder des Westens, zusammen mit asiatischen Ländern wie Japan und Südkorea, auch wenn die Konsequenzen weltweit spürbar waren bzw. sind (Arnett, 2015).

Generell betrachtet ist es für junge Leute aus wohlhabenden Gesellschaften, die aus Familien mit einem höheren sozioökonomischen Status stammen und in der Stadt leben, wahrscheinlicher, dass sie, die für das *Emerging Adulthood* typischen Identitätsexplorationen ausleben (können), als für jene, die der Arbeiterklasse bzw. unteren Schichten angehören, sowie aus ländlichen Regionen stammen (Arnett, 2015). Dabei ist die soziale Klasse bedeutsamer als ethische Merkmale (Arnett, 2015). Jedoch kann für junge Personen aus ärmlichen oder turbulenten Familienverhältnissen die Entwicklungsphase *Emerging Adulthood* die Chance beinhalten ihr Leben (gelöst aus einer destruktiven Umgebung) neu zu ordnen und in eine andere Richtung zu lenken (Arnett, 2015).

Auch wenn sich Arnett in seinem Werk *Emerging Adulthood – The winding road from the late teens through the twenties* (2015) überwiegend auf die US-amerikanische Gesellschaft bezieht, weist er darauf hin, dass diese Entwicklungsphase ein internationales Phänomen ist. Denn ein gesellschaftlicher Wandel fand auch in europäischen Ländern statt (Arnett, 2007)

und Emerging Adulthood konnte auch hier, wie u. a. in Österreich, beobachtet und bestätigt werden (Sirsch, Dreher, Mayr & Willinger, 2009).

Emerging adulthood can be said to exist wherever there is a gap of at least several years between the time young people finish secondary school and the time they enter stable adult roles in love and work. (Arnett, 2015, S. 26)

Emerging Adulthood umfasst die Altersgruppe 18-25 Jahre (in den USA) (Arnett, 2000, 2006, 2015) bzw. international gesehen 18-29 Jahre (Arnett, 2015). Eine Erweiterung des ursprünglichen Altersbereichs (Arnett, 2000) erscheint bezüglich europäischer Länder, wie Deutschland (Buhl & Lanz 2007), sinnvoll, da Aspekte des Erwachsenenalters hier später bedeutsam werden. Insbesondere für *Emerging Adults*, die eine akademische Laufbahn eingeschlagen haben, kann dieser Lebensabschnitt über eine längere Zeitspanne reichen, bis etwa 30 Jahre (Arnett, 2015).

Arnett (2015) stellt die Prognose, dass mit der Globalisierung der Wirtschaft *Emerging Adulthood* im 21. Jahrhundert weltweit allgegenwärtig und schließlich zu einer normativen Phase wird, da junge Frauen und Männer in zunehmend wohlhabenden Gesellschaften mehr Bildung benötigen, um sich auf die Anforderungen am Arbeitsmarkt vorzubereiten.

2.2 Abgrenzung zu anderen Begrifflichkeiten und Ansätzen

Emerging Adulthood ist entwicklungspsychologisch anerkannt und kann als notwendiges Konzept in einer sich gewandelten Gesellschaft zur Beschreibung der Phase des (psychosozialen) Erwachsenwerdens angesehen werden. Jedoch gibt es für die Altersgruppe auch andere Begrifflichkeiten und Ansätze, wovon im Folgenden einige in Abgrenzung zu Emerging Adulthood vorgestellt werden.

Emerging Adulthood ist grundlegend von Ansätzen, wie der *pathologisch prolongierten Adoleszenz*, zu unterscheiden:

Die pathologisch prolongierte Adoleszenz (Blos, 1954) ist ein älteres Konzept, das zwar als Vorläufer von Emerging Adulthood (Seiffge-Krenke, 2012) angesehen werden kann, aber als nicht mehr zeitgemäß gilt. Denn es ist nicht mehr zulässig, einen längeren Übergang ins Erwachsenenalter als deviant oder gar krankhaft zu bezeichnen, wie es Peter Blos in den 1960/70er Jahren noch getan hat, als die Ausbildungszeiten kürzer waren, es Vollbeschäftigung gab und ein voreheliches Zusammenleben tabuisiert wurde (Seiffge-

Krenke, 2012). Gesellschaftliche Veränderungen bewirkten, dass Emerging Adulthood für einen erheblichen Prozentsatz der jungen Leute heutzutage zu einer normativen Phase wurde (Arnett, 2015), welche überwiegend Akzeptanz fand. Zahlreiche Forschungsergebnisse trugen schließlich zur Entpathologisierung eines zeitlich verlängerten Übergangs ins Erwachsenenleben bei (Seiffge-Krenke, 2012) und führten dazu, dass derartige Konzepte wie die pathologisch prolongierte Adoleszenz in unserem Kulturkreis als überholt anzusehen sind.

Der Begriff „*Moratorium*“¹ wurde einerseits von Erik H. Erikson und andererseits von James E. Marcia geprägt.

Bereits Erikson (1968, S. 156) bemerkte, dass unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen eine verlängerte Adoleszenz und ein *psychosoziales Moratorium* zu beobachten ist, „during which the young adult through free role experimentation may find a niche in some sections of his society“. Erikson (1968, S. 157) wies auf spezielle Personengruppen hin, für die das Privileg der verzögerten Übernahme von Erwachsenenverpflichtungen und -rollen galt und sprach von einer Zeit, in der junge Menschen z. B. Visionen suchen, „Pferde stehlen“ (i. S. der Redewendung), auf Wanderschaft gehen (= Wanderjahre von Handwerksgesellen nach Lehrabschluss) oder das akademische Leben erfahren. Jedoch scheint diese verlängerte Jugend hinsichtlich Identitätsexploration heutzutage nicht mehr die Ausnahme zu sein, sondern auf eine Vielzahl junger Leute zuzutreffen (Arnett, 2000, 2006, 2015). Der wesentliche Unterschied zwischen Eriksons und Arnetts Theorie besteht darin, dass ersterer zwar den gesamten Lebenszyklus beschrieb, aber einem längeren Weg ins Erwachsenenalter (mit dessen Besonderheiten) weder eine eigene Stufe noch eine Bezeichnung gab, während zweiterer in seinem Ein-Stufenmodell sich auf diesen konzentrierte und ihn als normativen Lebensabschnitt gegenwärtiger und zukünftiger junger Menschen moderner Länder postulierte.

Eriksons psychosoziales Entwicklungsmodell wurde von Marcia (1966) weiterentwickelt, der in seiner Statusdiagnostik entlang der Dimensionen Exploration² und Commitment³ folgende vier Identitätszustände unterschied: „erarbeitete Identität“ (Commitment nach einer Explorationsphase), „Identitätsmoratorium“ (im Explorationsprozess, nur vage

¹ „Moratorium“ steht in diesem Zusammenhang für einen Aufschub, einen Identitätsstatus oder einen Stil der Entscheidungsfindung.

² „Exploration“ meint die Suche nach Alternativen.

³ Der Begriff „Commitment“ ist nur schlecht ins Deutsche zu übersetzen, kann jedoch am ehesten mit Bedeutungen wie, „Verpflichtung“, „Festlegung“, „Bindung“, „Engagement“ oder „Überzeugung“ abgedeckt werden.

Commitments), „übernommene Identität“ (Commitment ohne Exploration) und „diffuse Identität“ (kein Commitment mit oder ohne Exploration). Marcia (1966) verwendete den Begriff *Moratorium* als Bezeichnung für Individuen, die sich in einer kritischen Phase (in Anlehnung an Eriksons „Identitätskrise“) befinden: „The moratorium subject is in the crisis period with commitments rather vague;“ (S. 552) – wobei heute nicht mehr von einer „Krise“ gesprochen wird, sondern von einer Phase der Exploration (Grotevant, 1998), in der Wertvorstellungen, Pläne und Prioritäten hinterfragt werden. Im Moratorium befindet sich der Mensch in aktiver Identitätssuche, exploriert stark, aber legt sich (noch) nicht (dauerhaft) fest. Marcia et al. (1993) beschrieben die Identitätsstatus als Stile der Entscheidungsfindung später Adoleszenter und junger Erwachsener bezüglich ideologischer, sexueller und beruflicher Bereiche.

Demgegenüber handelt es sich bei Arnetts Konzeption nicht um ein Modell, mit Hilfe dessen sich Menschen einem bestimmten Identitätsstatus zuweisen lassen, sondern um ein Phasen- bzw. Stufenmodell, das allerdings nur eine Stufe aufweist, nämlich die Entwicklungsphase junger Menschen im Altersbereich von 18 bis Mitte bzw. Ende 20. Arnett (2015) meint, dass Identitätsexplorationen ein zentrales Merkmal des Emerging Adulthood sind, an dessen Ende (bzw. sukzessiv) Commitments eingegangen werden – d. h. im Sinne von Marcia eine erarbeitete Identität (achieved identity) erreicht wird. Jedoch betrachtet Arnett (2015) eine Phase des Ausprobierens (bzw. Moratoriums) bevor Verpflichtungen eingegangen werden als spezifisches Charakteristikum dieser Altersgruppe, weshalb er nur rudimentär auf alternative Verläufe eingeht – wie eine übernommene Identität oder eine diffuse Identität. Allerdings erhebt er nicht den Anspruch, dass die Entwicklungsphase Emerging Adulthood von allen Menschen im gleichen Maße erlebt wird, sondern meint, dass sie zunehmend zur Norm wird – was insofern positiv angesehen werden kann als dass möglicherweise immer weniger Menschen vorgefundene Weltanschauungen übernehmen, ohne diese zu hinterfragen, da ihnen die Zeit zur Exploration und Entwicklung einer eigenen Identität gegeben wird.

Des Weiteren ist Emerging Adulthood von *Postadoleszenz* und *jungem Erwachsenenalter* abzugrenzen:

In der Literatur taucht immer wieder der Begriff *Postadoleszenz* auf, welcher auf Kenneth Keniston (1968) zurückgeht. Es ist zu beobachten, dass insbesondere Studierende als Postadoleszente bezeichnet werden, da sie meist noch nicht gänzlich finanziell unabhängig sind und keiner Vollzeiterwerbstätigkeit nachgehen. Allerdings wären 18-25/29-Jährige

empört, würde man sie als Adoleszente bezeichnen, argumentiert Arnett (2015, S. 21). Denn sie haben bereits viele wichtige Schritte ins Erwachsenenalter vollzogen und das Leben von Jugendlichen und Emerging Adults unterscheidet sich erheblich, sodass keine wesentlichen Gemeinsamkeiten mehr eruiert werden können (Arnett, 2000, 2015). Vor allem in juristischer Hinsicht besteht ein großer Unterschied, denn Emerging Adults gelten vor dem Gesetz als volljährig⁴ und haben daher als mündige Bürger/innen mehr Rechte und Pflichten. Aus diesen Gründen schlägt Arnett (2000) vor, Eriksons (1968) Altersbereich der Adoleszenz von 11-21 Jahre auf 10-18 Jahre zu revidieren.

Aber auch der Begriff *junges Erwachsenenalter* erweist sich als problematisch, denn dieser suggeriert, dass junge Leute, die für das Erwachsenenalter bestimmende Rollen und Verpflichtungen bereits innehaben und einen festen Platz in der Gesellschaft gefunden haben. Dass dies in der Regel nur bedingt der Fall ist, kann sowohl auf objektive als auch psychologische Faktoren zurückgeführt werden. So werden die drei wichtigen Entwicklungsaufgaben, die Robert J. Havighurst (1953) für das junge Erwachsenenalter als relevant erachtet hat – Etablierung eines eigenen Haushalts, Entwicklung fester Partnerschaften, Einstieg in den Beruf – zwar nach wie vor von jungen Leuten angestrebt (Seiffge-Krenke & Gelhaar, 2006), aber meist erst wesentlich später erreicht. Weltweit finden sich folgende Kriterien des Erwachsenenalters: Verantwortung für sich selbst übernehmen, unabhängige Entscheidungen treffen und finanzielle Unabhängigkeit erlangen. Merkmale des Erwachsenenalters werden jedoch nur allmählich und zunehmend später erreicht – meist Ende 20 (Arnett, 2015). Zudem fühlt sich ein Großteil der Emerging Adults selbst noch nicht richtig erwachsen, sondern dazwischen (Arnett, 2015). Emerging Adulthood ermöglicht schließlich eine Zuordnung zu einer neuen Lebensphase, die zwischen der Adoleszenz und dem jungen Erwachsenenalter liegt.

Fakt ist, dass die physischer Reife und Volljährigkeit unzureichend ist, um psychosozial als erwachsen zu gelten. Im Emerging Adulthood erfolgen schließlich bedeutsame Entwicklungen, die (idealerweise) zu einem eigenständigen, verantwortungsbewussten Erwachsenen mit einer gefestigten Persönlichkeit, der sozial und mental in der Gesellschaft eingegliedert ist, führen.

⁴ In Österreich (sowie in vielen anderen Ländern) wird die Volljährigkeit mit Vollendung des 18. Lebensjahres erlangt [<https://justizonline.gv.at/jop/web/begriffslexikon/kategorie/4/431>, Zugriff am 26.12.2020].

Außerdem handelt es sich um eine ausgeprägte Lebensphase mit all ihren Spezifika, die nicht nur als *Übergang ins Erwachsenenalter* aufgefasst werden soll:

Die Lebensphase schlicht als Transition zum Erwachsenenalter anzusehen, werde ihr laut Arnett (2015, S. 22ff.) nicht gerecht, da man ihre Besonderheiten außer Acht ließe und bloß das „Ziel“ – ins Erwachsenenalter einzutreten – fokussiere, wodurch ein näheres Verständnis für die Lebensphase, die etwa ein Jahrzehnt einnimmt, und wie Emerging Adults diese erleben, ausbleibe (Arnett, 2015). In den 50er/60er Jahren war es mitunter noch zutreffend von einem Übergang ins Erwachsenenalter zu sprechen, da die meisten nach Schulabschluss bald heirateten und das erste Kind (bereits in den frühen 20ern) bekamen, doch heutzutage sind viele Jahre dazwischen (Arnett, 2015). Daher beinhaltet Emerging Adulthood zwar Transition, ist aber nicht nur eine Überleitung und soll daher als separate Lebensphase untersucht werden (Arnett, 2015, S. 24).

Der Begriff *Jugend* ist ebenfalls ungeeignet:

Unter Jugend wird heute sehr Heterogenes verstanden. Im deutschen Sprachgebrauch ist der Begriff nicht nur positiv konnotiert, sondern kann auch pejorativ gebraucht werden. Außerdem wird der Begriff Jugend für eine sehr weite Altersspanne verwendet – von der mittleren Kindheit weg bis zu jenen in ihren 20ern und 30ern – und ist daher zu unspezifisch (Arnett, 2015, S. 24).

Des Weiteren ist Emerging Adulthood von *Generationenkonzepten* zu unterscheiden:

Douglas Coupland befasst sich in seinem Roman „Generation X“ (1991) mit dem Leben junger Menschen in ihren 20ern und war laut Arnett (2015, S. 30) der Erste, der einen gesellschaftlichen Wandel in dieser Altersgruppe bemerkte. Im Gegensatz dazu, ist Arnett (2015) jedoch davon überzeugt, dass Emerging Adulthood kein vorübergehendes Generationenphänomen ist (wie Generation X, Millennials, etc.), sondern eine neue Lebensphase mit spezifischen Merkmalen, die auch bei vielen folgenden Generationen zu beobachten sein wird, weshalb sie auch als separate Lebensphase erforscht werden soll.

2.3 Merkmale

Charakteristisch für das Emerging Adulthood sind folgende fünf Merkmale: Identitätsexplorationen, Instabilität, Selbstfokus, Dazwischenfühlen und Möglichkeiten/Optimismus (Arnett, 2015). Es ist nicht auszuschließen, dass diese zu anderen Zeitpunkten (wie der Umbrüche und Krisen) erlebt werden können, doch im Vergleich zu anderen Lebensphasen nehmen sie die größte Bedeutung und weiteste Verbreitung ein. Durch die Beschreibung der Merkmale wird ein Einblick gegeben, wie Emerging Adults diese Zeit der Freiheit, großen Hoffnungen und Träume, aber auch der Verwirrung und neuen Ängste, typischerweise durchleben (Arnett, 2015). Der Aufbau einer stabilen Identität kann dabei als Ziel der Entwicklungsphase Emerging Adulthood verstanden werden.

2.3.1 Identitätsexplorationen

„Auf der Suche nach mir selbst“

„Ich genieße meine Freiheit und probiere viel aus“

Arnett (2015) erachtet die Identitätsexplorationen als vermutlich deutlichstes Merkmal der Entwicklungsphase Emerging Adulthood, da ein stark exploratives Verhalten und die Suche nach der eigenen Identität und dem Lebensweg für diese bestimmend sind.

Emerging Adults erkunden in den Bereichen Liebe, Bildung, Arbeit und Weltanschauung (z. B. bzgl. politischer und religiöser Einstellungen) ihre Möglichkeiten und probieren verschiedene Optionen aus, bevor sie sich festlegen (Arnett, 2015). Insbesondere in jenen Handlungsfeldern, die für junge Frauen und Männer an aktueller Wichtigkeit erlangen (wie Liebe und Arbeit), werden Explorationen aufgenommen bzw. intensiviert und auf einer höheren/ernsthafteren Ebene fortgeführt (Arnett, 2015). Während der Explorationsphase werden unterschiedliche Lebensstile und Liebes- und Arbeitsformen kennengelernt, wodurch persönliche Prioritäten erkannt werden können, um Klarheit über Bedürfnisse, Wünsche und Ziele zu erlangen (Arnett, 2015). Doch auch bereits eingegangene innere Verpflichtungen werden hinterfragt, weshalb nicht nur in die Breite (mehrere Möglichkeiten werden gegenübergestellt), sondern auch in die Tiefe exploriert wird (Luyckx et al., 2006). Dabei sind Emerging Adults auf der Suche nach der eigenen Identität, denn sie versuchen herauszufinden, wer sie selbst sind und wie sie ihr Leben gestalten wollen (Arnett, 2015). Vonnöten wird die

Selbstfindung verstärkt, da viele Aspekte der Lebensführung heutzutage immer mehr Entscheidung des Individuums sind (Berk, 2011). Sofern jungen Personen ein nur allmähliches Erwachsenwerden ermöglicht wird und sie sich genügend Zeit zum Explorieren und Reflektieren nehmen, haben sie gute Chancen, zu fundierten Werten zu gelangen und für sie passende Entscheidungen zu treffen, sowie Richtungen einzuschlagen, da sie über mehr Selbstkenntnis verfügen. Denn während der Erkundungen lernen Emerging Adults über ihre Fähigkeiten und Interessen, entdecken ihre Stärken und Schwächen und gelangen zu mehr Gewissheit, was sie sich in bedeutsamen Lebensbereichen wünschen (Arnett, 2015). Außerdem bestehen kaum gesellschaftliche Normen, wann die Übernahme bestimmter erwachsener Verpflichtungen erfolgen soll, weshalb hier individuell große Unterschiede feststellbar sind (Côté, 2006). Die Länge der Explorationsphase (im jeweiligen Bereich) und wann diverse Erwachsenenverantwortungen und -rollen übernommen werden und schließlich ein vollständiger Eintritt ins Erwachsenenalter erfolgt, variiert daher. Die Zeitspanne bis dorthin bietet Gelegenheit zum Ausprobieren und Erkunden, denn Emerging Adults erleben eine für diese Altersgruppe typische Freiheit.

Erst ihre Freiheit ermöglicht umfangreiche Identitätsexplorationen verbunden mit einer intensiven Auseinandersetzung mit der Lebenswelt und der eigenen Person. Die Identitätsexplorationen werden unter anderen Bedingungen als im Jugendalter fortgeführt, denn Emerging Adults haben mehr Explorationsfreiheit und Lebenswegentscheidungen rücken in den Fokus und erlangen an zunehmender Dringlichkeit (Arnett, 2015). Allgemein betrachtet haben sie ein überaus hohes Maß an Freiheit, welches daraus resultiert, dass ihnen als Volljährige sämtliche Möglichkeiten Erwachsener offenstehen und mit dem Auszug aus dem Elternhaus Regeln und Restriktionen wegfallen, aber gleichzeitig noch mehrere Verpflichtungen eines Erwachsenen (z. B. Vollzeitjob und Kindererziehung) fehlen (Arnett, 2015). Des Weiteren können sie, da sie ungebunden sind (sie haben keine/n Ehepartner/in oder Kinder), weitestgehend autonom und unabhängig von anderen agieren, was Flexibilität begünstigt, denn sie müssen „nur“ für sich selbst Sorge tragen. Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und sukzessiv ein eigenes Leben aufzubauen kann dabei als wichtige Entwicklungsaufgabe des Emerging Adulthood aufgefasst werden. In dieser intensiven Zeit, in der unterschiedliche Erfahrungen gesammelt werden und neugierig die Welt erforscht wird, kann auch das Reisen an sich oder das temporäre Studieren oder Arbeiten im Ausland bedeutend werden (Arnett, 2007, 2015). Dabei erweitern sie ihre Explorationsfelder. Außerdem ist ein tagesstrukturierender (Schul- bzw. Arbeits-)Alltag oft nicht vorhanden,

weshalb sie ihre Zeit frei einteilen und selbst(verantwortlich) gestalten können (Arnett, 2015). Mit ihrer Autonomie rücken essentielle Fragen der Lebensführung in den Vordergrund, die sie für sich selbst klären müssen.

Aus entwicklungspsychologischer Sicht werden Identitätsexplorationen traditionellerweise mit dem Jugendalter assoziiert (Arnett, 2006, 2015). Erik H. Erikson (1994) verortete diese innerhalb des Lebenszyklus in der Adoleszenz, während Arnett (2006, 2015) feststellte, dass sich die von Erikson beschriebene „Identitätskrise“ in den letzten Jahren zeitlich nach hinten verschoben hat und ein Großteil der Identitätsexplorationen im Emerging Adulthood auf einer höheren Ebene vorzufinden sind. Die Identitätsbildung sieht Arnett (2015) daher vor allem im Altersbereich von 18-25, während Erikson (1968) diese als zentrale Aufgabe der Adoleszenz (Identität versus Identitätskonfusion) beschrieben hat. Demzufolge sind sich junge Menschen in ihren 20ern heutzutage noch unsicher, wer sie sind und wer sie sein möchten, denn sie haben – im Sinne von Erikson (1994) – noch keine stabile Identität gebildet. Identität bedeutet Erikson (1994) zufolge nämlich, dass man weiß, wer man ist und wie man in die umgebende Gesellschaft passt. Er wies bereits daraufhin, dass Identitätsentwicklung immer in einem bestimmten soziokulturellem Kontext stattfindet, und bezeichnete Identität als den Schnittpunkt zwischen dem, was eine Person sein möchte, und dem, was die Umwelt ihr erlaubt. Jedoch zeigen Emerging Adults starke Aktivität ihre persönliche Identität zu finden, indem sie etliche Explorationen tätigen. Dabei werden unterschiedliche Lebensalternativen ausprobiert, im Laufe dessen sie entdecken, wo ihre Prioritäten liegen und was sie sich vom Leben erhoffen, um schlussendlich eine klare Identität aufzubauen (Arnett, 2015).

2.3.2 Instabilität

„Nichts ist sicher“

Nach Arnett (2015) nehmen die typischen Unsicherheiten des Jugendalters (z. B. bezgl. des Körperbildes) zwar ab, werden aber durch Instabilitäten ersetzt, die Emerging Adults manchmal dazu veranlassen, wehmütig zurückzublicken, in eine Zeit in der sie wussten, was sie in den nächsten Tagen oder Monaten machen werden. Denn das Emerging Adulthood ist ein Lebensabschnitt, der von zahlreichen Veränderungen und Umbrüchen geprägt ist (Arnett, 2000, 2015). Es werden nicht nur außergewöhnlich viele Erfahrungen gemacht, die zur Fülle und Intensität der Lebensphase beitragen, sondern auch etliche Veränderungen erlebt, die Instabilitäten bewirken (Arnett, 2015), welche das Leben zwar spannend, aber auch

anstrengend und ungewiss machen. Denn Ausbildung, Beruf, Wohnort und/ oder Beziehungen werden gewechselt (Arnett, 2000, 2015; Seiffge-Krenke, 2015). Instabilität und Exploration sind dabei unmittelbar miteinander verknüpft, denn ein Wohnortwechsel führt beispielsweise zu einem neuen Umfeld, in dem Erkundungen aufgenommen werden (Arnett, 2015). Im Emerging Adulthood finden vermehrt Umzüge und Wohnortswechsel statt, sei es aufgrund von Autonomiebestreben, einer Ausbildung, einer neuen Arbeitsstelle oder sich ändernden sozialen Beziehungen. Ferner ist eine zwischenzeitliche Rückkehr ins Elternhaus (z.B. infolge von Geldproblemen oder Trennungen) keine Seltenheit, was in dem Alter gesellschaftlich akzeptiert wird (Arnett, 2015).

Fazit ist, dass sich Emerging Adults immer wieder neu orientieren müssen, weil sich Lebensumstände geändert haben. Nicht selten werden dabei – vor allem in zwischenmenschlichen Beziehungen – große Enttäuschungen erlebt, die mit Zurückweisung verbunden sind und ein Gefühl der Einsamkeit auslösen können (Arnett, 2015).

Sie müssen sich in neuen Situationen zurechtfinden, in denen sie mit neuen Anforderungen konfrontiert werden – sei es auf einem neuen Arbeitsplatz, in einer neuen Beziehung, in einem neuen Wohnverhältnis etc.. Dies setzt eine gewisse Flexibilität voraus. Die ständige Anpassung an neue Bedingungen, kann bei Emerging Adults auch großen Stress verursachen (Arnett, 2007).

Selbst wenn junge Menschen bereits berufliche und private Pläne geschmiedet haben, müssen sie damit rechnen, dass diese gegebenenfalls überarbeitet werden müssen, weil ihre Erwartungen nicht mit der Realität übereinstimmen oder persönliche Zukunftswünsche oder äußere Bedingungen sich geändert haben (Arnett, 2015).

Am Weg zu Beständigkeit entwerfen Emerging Adults Pläne – und verwerfen sie wieder, sie verfolgen Ziele – und revidieren diese (Arnett, 2015; Seiffge-Krenke, 2015). Mit jeder neuen Plan- und Zielveränderung lernen sie etwas über sich selbst und nähern sich der Klärung ihrer Zukunftsvorstellungen (Arnett, 2015). Somit ist für die Entwicklungsphase Emerging Adulthood eine große Lernfähigkeit, sowie ein starker Selbstbezug kennzeichnend (Seiffge-Krenke, 2012).

2.3.3 Selbstfokus

„Was will ich, was macht mich glücklich, was erhoffe ich mir vom Leben?“

„Wo liegen meine Stärken, wo meine Schwächen?“

Für die Entwicklungsphase Emerging Adulthood ist ein starker Selbstbezug kennzeichnend (Seiffge-Krenke, 2012; Arnett, 2015). Jean Twenge (2006) meint gar, dass unter jungen Leuten heutzutage so viel Selbstzentriertheit herrscht, dass sie diese als „Generation Me“ bezeichnet. Jedoch sollten die *Hintergründe des Selbstfokus* genauer betrachtet werden:

Vorweg möchte die Autorin dieser Arbeit darauf plädieren, dass der Lebensstil Emerging Adults nicht mit blanken Egoismus oder vermehrten Narzissmus verwechselt werden sollte, sondern es Sinn macht deren Lebensumstände näher in den Blick zu nehmen.

Emerging Adults erleben, wie bereits erläutert, eine große Freiheit (sie sind volljährig, ledig und kinderlos), die ihnen ermöglicht, eigene Wünsche und Bedürfnisse in den Mittelpunkt zu stellen, aber gleichzeitig notwendig macht, etliche Entscheidungen autonom zu treffen. Der in diesem Alter übliche Auszug aus dem Elternhaus führt dazu, dass junge Menschen erstmals in Eigenregie ihren Alltag gestalten und Entscheidungen bezüglich Haushaltsarbeit, Ernährung, Bildung, Finanzen, Liebesbeziehungen etc. (fern von Erziehungsinstanzen wie Eltern oder Lehrern) treffen müssen. Im Familiengefüge haben sie noch Regeln (des Zusammenlebens) vorgegeben bekommen, bei deren Missachtung mit Konsequenzen zu rechnen war, aber nun sind diese weggefallen und eine Auseinandersetzung mit eigenen Lebensvorstellungen erlangt an Wichtigkeit. Auch in Hinblick auf Zukunftsentwürfe, z. B. bezüglich des Bildungs- und Berufsweges, kann die Beschäftigung mit persönlichen Stärken und Schwächen zweckmäßig sein. Deshalb geht es in dieser Lebensphase bei Selbstfokus, der aus der Notwendigkeit sich selbst besser kennenzulernen, um zu wissen, wie man als Individuum sein Leben gestalten möchte, resultiert, in erster Linie um Autonomiebestreben.

Außerdem ist die Hinwendung zur eigene Person im Emerging Adulthood insofern sinnvoll, als hier viel Zeit alleine verbracht wird (Arnett, 2015). Auch infolge von Umzügen, gescheiterten Liebesbeziehungen oder sonstigen Veränderungen des sozialen Bezugssystems können Emerging Adult das Gefühl haben (wieder) auf sich selbst gestellt zu sein. Sie müssen lernen unabhängig und selbstverantwortlich (mit neuen Lebenssituationen) zurecht zu kommen. Daher mögen einige ein Zentrum in sich selbst suchen, um sich Halt, in einer Lebensphase, die von Instabilitäten geprägt ist, geben zu können. Sich selbst zu fokussieren

(und zu reflektieren) kann mit dem Bedürfnis einhergehen, sich selbst besser kennenzulernen, um eine eigene stabile Identität aufzubauen, die einen sicheren Anker auch in stürmischen Zeiten darstellt und Orientierung in einer komplexen Welt bietet.

Auch Arnett (2015) argumentiert, dass Selbstfokus im Emerging Adulthood nichts mit Egoismus gemein hat – auch wenn Verpflichtungen zu anderen in dieser Phase einen Tiefpunkt erreichen. Er sieht gleichfalls einen Unterschied zwischen Kindern/Jugendlichen und Emerging Adults darin, dass letztere mehr Entscheidungen selbstbestimmt treffen müssen und keine erwachsenen Ansprechpersonen (unmittelbar) um sich haben (sondern zumeist Peers). Weshalb es bei Selbstfokus darum geht, Autonomie und eine klare Identität anzustreben und den eigenen Lebensweg zu finden.

Arnett (2015) resümiert, dass Selbstfokussierung in der Zeit normal ist und Emerging Adults es als notwendigen Schritt erachten, bevor sie mit anderen verpflichtende Bindungen eingehen.

2.3.4 Dazwischenfühlen

„Weder erwachsen, noch jugendlich – something in-between“

Ein wesentliches psychologisches Charakteristikum der Emerging Adults ist ein Sich-dazwischen-Fühlen, nämlich das subjektive Empfinden, weder erwachsen noch jugendlich zu sein, sondern sich in einer Übergangsphase zu befinden.

Stellt man jungen Leuten die Frage, ob sie sich bereits als erwachsen wahrnehmen, erhält man in unterschiedlichen Studien ein ähnliches Bild. Ein Großteil von ihnen betrachtet sich noch nicht als erwachsen. Nur etwa 25% der jungen Menschen im Alter zwischen 18 und Ende 20 bezeichnen sich als erwachsen (Papastefanou et al., 2004; Arnett, 2004; zitiert nach Seiffge-Krenke, 2012, S. 12). Gleichmaßen sehen dies übrigens ihre Eltern (Seiffge-Krenke, 2010).

In diesem Zusammenhang kann die Frage aufgeworfen werden, was überhaupt unter „Erwachsensein“ verstanden wird:

Marlene Endepohls (1995) Studie zur biographischen Selbstverortung ergab, dass aus der Sicht der 18- bis 30-Jährigen Autonomie und Beruf zum Erwachsenenalter gehören. Daher kann vermutet werden, dass Emerging Adults diese beiden Kriterien noch nicht in einem hinreichenden Ausmaß erfüllen, um sich als erwachsen zu bezeichnen. Allgemein betrachtet

werden weltweit folgende Kennzeichen für das Erwachsenenalter genannt: Verantwortung für sich selbst übernehmen, unabhängige Entscheidungen treffen und finanziell unabhängig sein (Arnett, 2015). Neben diesen Aspekten könnten auch die von Havighurst (1953) beschriebenen Entwicklungsaufgaben junger Erwachsener – Etablierung eines eigenen Haushalts, Entwicklung fester Partnerschaften und Einstieg in den Beruf – für die Beurteilung relevant sein.

Fakt ist, dass junge Leute heutzutage meist länger brauchen, bis sie gängige Kriterien des Erwachsenenalters erfüllen. Emerging Adults erreichen diese erst nach und nach – beginnend von 18/19 bis Mitte oder Ende 20. Bis dorthin fühlen sie sich dazwischen: teilweise jugendlich, teilweise erwachsen (Arnett, 2015), weder der einen noch der anderen Entwicklungsstufe gänzlich zugehörig (Sirsch et al., 2009).

2.3.5 Möglichkeiten/Optimismus

„Mir steht die Welt offen“

Emerging Adulthood ist ein Lebensabschnitt scheinbar grenzenloser Möglichkeiten verbunden mit großen Hoffnungen und optimistischen Zukunftsvorstellungen.

Emerging Adults sehen verschiedenen potentiellen Zukunftsversionen entgegen, denn ihr persönlicher Lebensweg ist noch relativ offen: Vieles scheint möglich und nur wenig festgelegt (Arnett, 2015). Dabei sind sie unvoreingenommen hoffnungsvoll, denn sie mussten noch kaum Enttäuschungen erleben oder Träume aufgeben, da wenige in der Realität geprüft wurden (Arnett, 2015). Sollte ein Richtungswechsel in Erwägung gezogen werden, können sie diesen aufgrund ihrer wenigen Verpflichtungen leichter und höchstwahrscheinlich mit weniger Konsequenzen als im späteren Leben durchführen. Dabei bleiben sie zuversichtlich eines Tages das zu erreichen, was sie sich vom Leben erhoffen (z. B. hinsichtlich beruflicher Ambitionen), auch wenn sie momentan noch weit davon entfernt sind (und bspw. einen unbefriedigenden Job ausüben) (Arnett, 2015). Trotz eventueller Rückschläge können sie weiterhin darauf vertrauen, dass sich alles zum Guten wenden wird, denn es stehen nach wie vor Optionen offen und „Wenn sich eine Türe schließt, öffnet sich eine andere“. Niemand von ihnen erwartet, dass ihr Werdegang aus einer Anreihung trostloser Jobs besteht, bittere Scheidungen (Arnett, 2015) bzw. Trennungen folgen oder ähnliche Enttäuschungen auf sie

zukommen. Denn Emerging Adults sehen der Zukunft (typischerweise) durchwegs optimistisch entgegen.

Der Lebensabschnitt beinhaltet ein überaus großes Potential der Veränderung, denn junge Menschen können unterschiedliche Lebenswege einschlagen, unabhängig von ihrer Herkunft – wobei die Sozialisation Einfluss nimmt (Arnett, 2015). Sie können sich gelöst aus den Familien entwickeln, was Chancen beinhaltet (Arnett, 2015).

Im Emerging Adulthood werden außergewöhnlich viele Entscheidungen unabhängig von anderen getroffen (Arnett, 2015), da sie ungebunden sind, was Emerging Adults veranlasst in dieser Zeit Überlegungen anzustellen, was für eine Person sie sein und wie sie ihr Leben gestalten wollen.

2.4 Kritische Anmerkungen

Die Bedeutung und die Notwendigkeit des Begriffs Emerging Adulthood für die Bezeichnung einer neuen Lebensphase wurde bereits in vorangegangenen Kapiteln thematisiert. Trotz allem sollen Limitationen aufgezeigt und kritische Anmerkungen angeführt werden.

Die Lebensphase Emerging Adulthood ist von verschiedenen Faktoren abhängig, weshalb sie weder universell zu verstehen ist noch von allen Menschen im gleichen Ausmaß bzw. überhaupt erlebt wird (Arnett, 2007, 2015). Für junge Menschen aus Industrieländern, die aus einer besser gestellten sozialen Herkunft stammen, ist es wahrscheinlicher die Entwicklungsphase (mit all ihren Merkmalen) zu durchleben (Arnett, 2015), als für jene die soziökonomisch schwächer gestellt sind, die diese in einem wesentlich kürzerem Zeitraum durchlaufen, da sie früher Verantwortung übernehmen müssen (Seiffge-Krenke, 2012). Somit bleibt ihnen weniger Zeit für die Exploration verschiedener Identitätsentwürfe (Seiffge-Krenke, 2012).

Daneben gibt es Hinweise darauf, dass nicht nur gesellschaftliche Veränderungen verantwortlich für einen längeren Übergang ins Erwachsenenalter sind, sondern auch unsichere Bindungsmuster oder eine zu lange elterliche Unterstützung Kinder zu „Nesthockern“ machen können (von Irmer & Seiffge-Krenke, 2008) und mitunter das Anstreben von Erwachsenenrollen und -verantwortungen behindern.

Abgesehen davon kann die Frage aufgeworfen werden, ob die Phase Emerging Adulthood wirklich etwas Neues ist, oder ob sie nicht schon immer existierte, nämlich für die privilegierte Oberschicht (Seiffge-Krenke, 2012).

Trotz dieser kritischen Anmerkungen gilt, dass – bedingt durch höhere wirtschaftliche Stabilität und finanzielle Unterstützung durch Eltern oder Staat – heute insgesamt mehr junge Menschen die Entwicklungsstufe Emerging Adulthood erleben und mehr Möglichkeit zur Exploration haben (Seiffge-Krenke, 2012).

2.5 Explorationen in unterschiedlichen Bereichen

Ein ausgeprägtes exploratives Verhalten ist kennzeichnend für Emerging Adults. Die Erfahrungen, die sie im Zuge diverser Explorationen in den Bereichen Liebe, Bildung, Arbeit und Weltanschauung machen, führen zu mehr Selbstkenntnis und dienen der Identitätsfindung. Dabei probieren sie sich aus und erkunden ihre Möglichkeiten bevor sie sich bewusst für etwas entscheiden. So unterscheiden alle heutigen Identitätskonzeptionen zwischen den beiden Dimensionen Exploration und Commitment (Seiffge-Krenke, 2012). Denn auf eine Phase der Exploration folgt letztlich auch eine Verpflichtung auf einen bestimmten Identitätsentwurf, wie bereits Erikson angedeutet hat (Seiffge-Krenke, 2012, S. 25). Dies betrifft sowohl den partnerschaftlichen als auch den beruflichen Bereich (Seiffge-Krenke, 2012), aber auch für den Bereich der Ausbildung ist dies beobachtbar.

Im Folgenden wird auf zentrale Explorationsbereiche der Emerging Adults am Weg ins Erwachsenenalter eingegangen.

2.5.1 Liebe und Sexualität

Explorationen in den Bereichen Liebe und Sexualität sind (in der Regel) Teil des Lebensstils Emerging Adults, was sich anhand einer Reihe von Sexual- und Liebesbeziehungen in diesem Lebensabschnitt zeigt.

Zunächst soll auf grundlegende Liberalisierungen in Liebe und Sexualität, die im Laufe des 20. Jahrhunderts (in modernen Gesellschaften) stattgefunden haben und ohne Zweifel zu mehr Toleranz und Diversität geführt haben, eingegangen werden (auch wenn es hierzu

selbstverständlich heterogene Ansichten geben kann). Denn diese ermöglichten erst die gelebte Freiheit in Liebe und Sexualität der Emerging Adults.

Liberalisierungen in Liebe und Sexualität

In den 1920er Jahren fand die *erste sexuelle Revolution* statt, welche die Normen dramatisch veränderte. Junge Leute verabredeten sich zu Dates und trafen sich in der Öffentlichkeit. Das vorherrschende strikte Tabu vorehelicher sexueller Erlebnisse, verblasste zusehends – doch sollte vor dem Geschlechtsverkehr Halt gemacht werden. Nichtsdestotrotz wurde vorehelicher Sex mit der Zeit üblicher. Gleichzeitig ist ein wachsender Anteil junger Menschen, die das College besuchen, feststellbar. (Arnett, 2015)

In den 1960er und 1970er Jahren fand die *zweite sexuelle Revolution* statt, die insbesondere durch die Antibabypille und die Frauenbewegung hervorgerufen wurde und maßgebend verantwortlich für eine Liberalisierung in Liebe und Sexualität war (Arnett, 2015). Sie ebnete schließlich den Weg für Liebe und Sexualität, wie Emerging Adults es erleben. So gaben Mitte der 70er bereits 75% der amerikanischen Collegestudenten/innen an, vorehelichen Sex gehabt zu haben (Hatfield & Rapson, 2006). Damit geht ein kontinuierlicher Anstieg des Heiratsalters einher (Stritof, 2019).

Heutzutage werden junge Leute üblicherweise nicht nur ermutigt, unterschiedliche Liebeserfahrungen zu sammeln und sich auf eine Bandbreite an Liebes- und Sexpartnern einzulassen (dieser Rat wäre in den 1950ern zumindest für Frauen noch unvorstellbar gewesen), sondern es ist Teil ihrer Lebensweise und die Norm (Arnett, 2015). Dabei werden *Beziehungsformen unterschiedlichster Art*, wie Kurzzeit-, Langzeitbeziehungen, One-Night-Stands etc. ausprobiert (Arnett 2015; Seiffge-Krenke, 2003). So haben etwa 95% der heutigen Amerikaner/innen ihren ersten Geschlechtsverkehr bevor sie heiraten (Arnett, 2015, S. 98f.). Der Anteil der österreichischen Frauen, die ihren ersten Geschlechtsverkehr bis 18 gehabt haben, liegt im Jahr 2016 bereits bei 89% (bei Männern bei 76%) (Statista, 2020a). Insbesondere für Frauen ist dies ein neues Phänomen, denn damals galt ihre Jungfräulichkeit als ein hoher Wert, der zu schützen galt. Aber generell gesehen, waren Liebe und Sexualität zu damaligen Zeiten durch gesellschaftliche Werte und Normen stark determiniert und sexuelle Erlebnisse für junge Frauen bis zur Hochzeit tabuisiert und für junge Männer nur eingeschränkt zugänglich (z. B. Aufsuchen einer Prostituierten). Dies änderte sich fundamental, denn bevor sich junge Menschen heutzutage dauerhaft zu binden gesinnen, ist

bei ihnen ein Muster zu erkennen, das Soziologen „serielle Monogamie“ bezeichnen. Die Lebensphase Emerging Adulthood ist demnach geprägt von *zeitlich begrenzten monogamen Liebschaften*. So werden im Laufe des Emerging Adulthood zumeist mehrere romantische und sexuelle Beziehungen eingegangen. Dabei sammeln Emerging Adults unterschiedliche Erfahrungen bevor sie ernsthafte und dauerhafte partnerschaftliche Commitments (durch eine Eheschließung) eingehen. So geht aus einer Vielzahl an Studien hervor, dass mehr als 90% der Emerging Adults zwar möglicherweise zu heiraten planen, aber bis dorthin diverse Liebeserfahrungen dazugewinnen (Arnett, 2015, S. 85). Emerging Adults verbringen mehrere Jahre als Single und haben mehr Dates als junge Menschen früherer Generationen. Sie genießen ihr *Singleleben* und erachten es als wichtig, um sich selbst entfalten zu können. Die meisten wollen einige Jahre für sich alleine haben, in denen sie unabhängig von einer anderen Person Entscheidungen treffen und ihre Möglichkeiten erkunden können, bevor sie feste Partnerschaften bzw. eine Eheschließung eingehen. (Arnett, 2015)

Auch das *Kennenlernen bzw. Daten eines potentiellen Liebes- oder Sexualpartners* hat sich verändert. Abgesehen davon, dass die Konventionen des Datings weniger streng geworden sind und junge Leute mehr Dating-Erlebnisse vorweisen können, haben sich die Alternativen eine/n Partner/in kennenzulernen erweitert. Manche Emerging Adults finden eine/n Partner/in auf traditionelle Art über ihr soziales Umfeld, wie den Freundeskreis, in Ausbildungs- und Arbeitsstätten oder bei Veranstaltungen/Partys, andere über das Internet etc.. Das Internet gilt heute als beliebter Ort, eine/einen potentielle/n Partner/in für sexuelle Abenteuer oder eine Liebesbeziehung kennenzulernen. Mittlerweile gibt es etliche Internet-Dating-Seiten und viele Emerging Adults machen von ihnen Gebrauch. In Österreich sind beispielsweise Lovoo, Tinder, LoveScout24, Parship, eDarling etc., die zum Teil kostenlos sind, populär. Aber auch über Facebook oder Instagram können Personen zum Zwecke eines Flirts angeschrieben werden. Abgesehen davon gibt es immer mehr organisierte Dating-Veranstaltungen, wie Speed-Dating, Silent-Dating, Blind Date in the Dark, usw., die auch neuartige Dating-Erlebnisse in einem Face-to-face-Rahmen anbieten. Aber auch Single-Partys und Co. werden veranstaltet. Fazit ist, dass die Plattformen der Explorationen stark gestiegen sind.

Risiken der neuen Freiheit in Liebe und Sexualität

Jedoch gehen mit der neuen Freiheit der Emerging Adults in Liebe und Sexualität - wie sie vor etwa einem halben Jahrhundert noch nicht vorstellbar gewesen wäre, Gefahren einher, die

neue Ängste hervorriefen: Risiken sich mit *sexuell übertragbaren Krankheiten* zu infizieren oder *Liebesenttäuschungen* zu erleiden, gehören zu ihrem Alltag (Arnett, 2015).

Tatsache ist, dass Emerging Adults trotz der Gefahr sexuell übertragbarer Krankheiten, nicht konsequent schützen. Bei einem regen Sexualleben mit wechselnden Sexualpartner/innen steigt dementsprechend das Risiko sich mit Geschlechtskrankheiten zu infizieren, was zu einer Ausbreitung von AIDS und anderen Geschlechtskrankheiten führt. Außerdem können ungewollte Schwangerschaften entstehen – was mit einem Anstieg der Alleinerzieherinnen⁵ (und einem abrupten Lebenswandel, mit z. B. Abbruch des Studiums) und Schwangerschaftsabbrüchen zusammenfällt. (Arnett, 2015)

Auch in „Herzensangelegenheiten“ können Emerging Adults bittere Enttäuschungen widerfahren. Ihr Beziehungswunsch zu einer Person könnte beispielsweise in eine Sackgasse führen und sie würden möglicherweise Ablehnung auf mehreren Ebenen erleben bzw. empfinden, was ihren Selbstwert angreifen könnte. Obwohl sie freier sind als Generationen zuvor bezüglich Partnersuche, -anbahnung und Verabredung, sowie ohne Verbote, ethnische Grenzen zu überschreiten, bedeutet es nicht, leichter eine/n Partner/in zu der/dem eine enge emotionale Beziehung aufgebaut werden kann, zu finden (Arnett, 2015). Schlussendlich ist es auch nicht sicher, ob der/die „richtige Lebenspartner/in“ bzw. das Ideal des „Soul Mates“ (dt. Seelenverwandten) gefunden wird, an den man sich dauerhaft (durch eine Heirat) binden möchte (Arnett, 2015). Doch selbst wenn geglaubt wird, dass der/die Partner/in für eine gemeinsame Zukunft gefunden worden ist, und mit diesem/r bereits eine längere Beziehung besteht und zusammengewohnt wird, ist es ungewiss, ob er/sie bleibt. Denn trotz all dem, könnte er/sie auf lange Sicht keine Verpflichtung empfinden. So ist es einfacher, sich zu trennen, wenn man unverheiratet und kinderlos ist. Daher haben insbesondere Frauen manchmal Angst davor, ihre 20er möglicherweise in einer Beziehung oder mehreren zu verbringen – ohne, dass diese in einer Heirat münden (Arnett, 2015). Schließlich haben einige im Alter von 30 das Gefühl, dass ihre Heiratsaussichten stark reduziert sind (Arnett, 2015).

Doch wie entsteht ein ernsthafter Beziehungswunsch bzw. Heiratswunsch in der unsteten Lebensphase Emerging Adulthood? Wann fühlen sich Emerging Adults bereit für eine Heirat bzw. dauerhafte Partnerschaft? Und wie soll der/die ideale Heiratskandidat/in sein?

⁵ Frauen werden öfters alleinerziehend als Männer (Arnett, 2015, S. 140). Laut Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung lebten in Österreich im Jahr 2019 rund 257 000 Mütter und 42 000 Väter in Ein-Eltern Familien (Statistik Austria, 2020b)

Entstehung eines ernsthaften Beziehungs- bzw. Heiratswunsches

Aus verschiedenen Studien geht hervor, dass die meisten Emerging Adults nach wie vor gerne einmal heiraten würden. Jedoch empfinden sie eine Heirat in den frühen 20ern als zu früh, denn dies würde ihre Möglichkeiten, sowie Unabhängigkeit und Spontanität, begrenzen. Ungebunden zu bleiben, erlaubt es Emerging Adults ihre Optionen offen zu halten – nicht nur bezüglich des/der Partners/Partnerin, sondern auch hinsichtlich des Lebensweges (z. B. Wohnortwechsel, Auslandspraktika, lange Reisen). Daher lassen sie sich mehr Zeit und wollen zunächst ihr eigenes Leben als Individuum gestalten. Außerdem hoffen sie, wenn sie sich bis zu ihren späten 20ern mit der Eheschließung Zeit lassen, die „richtige“ Entscheidung zu treffen und so eine Scheidung zu vermeiden. (Arnett, 2015)

Trotz allem wird im Bereich der Liebe zunehmend nach wirklicher emotionaler oder physischer Intimität gesucht, d. h. nach einer tieferen, möglicherweise langfristigen Verbundenheit, während es in der Adoleszenz eher um „Dating“ als Freizeitaktivität und momentane Liebesgefühle gegangen ist (Arnett, 2000).

Im Laufe der Jahre entwickeln sich Emerging Adults auf unterschiedliche Weise weiter, was sie zunehmend für eine Heirat (Shulman & Connolly, 2013, zitiert nach Arnett, 2015, S. 114) bzw. ernsthafte Beziehung bereit macht. Erst wenn sie innere Selbstsicherheit erlangt bzw. eine hinreichend klare Identität gebildet und finanzielle Unabhängigkeit erreicht haben – sie kennen sich selbst gut genug und haben gelernt mit sich selbst glücklich zu sein –, glauben sie, bereit für eine Eheschließung zu sein. Sie werden nicht nur fähiger zu einer dauerhaften Intimität, sondern schätzen auch eine tiefere emotionale Verbundenheit. Schließlich verlangen sie mehr Commitment und wollen mehr Stabilität und Komfort in einer Beziehung. Möglicherweise werden sie auch zu müde immer wieder neue Bekanntschaften/Beziehungen einzugehen und immer wieder alles von Neuem zu beginnen (Arnett, 2015, S. 114). Nach genügenden Explorationen, wenn sie schließlich bereit sind für mehr Commitment, versuchen sie jemanden zu finden, den sie heiraten wollen (bzw. mit dem sie beabsichtigen ihr Leben zu verbringen). Auch wenn Emerging Adults manches, das mit einer Heirat verbunden ist, fürchten, überwiegt ihr Traum der wahren, lebenslangen Liebe (Arnett, 2015, S. 115). Dabei wünschen sich Emerging Adults eine gute, fürsorgliche, liebevolle und vertrauenswürdige Beziehung mit einem/einer Partner/in, der/die sie gut behandelt und beziehungsfähig ist. Vor allem Ähnlichkeit spielt innerhalb einer engen Paarbeziehung eine wichtige Rolle. Denn heutzutage ist es wichtiger geworden, ähnliche Interessen zu haben, da üblicherweise erwartet

wird, die meiste Freizeit miteinander zu verbringen. Daher sind Emerging Adults auf der Suche nach ihrem Seelenverwandten. Eine Hauptqualität des/der idealen Heiratskandidaten/in ist daher *Übereinstimmung im Freizeitverhalten*, damit die Freizeit durch gemeinsame Aktivitäten, die beiden gefallen, gestaltet werden kann. (Arnett, 2015)

Von größerer Relevanz sogar als geteilte Aktivitäten, sind *geteilte Ideale und Weltanschauungen* (Arnett, 2015, S. 116).

Zusammenfassend gelten beidseitige zwischenmenschliche Fähigkeiten, ähnliche Interessen, Ideale und Weltanschauungen als die perfekte Kompatibilität, wenn Emerging Adults an Heirat bzw. eine dauerhafte Liebesbeziehung denken. Angesichts der hohen Ansprüche die Emerging Adults an eine ernsthafte Liebesbeziehung stellen, ist es nicht nur schwierig, den/die passende/n Lebensgefährten/in zu finden, sondern führt auch dazu, dass bestehende Beziehungen/Ehen auf lange Sicht als unzureichend erscheinen. Trotz allem besteht bei Emerging Adults die große Hoffnung, ihren Seelenverwandten zu heiraten. (Arnett, 2015)

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Unterschiede zwischen den Geschlechtern zeigen sich vor allem darin, dass Frauen aufgrund ihrer zeitlich begrenzten Fertilität und (angenommenen) höheren Chancen am Heiratsmarkt als junge Frau, verstärkt den sozialen Erwartungsdruck verspüren, bis 30 einen „Heiratskandidaten“ gefunden zu haben (Arnett, 2015). Auf Männer ist dergleichen weniger zutreffend, denn sie können später auch eine jüngere Frau heiraten und mit dieser Kinder zeugen, was gesellschaftlich akzeptiert wird. Männer fürchten zudem meist negative Folgen einer Heirat, wie zu viele Veränderungen und Kompromisse und nach einer gescheiterten Ehe kostspielige Scheidungen, weshalb sie zögerlich sind, was auch in bestehenden Paarbeziehungen zum Problem werden kann (Arnett, 2015). Außerdem fühlen sich manche von ihnen nach wie vor unter Druck einer Frau etwas bieten zu müssen (Arnett, 2015). Arnett (2015) betont aber, dass Frauen und Männer ähnliche Vorstellungen von der Ehe haben und zumeist in ihren späten 20ern bereit dazu sind.

Innerhalb einer verbindlichen Partnerschaft erfolgt schließlich auch die pragmatische Reflexion dieser romantischen Beziehung, z. B. im Kontext des Zusammenlebens und der Familiengründung (Brown, 1999, zitiert nach Salisch & Seiffge-Krenke, 2008, S. 440).

Lebensgemeinschaften ohne bzw. vor einer Eheschließung

Das Zusammenleben mit einem/einer Partner/in ohne bzw. vor einer Heirat wurde zur Norm, was in den 1950ern und 1960ern noch sehr selten der Fall war. Bereits in den 1990ern hatten mehr als die Hälfte der Emerging Adults zusammengelebt, bevor sie heirateten (Arnett, 2015, S. 125).

Partnerschaften können die Identität sowohl voranbringen als auch blockieren (Seiffge-Krenke, 2012). Eine gelingende Identitätsfindung geht Hand in Hand mit der Befähigung des Menschen „zu lieben und zu arbeiten“ (was nach Freud Voraussetzung für Gesundheit ist) (Seiffge-Krenke, 2012). Doch heute gilt eine verstärkte Exploration und weniger Commitment nicht nur im Bereich der Liebesbeziehungen, sondern auch im beruflichen Bereich, und das auch für über 30-Jährige (Seiffge-Krenke, 2012, S. 108).

2.5.2 Ausbildung

Im Emerging Adulthood ist Ausbildung von besonderer Relevanz und erlangt eine neue Bedeutung.

Interessant ist, dass die meisten amerikanischen Schüler/innen während der High School die Bedeutung der Bildung noch nicht wirklich ernst nehmen, wie Arnett (2015) anmerkte – was vermutlich auch auf etliche in Österreich zutrifft –, weil sie der Ansicht sind, nichts Wichtiges in der Schule zu lernen. Kritik am Bildungssystem ist auch bei Arnetts Studie merklich, bei der nur 35% der amerikanischen Emerging Adults zustimmten, dass die High School sie gut auf einen Arbeitsplatz vorbereitet hat.

Jedoch bekommt Bildung im Emerging Adulthood eine neue Bedeutung, denn nun ist es wichtig zu überlegen, welche (Aus-)Bildungswege bestimmte Berufswege ermöglichen (Arnett, 2015). Emerging Adults sind sich nämlich bewusst, dass eine höhere Bildung mit besseren beruflichen Aussichten verbunden ist, weshalb sich viele nach Schulabschluss (an der Schnittstelle von der Sekundarstufe in eine tertiäre Bildungseinrichtung) für einen weiteren Bildungsweg entscheiden. Allgemein betrachtet, ermöglicht ein Hochschulabschluss mehr Jobmöglichkeiten (wie im nächsten Kapitel thematisiert wird). So kollidiert ein tertiäres Bildungsniveau mit einem höheren Einkommen und besseren Arbeitsbedingungen. Denn im 21. Jahrhundert kam es aufgrund eines ökonomischen Wandels zu erhöhten Bildungsanforderungen am Arbeitsmarkt. Folglich wurde eine *tertiäre Bildung* zu einer

Bedingung um die besten Arbeitsplätze zu erhalten (Arnett, 2015). Junge Leute realisieren dies auch anhand ihres sozialen Umfelds, indem Personen mit höherer Bildung nicht nur mehr Chancen am Arbeitsmarkt haben, sondern auch besser honoriert werden. Daher gilt ein *Studienabschluss als Statussymbol* und wird von vielen Emerging Adults der entwickelten Länder angestrebt, weshalb ein Studierendenalltag für etliche von ihnen ihre Lebensrealität darstellt. Arnett (2015) beschreibt das College als „DIE“ Umwelt für Emerging Adults, da hier die idealen Voraussetzungen für Identitätsexplorationen und persönliches Wachstum gegeben sind (für den amerikanischen Hochschulkontext trifft dies verstärkt zu). Die Universität kann demnach als ein typisches Explorationsfeld der Emerging Adults betrachtet werden.

Anstieg des Bildungsniveaus, Bildungsaufstieg der Frau, Bildungsstand der Emerging Adults am Beispiel Österreich

Hinsichtlich der Bildungssituation in Österreich lässt sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten ein allgemeiner *Anstieg des Bildungsniveaus* feststellen. So hat sich beispielsweise der Anteil der Personen die eine Matura als höchsten Bildungsabschluss erworben haben von 1971 bis 2018 mehr als verdoppelt (Statistik Austria, 2020a). Merkliche Zuwächse sind insbesondere im Hochschulsektor zu verzeichnen. Während im Jahr 1971 lediglich 2.8% der österreichischen Wohnbevölkerung zwischen 25 und 64 Jahren über einen Hochschulabschluss verfügten, waren es 2018 mit 15.8% mehr als fünfmal so viele. Vor allem Frauen konnten im Bildungsstand deutlich aufholen. (Statistik Austria, 2020a)

Bezüglich Geschlecht zeigt sich ein *Bildungsaufstieg der Frau*: Der Anteil der Frauen, die eine tertiäre Bildungseinrichtung besuchen, stieg erheblich. So gibt es mittlerweile insgesamt mehr Frauen als Männer an Hochschulen – und dieses Muster tritt weltweit auf (Arnett, 2015). Beispielsweise konnten in der Europäischen Union im Jahr 2019 34% der Frauen im Alter von 25-64 Jahren einen tertiären Bildungsabschluss aufweisen, verglichen mit 29% der Männer. In fast allen Mitgliedstaaten (EU27) gab es eine Mehrheit der Frauen mit einem tertiären Bildungsniveau. (Eurostat, 2020)

Folgender Tabellenausschnitt (Statistik Austria, 2020a) zeigt den *Bildungsstand der österreichischen Emerging Adults* im Jahr 2017 nach Altersgruppen und Geschlecht.

Tabelle 1: Auszug aus dem Bildungsstandregister 2017 (Statistik Austria, 2020a)

Alter	Insgesamt	Höchste abgeschlossene Ausbildung							
		Allgemeinbildende Pflichtschule ¹⁾	Lehre	BMS	AHS	BHS	Kolleg	Akademie	Hochschule
Insgesamt									
20-24 Jahre	543 635	97 517	154 090	53 375	102 856	99 914	2 887	1 130	31 866
25-29 Jahre	601 262	98 535	174 290	64 694	59 844	73 368	5 638	3 691	121 202
Männer									
20-24 Jahre	279 756	57 910	95 295	24 110	46 827	45 345	593	418	9 258
25-29 Jahre	307 434	54 328	105 789	30 084	30 455	35 355	1 498	1 247	48 678
Frauen									
20-24 Jahre	263 879	39 607	58 795	29 265	56 029	54 569	2 294	712	22 608
25-29 Jahre	293 828	44 207	68 501	34 610	29 389	38 013	4 140	2 444	72 524

Anmerkungen: -1) Inklusive Personen ohne Pflichtschulabschluss.

Unterschiede des amerikanischen und europäischen Hochschulsystems

Arnett (2015, S. 153-156) setzt sich mit den Unterschieden des amerikanischen und europäischen Hochschulsystems auseinander, auf die kurz eingegangen wird: Das amerikanische bietet mehr Flexibilität, das europäische mehr Struktur. Denn in Europa muss man sich bereits vor Eintritt in eine Hochschule für ein Studienfach entscheiden (wobei die Möglichkeit einer Mehrfachinskription besteht), während in Amerika Studierende zunächst unterschiedliche Kurse besuchen (meist 2 Jahre lang) – was Teil ihrer Identitätsexploration ist –, bevor sie sich auf einen Hauptgegenstand festlegen. Dies bringt sowohl Vorteile als auch Nachteile mit sich: Studierende in Amerika haben zwar während ihres Studiums die Möglichkeit unterschiedliche Fachrichtungen kennenzulernen, weil sie sich erst später auf ein Hauptfach festlegen müssen, doch kann dies zu Orientierungslosigkeit und fortwährender „Studienfachexploration“ führen. Zudem sieht Arnett (2015, S. 179) einen Mangel an Informationen an der Schnittstelle von der Ausbildung zum Berufseintritt. Daher sind einige der Meinung, dass das amerikanische System in eine „tyranny of freedom“ mündet, welches Emerging Adults mit zu vielen Entscheidungen und zu wenig Anleitung alleine lässt (Schwartz, 2000, zitiert nach Arnett, 2015, S. 179f.). In Europa erfolgt die Studienfachentscheidung vor Eintritt in die Hochschule, was aber mit falschen Erwartungen an die Studienrichtung verknüpft sein kann, oder Interessen sich noch ändern (vor allem bei

jungen Menschen mit noch keiner ausgereiften Persönlichkeit), was zu einem Studienwechsel (der mehr oder weniger mit einem Studienbeginn gleichzusetzen ist) führen kann.

Ausgedehnte Studienzeiten/Studienabbruch

Auffällig ist, dass ein *Studium oft nicht in der Regelstudienzeit abgeschlossen* wird. 70% der amerikanischen Emerging Adults besuchen nach der High School ein College, aber nur 59% der Studierenden, die ein 4-jähriges College oder eine Universität begonnen haben, konnten 6 Jahre später einen Abschluss vorweisen (NCES, 2013; zitiert nach Arnett, 2015, S. 147). Denn einen Bachelor zu erreichen, dauert meist länger. Ein langsamerer Studienfortschritt ist auch in Europa bemerkbar, z. B. betrug im Jahr 2018 die durchschnittliche Studienzeit von Erstabsolventen/innen in Deutschland etwa 8 Semester (Statista, 2020b), anstelle der hier (meist) vorgesehenen Studienzeit eines Bachelorstudiums von 6 Semestern. Studierende, die ihr Studium nicht in Regelzeit abschließen können, sind oft frustriert, weil sie gewisse Erwartungen und einen Standard nicht erfüllt haben (Arnett, 2015), wodurch ihr Selbstwert in Mitleidenschaft gezogen werden könnte (siehe Kapitel 3.5 Selbstwertkontingenz).

Gründe für eine längere Studiendauer oder einen Studienabbruch werden folgende genannt: Unsicherheiten bei der Studienwahl und Studienwechsel, finanzielle Probleme und die Doppelbelastung von Studium und Arbeit, Überforderung und mangelhafte Prüfungsleistungen usw.; Vor allem in Amerika ist das Studium mit hohen Kosten verbunden: Die Ausgaben für das College sind in den letzten 30 Jahren enorm gestiegen, was gerade bei einer längeren Studiendauer als geplant zu erheblichen finanziellen Belastungen und zu einem Studienabbruch führen kann (Arnett, 2015).

Des Weiteren betont Arnett (2015), dass ein langsamerer Studienfortschritt auch damit zusammenhängen kann, dass Emerging Adults zu exzessiv ihre neu erworbene Freiheit ausleben und sich zu wenig auf das Studium konzentrieren. Freier sind sie auch insofern, dass sie nicht mehr der elterlichen Kontrolle unterliegen, da ein Studium oft mit einem Auszug aus dem Elternhaus einhergeht. Da nicht alle genügend Selbstdisziplin erlernt haben, übertreiben einige das Studentenleben. Außerdem sind die Angebote für „fun and exploration“ (Seiffge-Krenke, 2012) umfangreich und zu viel „beer and circus“ (Partys, Alkohol, Sozialleben, Sportevents) kann sie vom Lernen abhalten (Arnett, 2015). Z. B. trinken Collegestudent/innen öfters und in größeren Mengen Alkohol als Emerging Adults, die kein College besuchen (Johnston et al., 2012, zitiert nach Arnett, 2015, S. 148f.). Emerging Adults befinden sich oft

im Zwiespalt einen Studienfortschritt erzielen zu wollen, aber auch ihr Studentenleben auszukosten (Arnett, 2015). Denn neben Spaß (z. B. bei Freizeitaktivitäten) ist ihnen auch eine fundierte Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt (z. B. durch Ausbildung) wichtig. Dies zeigt auch die Shell-Studie (2006) anhand einer repräsentativen Gruppe von deutschen Befragten der Altersstufen bis 24, für die nicht nur Spaß wichtig war, sondern gleichzeitig viel unternommen wurde um eine potentiell drohende Arbeitslosigkeit abzuwenden (zitiert nach Seiffge-Krenke, 2012, S. 21).

Studierendensituation

Hinsichtlich der Studierendensituation zeigt sich in Österreich folgendes Bild: 65% der Studierenden waren im Sommersemester 2019 mit durchschnittlich 20.5 Stunden pro Woche erwerbstätig (Studierenden-Sozialerhebung 2019⁶). D. h., dass ein Job bzw. Beruf für zwei Drittel aller Studenten/innen in Österreich (im Jahr 2019) Teil ihrer Lebensrealität ist.

2.5.3 Arbeit

Viele Emerging Adults haben in ihren frühen 20er Jahren eine Reihe an Gelegenheitsjobs (wie sogenannte McJobs im Servicebereich), die neben schlechter Bezahlung, wenig Prestige und Vorteile aufweisen (Arnett, 2015). Das Ausmaß der Erwerbstätigkeit beschränkt sich meist auf Teilzeit (da sie z. B. noch in Ausbildung sind) (Arnett, 2015). Es handelt sich dabei in der Regel um *Jobs, die nicht für die Zukunft gedacht sind* (Arnett, 2015). Währenddessen sind Emerging Adults auf der Suche nach einer Tätigkeit, die sie mehr befriedigt und sie als sinnvoll erachten. (Arnett, 2015)

Die ersten Jobs werden oft in den letzten Schuljahren aufgenommen und sind meist im Niedriglohnsektor angesiedelt (Arnett, 2015). Die Ambition liegt hier insbesondere darin, Konsumwünsche und Freizeitaktivitäten zu finanzieren, wie z. B. Kleidung, digitale Geräte, Kino- und Konzerttickets, Fast Food, Urlaubsreisen, ein Auto (Bachman & Schulenberg,

⁶ Durchgeführt und ausgewertet wird die Studierenden-Sozialerhebung in regelmäßigen Abständen am Institut für Höhere Studien (IHS) in Wien. Die im Sommersemester 2019 durchgeführten Erhebung basiert auf einer Online-Befragung unter 45.000 Studierenden an österreichischen Universitäten (öffentliche und private Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen) im Auftrag des BMBWF. In die Auswertungen wurden Doktoranden/innen nicht miteinbezogen.

1993, zitiert nach Arnett 2015) und nicht etwa um sich wichtige Fähigkeiten anzueignen (Arnett, 2015).

Arbeit wird im Emerging Adulthood wesentlich wichtiger als in der Adoleszenz: Denn Emerging Adults beginnen sich *ernsthafte Gedanken über ihre berufliche Zukunft* zu machen und stellen sich grundlegende Identitätsfragen: Denn während sie sich fragen, welche Arbeit sie sich wirklich wünschen und wo ihre Kompetenzen liegen, ergründen sie wer sie selbst sind (Arnett, 2015). Doch am Weg zu einem Beruf, mit dem sie sich identifizieren können, probieren sie verschiedene Jobs aus, an die sie oft durch Zufall geraten (z. B. über Freunde/innen und Bekannte). Vermittelte Jobs werden vor allem von jungen Leuten angenommen, die selbst noch nicht wissen, welchen Job sie suchen sollen, da sie sich selbst noch nicht gut genug kennen (Arnett, 2015). Die vielfältigen Jobs im Emerging Adulthood sind selten vollständig zufriedenstellend und werden daher als Stationen auf dem Weg angesehen. Die Explorationen im Bereich der Arbeit können Emerging Adults helfen, sich selbst besser kennenzulernen und herauszufinden was am besten zu ihnen passt. Der/die durchschnittliche Amerikaner/in hat 8 verschiedene Jobs zwischen 18-29 ausgeübt (US Department of Labor, 2012, zitiert nach Arnett, 2015). Dieses „*Job-hopping*“ (Arnett, 2015) und Arbeiten in unterschiedlichen Bereichen, bedeutet Instabilität. Arnett (2015) sieht Instabilität und Unsicherheit in der Arbeit möglicherweise verantwortlich für das Gefühl einer „quarterlife crisis“ (Robbins & Wilner, 2001), die zum Teil eine Identitätskrise darstellt. Auch Seiffge-Krenke (2012) meint, dass die teilweise große Flexibilität Emerging Adults es schwieriger macht, eine kohärente Identität auszumachen, die sich auf ein bestimmtes Interesse verpflichtet. Es fällt ihnen daher schwer sich zu orientieren und sich für eine Arbeit zu entscheiden.

Das Ausüben diverser Jobs ist jedoch nicht nur durch Identitätsexplorationen motiviert, sondern auch um Lebenserhaltungskosten zu bestreiten⁷. Ziel der Emerging Adults ist es, einen Beruf zu finden, der ihren Interessen und Fähigkeiten entspricht (und das Ideal der Selbstverwirklichung erfüllt). Aber bis dorthin haben sie in der Regel mehrere Jobs, die nichts damit gemein haben (Arnett, 2015).

⁷ Das Erwerbsausmaß ist vermutlich auch abhängig von (finanziellen und materiellen) Unterstützungsleistungen Angehöriger und staatlichen Transferleistungen (z. B. Familienbeihilfe, Studienbeihilfe, etc.) – insbesondere wenn sich Emerging Adults noch in Ausbildung befinden.

Erwerbstätigkeit, -ausmaß und -motive von Studierenden in Österreich

Fast zwei Drittel (65%) der Studierenden in Österreich waren im Sommersemester 2019 durchgehend oder gelegentlich erwerbstätig mit einem durchschnittlichen Erwerbsausmaß von 20.5 Stunden pro Woche (Studierenden-Sozialerhebung 2019). Dies entspricht einem Zuwachs von 4%-Punkten seit der letzten Studierenden-Sozialerhebung im Jahr 2015.

Mit zunehmendem Alter ist ein kontinuierlicher Anstieg der Erwerbsquote und des Erwerbsausmaßes festzustellen (vgl. z. B. Grafik 35 der Studierenden-Sozialerhebung 2015, S. 127). So waren im Sommersemester 2015 36% der unter 21-jährigen Studierenden, 57% der Altersgruppe 21-25 Jahre und 73% der Altersgruppe 26-30 Jahre berufstätig. Davon arbeiteten die unter 21-Jährigen im Durchschnitt 9.9 Stunden pro Woche, während über 30-Jährige bereits ein durchschnittliches Erwerbsausmaß von 31.1 Stunden pro Woche aufwiesen (Studierenden-Sozialerhebung 2015, S. 126f.). Außerdem waren jüngere Studierende häufiger nur gelegentlich während des Semesters erwerbstätig (Studierenden-Sozialerhebung 2015, Grafik 35, S. 127). Die Studierenden-Sozialerhebung 2019 zeigt – abgesehen von einem Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Alter der Studierenden – , je älter sie sind, desto häufiger beschreiben sie sich selbst als hauptsächlich erwerbstätig (und nebenbei studierend). Abgesehen davon sind Studierende, deren Eltern eine niedrigere Bildung aufweisen, häufiger und in einem höheren Ausmaß erwerbstätig (Studierenden-Sozialerhebung 2019, Grafik 88, S. 249).

Das Hauptmotiv Studierender in Österreich einer Erwerbstätigkeit nachzugehen ist nach wie vor die finanzielle Notwendigkeit (69%), auch wenn im Jahr 2019 häufiger, um sich „mehr leisten“ zu können, angegeben wurde (Studierenden-Sozialerhebung 2019, S. 241).

Beschäftigung der Frau und Elternschaft im Wandel der Zeit

Heutzutage ist Erwerbstätigkeit sowohl für Männer als auch Frauen ein zentraler Aspekt des (Erwachsenen-)Lebens. Doch früher arbeiteten Frauen meist nur eine kurze Zeitspanne. Mit Heirat oder spätestens Geburt des ersten Kindes wurde die berufliche Tätigkeit üblicherweise eingestellt, um sich gänzlich dem Dasein als Ehefrau, Mutter und Hausfrau zu widmen. Daher hatten wenige Frauen Karriereziele. Dem gegenüber waren junge Männer unter großem Druck einen Arbeitsplatz zu finden mit entsprechend hohem Gehalt, um eine Familie erhalten zu können (Arnett, 2015). Heutzutage planen (im Gegensatz zu früher) viele junge Frauen eine

Karriere zusätzlich neben Familie (Gerson, 2010, zitiert nach Arnett, 2015, S. 171). Für fast alle Frauen sind Kinder nach wie vor ein Teil ihrer Lebensplanung und viele von ihnen möchten in den ersten Jahren die Fürsorge übernehmen (Goldberg et al., 2012, zitiert nach Arnett, 2015, S. 176). Junge Frauen sind sich aber darüber im Klaren, dass sie im Erwachsenenalter vermutlich mit der Herausforderung konfrontiert werden: „Alles unter einen Hut zu bringen“ (Karriere, Partnerschaft, Mutterschaft), was deren Berufswahl mitbestimmen kann: So wählen sie seltener einen Beruf, der mit einem hohen Zeitaufwand einhergeht, selbst wenn dieser gut entlohnt wird, prestigeträchtig ist und ihren Interessen und Talenten entspricht (Goldberg et al., 2012, zitiert nach Arnett, 2015, S. 176). Allerdings erwarten beide Geschlechter, dass sie einige Karriereziele aufgeben müssen, wenn sie eine Familie gründen (Arnett & Schwab, 2012, zitiert nach Arnett, 2015, S. 176).

Da junge Menschen heutzutage meist erst in ihren späten 20ern heiraten und Eltern werden, haben sie Zeit verschiedene Jobs/Berufe auszuprobieren, in der Hoffnung den persönlichen Weg zu finden, der mit ihren Interessen und Fähigkeiten übereinstimmt (Arnett, 2015). Beide Geschlechter erkennen, dass jetzt die richtige Zeit ist, Karriere zu machen – vor der Familiengründung, die mit familiären Verpflichtungen einhergeht (Arnett, 2015).

Arbeitsmarktsituation

Der wirtschaftliche Strukturwandel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts führte zu *Veränderungen am Arbeitsmarkt*. Die in den 1950ern und 1960er Jahren noch reichlich vorhandenen gut bezahlten Arbeitsstellen in den Manufakturen (z. B. Automobil- und Stahl-Industrie), verschwanden (im Zuge des technischen Fortschritts und der Verlagerung in günstigere Produktionsländer). Es entstanden neue Berufe in den Dienstleistungs- und Informationsgesellschaften, die meist eine höhere Bildung verlangen. Aus diesem Grund stehen Emerging Adults einer Arbeitsmarktsituation gegenüber, die herausfordernd ist, insbesondere ohne Hochschulabschluss (Arnett, 2015).

Doch was erhoffen sich Emerging Adults von einem befriedigenden Beruf, den sie sich dauerhaft ausüben vorstellen können?

Sie erhoffen sich in erster Linie einen *identitätsbezogenen Beruf, der mit ihren Interessen und Fähigkeiten übereinstimmt* (Arnett, 2015). Sie stellen hohe Ansprüche an die Arbeit: So soll diese angenehm und erfüllend sein, sowie das Beste aus ihnen hervorbringen (Arnett, 2015).

Dabei scheint ein hohes Einkommen nicht ein Hauptkriterium für eine Arbeitsstelle zu sein, wie z. B. aus der nationalen Umfrage der Clark Universität hervorgeht: In dieser stimmten 79% der 18-29 jährigen Amerikaner/innen der Aussage zu, dass es für sie wichtiger ist ihren Beruf gerne auszuüben als viel Geld zu bekommen und 86% stimmten zu, dass für sie eine Arbeit wichtig ist, die etwas Gutes für die Welt vollbringt (Arnett & Schwab, 2012, zitiert nach Arnett, 2015, S. 169).

Gegebenenfalls sind Emerging Adults auch bereit bessere Arbeitsbedingungen einzufordern, und haben weniger Ängste vor Konsequenzen (wie einer Kündigung), da diese nur sie selbst treffen – sie sind weder für Kinder noch Partner/innen finanziell verantwortlich (Arnett, 2015). Im Falle finanzieller Probleme besteht für junge Menschen meist die Möglichkeit (vorübergehend) wieder bei ihren Eltern einzuziehen. Dass Emerging Adults auch Anforderungen an die Arbeit stellen, sieht Arnett (2015) als Chance, bessere Arbeitsbedingungen für ihre Generation und Zukunft zu bewirken.

Berufswahl

Die Berufswahl ist ein sehr persönlicher und gerade für jüngere Leute oft wechselhafter Prozess (Arnett, 2015). Denn viele werfen ihre Karrierepläne, die sie während der Schulzeit gehabt haben, wieder über Board, da sie merken, dass es doch nicht das Richtige für sie ist oder sie sich weiterentwickelt haben. Emerging Adults müssen schlussendlich für sich selbst entscheiden, welche Richtung sie anstreben möchten. Dennoch erhalten sie während des Entscheidungsprozesses Unterstützung durch ihr soziales Umfeld (Arnett, 2015).

Mögliche *Einflüsse auf die Berufswahl* (die bekräftigend und entkräftigend wirken können): Eltern und deren Berufe, andere Personen, wie z. B. Lehrer, Joberfahrungen, etc.;

Emerging Adults benötigen in der Regel mehrere Jahre um den passenden Langzeitjob zu finden. So ist der *Weg zu einem stabilen Arbeitsverhältnis meist lang*. Jedoch werden die Erkundungen im Bereich der Arbeit zunehmend konkreter und verbindlicher. Bis Emerging Adults wissen, was sie wirklich wollen und eine klare Identität entwickelt haben, benötigen sie etwa bis Mitte 20. (Arnett, 2015)

Revidierte Berufspläne sind jedoch nicht nur während der Suche nach dem richtigen Beruf möglich, sondern auch danach. Manche glauben bereits früh zu wissen, was sie einmal beruflich machen wollen, doch müssen, nachdem sie es in der Realität getestet haben,

feststellen, dass die Arbeit doch nicht zu ihnen passt, oder sie müssen ihren Traum z. B. Fußballprofi zu werden oder dergleichen schlussendlich aufgeben (Arnett, 2015). Der vermutete Traumberuf kann sich nicht nur als unerreichbar herausstellen, sondern sich auch als Alptraum entpuppen bzw. sich anders darstellen als erwartet (Arnett, 2015). Auch für jene Emerging Adults, die eine Arbeit gefunden haben, die sie mögen, kann es sein, dass sie nach einigen Jahren gelangweilt von dieser sind oder ihre Interessen sich geändert haben, weshalb die Explorationen erneut aufgenommen werden (Arnett, 2015).

Für eine fundierte Berufsentscheidung erachtet Arnett (2015, S. 193) eine klare Identität als zentral.

Stabiles Arbeitsverhältnis und Elternschaft als Indikatoren für das Erwachsenenalter

Ein stabiles Arbeitsverhältnis zeigt das Ende ihrer berufsbezogenen Identitätsexplorationen an und ist ein Indikator dafür, dass sie die Entwicklungsphase Emerging Adulthood verlassen haben und in das etablierte Erwachsenenalter eingetreten sind (Arnett, 2015). Elternschaft führt schließlich zu einem eindeutigen Ende der großen Explorationsfreiheit (Arnett, 2015), da für den Nachwuchs Sorge getragen werden muss.

3 Selbstdarstellung und Selbstwert

3.1 Historische Entwicklung der Konzepte

3.1.1 Selbstdarstellung: Goffman, Jones, neuere Entwicklungen

Der Soziologe *Erving Goffman* war der Erste, der sich in den 1950er Jahre mit dem *Konzept der Selbstdarstellung* systematisch auseinandersetzte, gefolgt vom Sozialpsychologen *Edward Jones* in den frühen 1960ern. Die Erkenntnisse aus beiden Disziplinen sind bis heute grundlegend für die weitere Entwicklung des Konzeptes (Leary, 1996).

Ausgangspunkt der Selbstdarstellungsforschung ist *Goffmans* dramaturgisch anmutender Ansatz sozialer Interaktionen, den er im Werk *The Presentation of Self in Everyday Life* (1956/1959) (dt. *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*) vorgestellt hat. In seinen Untersuchungen über das menschliche Verhalten befasste er sich vor allem mit den äußeren Erscheinungen, die Personen für andere entwerfen, und bezeichnete diese als „public Images“ (Leary, 1996). Seine Kernthese ist, dass jede Person bestrebt ist, in der Interaktion mit anderen den Eindruck zu kontrollieren, den diese von ihr bilden (Kreitz, 2016). Jede/r Einzelne sei ständig darum bemüht, sich adäquat – im Sinne der Vorstellung der eigenen Identität und des situativen Kontextes – zu präsentieren (Kreitz, 2016). Denn im sozialen Miteinander nimmt die Selbstdarstellung Einfluss auf die Beurteilungen und Reaktionen anderer (Leary, 1996). Goffman (1996, S. 35) meint, dass die Darstellung dem Verständnis und den Erwartungen der Gesellschaft angepasst wird und Personen tendenziell dazu neigen, einen idealisierten Eindruck erwecken zu wollen. So wird in der Regel versucht seinem Gegenüber ein positives Bild, also ein positives Image von sich zu vermitteln. Außerdem können Erscheinung (physische Eigenschaften wie z. B. Geschlecht, Alter, Größe), Verhalten (z. B. Sprechweise, Gestik, Mimik, gewählte Kleidung) und Umgebung (z. B. Mobiliar) Anhaltspunkte für eine angemessene Interaktion liefern, indem sie eine schnellere Einschätzung des Interaktionspartners, z. B. welche Rolle dieser spielt und wie mit ihm umzugehen ist, und der Situation ermöglichen (Goffman, 1996). Um auf einer jeweils gewünschten Art und Weise miteinander interagieren zu können, müssen Menschen zumindest einige Informationen voreinander zusammentragen, wie z. B. Kompetenzen, Einstellungen, sozioökonomischer Status etc. (Leary, 1996). Goffmans Erkenntnisse basieren auf Beobachtungen alltäglicher Interaktionen in der westlichen Gesellschaft (Leary, 1996).

Jones interessierte sich zunächst dafür, wie Menschen andere Menschen wahrnehmen und gelangte in Folge – unabhängig von Goffman – zum Thema der Selbstdarstellung (Leary, 1996). Er erkannte, dass Selbstdarstellung eine zentrale Rolle in interpersonellen Wahrnehmungsprozessen spielt (Leary, 1996).

Während Goffman seine Erkenntnisse aus anthropologischen Feldstudien bezog, führte Jones Laborexperimente durch, um jene Faktoren zu ermitteln, die Selbstdarstellung beeinflussen können (Leary, 1996).

Die Bedeutung der Selbstdarstellung war im Laufe ihrer Erforschung nicht immer unbestritten. Bis in die 1990er Jahre wurde in der sozialpsychologischen Literatur auf das Konzept der Selbstpräsentation nur marginal eingegangen (Leary, 1996). Die Gründe hierfür sind unklar. Leary (1996) befragte bekannte Forscher auf dem Gebiet der Selbstdarstellung: E. Jones, J. Tedeschi, B. Schlenker und R. Baumeister; und erhielt folgende Antworten: Selbstdarstellung stieß womöglich auf Ablehnung, weil sie als manipulativ und unauthentische Tätigkeit angesehen wurde, aber auch das Potential hatte, etablierte Theorien in Frage zu stellen bzw. alternative Begründungen zu bieten.

Trotz allem stieg mit den Jahren das Interesse am Forschungsgebiet, insbesondere wurden jene Faktoren erforscht, die die Art der vermittelten Impressionen beeinflussen könnten und die Verbindung zu anderen psychologischen Phänomenen ermöglichen (Leary, 1996). Im Fokus Variablen, wie Status, zwischenmenschliche Ziele, soziale Rückmeldungen etc., welche Auswirkungen auf die Selbstdarstellung nehmen könnten (Leary, 1996). Erst später wurde Selbstdarstellung zunehmend außerhalb von Laborexperimenten, im täglichen Leben und in der Wirtschaft, untersucht (Leary, 1996).

Fazit ist, dass Selbstdarstellung in sozialen Situationen, ob bewusst oder nicht, eine Rolle spielt und menschliches Verhalten diesbezüglich analysiert und interpretiert werden kann (Mummendey, 1995). Außerdem wird die Selbstdarstellung und -vermarktung im Internet immer wichtiger, sei es für berufliche oder private Zwecke.

3.1.2 Selbstwert: James, Cooley, Mead, Rosenberg

Der *Selbstwert* blickt auf eine lange Forschungstradition zurück (Kanning, 2000; Kernis, 2003) und ist eines der beliebtesten und meistuntersuchten Konstrukte der Psychologie (Brown, Dutton & Cook, 2001; Neyer & Asendorpf, 2018).

Als Beginn seiner wissenschaftlichen Erforschung können Überlegungen zur subjektiven Theorie, die eine Person über sich selbst hat, betrachtet werden.

Als Wegbereiter der Selbstkonzeptforschung gilt der Philosoph und Psychologe *William James*, der die Beschäftigung mit dem Selbst aus der Beschäftigung mit dem Bewusstsein, das er „stream of thought“ bezeichnete, allgemein ableitete und auf kognitive Prozesse der Selbstentwicklung aufmerksam machte (Mummendey, 1995). In seinen *Principles of Psychology* (1890) legt er mit dem Kapitel *The Consciousness of Self* eine bedeutsame und bis heute einflussreiche Theorie vor. Grundlegend für diese ist die Beschreibung des Selbst als „I“, als unmittelbar bewusst erlebendes und handelnde Subjekt, und „Me“, als Objekt der Selbstbetrachtung. So wird die Fähigkeit der Selbstreflexion und -bewertung oftmals als die Spezies Mensch kennzeichnend definiert (Schütz, 2000). Das „I“ (bzw. „pure ego“) als aktive Instanz, die Zentrum des Bewusstseins ist, steuert das Individuum, denn es ist das erkennende Subjekt (self as knower), das wahrnimmt und agiert (James, 1890). Unter „Me“ (bzw. „empirical ego“), ist ein geistiges Aggregat zu verstehen, das Erkenntnisse und Erfahrungen, sowie sämtliches Wissen um die eigene Person beinhaltet („self as known“) (James, 1890). Das „self as known“ besteht aus dem Selbstkonzept und dem Selbstwert und beruht auf Wahrnehmungs- und Bewertungsprozessen des „self as knower“ (Schütz, 2000). Des Weiteren bemerkte James (1890), dass wir in einem komplexen Austausch mit unserer Umwelt stehen, in der jeweils andere Selbstaspekte zum Tragen kommen, weshalb er die „Me“-Komponente in drei Bereiche unterteilte: das „material self“ (umfasst all das, was die Person zu sich zugehörig empfindet, wie ihren Körper und Besitztümer, aber auch die engsten Angehörigen werden dazugezählt), das „social self“ (bezieht sich auf andere Personen, Klassen oder Gruppierungen und damit verbundene Zustände von Selbst-Bewusstsein) und das „spiritual self“ (umfasst Persönlichkeitseigenschaften, wie Einstellungen, moralische Vorstellungen und Glauben). James (1890) spricht im Zusammenhang mit dem „social self“ davon, dass ein Mensch so viele „soziale Selbste“ haben kann, wie es Menschen gibt, die ihn wahrnehmen und ein bestimmtes Bild von ihm haben und deren Meinung von Relevanz für ihn ist. Mit seiner Kategorisierung des „Me“ beschrieb er das, was heute als

bereichsspezifisches Selbstkonzept bezeichnet wird und stellte erstmals ein Modell vor, welches das Selbst als mehrdimensional konzeptualisiert (Mummendey, 1995, 2006). In seiner weiteren Ausführung werden diese Teilselbstkonzepte hierarchisch, im Sinne einer Rangfolge, angeordnet, indem er “the bodily self at the bottom, the spiritual self at top, and the extracorporeal material selves and the various social selves between” (James, 1890, S. 313) verortete. Demnach bilden materielle Güter zwar die Lebensgrundlage, jedoch werden soziale Beziehungen als wichtiger erachtet, während die psychische Selbstwahrnehmung den höchsten Stellenwert einnimmt.

Im Hinblick auf den Selbstwert ist James (1890) bedeutsame Formel *Self – esteem = $\frac{Success}{Pretension}$* (S. 310) hervorzuheben, welche den Selbstwert als Verhältnis von Erfolgen eines Menschen in Relation zu seinen Ansprüchen beschreibt (Schütz, 2000). Die Bedeutung von Erfolgen für den Selbstwert wurde auch von späteren Forschern/innen betont (Schütz, 2000). Nach James (1890) ist der Selbstwert davon abhängig, inwiefern es der Person gelingt, ihre Ziele zu erreichen. Ihm fiel zudem auf, dass Menschen Erfolge unterschiedlich bewerten, je nachdem ob dieser Bereich für sie wichtig ist oder nicht. Demnach liegt seiner Selbstwerttheorie bereits eine mehrdimensionale Struktur zugrunde, wobei die bereichsspezifischen Selbstbewertungen entsprechend ihrer Relevanz, Auffälligkeit, Gewissheit und Beziehung zu Idealen integriert sind (Marsh, 1993). Außerdem liege es in der menschlichen Natur, tendenziell nach einem guten Selbstwert zu streben, selbst bei Verlust existenzieller Grundlagen (James, 1890). James (1890) erkannte des Weiteren, dass der Selbstwert Schwankungen unterliegt, d. h. dass er je nach Tagesverfassung höher oder niedriger sein kann, wobei er hierfür insbesondere innere und nicht äußere Veränderungen verantwortlich machte.

Zusammenfassend gehen auf James (1890) die Differenzierung in „I“ und „Me“, eine hierarchische und bereichsspezifische Strukturierung des Selbstkonzeptes/Selbstwertes und der Versuch Determinanten für den Selbstwert zu geben, sowie auf dessen Dynamik hinzuweisen, zurück.

Charles Horton Cooley (1902) und *George Herbert Mead* (1934) griffen James Konzept im Zusammenhang mit dem sozialen Selbst auf und differenzierten es aus. Als Vertreter des symbolischen Interaktionismus betonten sie die Bedeutung der Interaktionspartner/innen, insbesondere jener die für die Person relevant sind, im Prozess der Selbstentwicklung.

Cooley (1902) ging es um den Aspekt der Gegenseitigkeit der Vorstellungen, die die Menschen voneinander haben. Er führte den Begriff des „Looking-Glass Self“ (dt. „Spiegel(bild)-Selbst“) in seinem Buch *Human nature and the social Order* (1902) ein (Eifler, 2014), um zu beschreiben, dass das Wissen, das eine Person über sich selbst hat, nur durch soziale Rückmeldungen erworben werden kann (Potreck-Rose & Jacob, 2003). Das Selbst ist nach Cooley die Spiegelung dessen, was man aus den Reaktionen seiner sozialen Umgebung auf seine Person über sich selbst erfährt (Eifler, 2014). Demzufolge besteht das Selbstkonzept und der Selbstwert aus den wahrgenommenen Zuschreibungen der anderen. Diese zentrale Funktion sozialer Rückmeldungen für die Entwicklung des Selbst begründet Cooley damit, dass sich ein Individuum nur in komplexen Wechselwirkungen mit anderen entwickeln könne (Eifler, 2014; Potreck-Rose & Jacob, 2003). Laut ihm tragen Selbst und Gesellschaft untrennbar zur Konzeption des Selbst bei (Lück, 2020).

Mead (1934) arbeitete die Idee des „Looking-Glass Self“ weiter aus. Er spricht „significant others“, das sind Personen mit denen ein Individuum hauptsächlich interagiert (z. B. Familienangehörige, Freunde, Lehrkräfte), eine zentrale Rolle bei der Etablierung des Selbstkonzeptes zu (Mummendey, 2006). Denn in der Interaktion mit diesen werden deren Perspektiven, Positionen und Funktionen übernommen (Mummendey, 2006). Demnach besteht ein Zusammenhang zwischen der Rollenübernahme, also der Perspektivenübernahme oder Empathie (Mummendey, 2006), und dem Selbstdarstellungsverhalten, sowie der geduteten Wertschätzung anderer auf die eigene Person und dem Selbstwert. Dabei ermöglicht die schrittweise erlernte Fähigkeit zur Rollenübernahme das Verhalten seines Gegenübers gewissermaßen vorherzusagen und somit dessen Beurteilungen zu beeinflussen (Mummendey, 2002). Mead (1934) sieht das Selbst folglich als variabel, je nachdem welche Rolle sich ein Individuum im Rahmen einer bestimmten Interaktionssituation zuschreibt, weshalb er von diversen Arten des Selbst ausgeht, sowohl von situationsspezifischen als auch von eher generellen. Zudem spricht Mead (1934) von einem „generalized other“, also Abstraktionen aller Personen mit denen eine Person interagiert und die zur Selbstkonzeptentwicklung beitragen (Mummendey, 2006).

James, Cooley und Mead gehen folglich nicht von einem universellen Selbst aus, sondern betrachten es als flexibles Konstrukt, das sich je nach Interaktionspartner/in oder Bezugsgruppe und Situation unterschiedlich zeigt. Ihr Verdienst ist es einflussreiche Denkanstöße zur Entwicklung und Organisation bzw. Struktur des

Selbstkonzeptes/Selbstwertes, sowie allgemein zum sozialen Verhalten, wie der Selbstdarstellung, gegeben zu haben.

Der Psychologe *Morris Rosenberg* erzielte mit seinen Beiträgen einen weitreichenden Einfluss auf die Selbstwertforschung. Er definierte Selbstwert folgendermaßen: “Self-esteem [...] is a positive or negative attitude toward a particular object, namely, the self.” (Rosenberg, 1965, S. 30). Seine Definition hat bis heute Gültigkeit in Bezug auf den globalen Selbstwert. So lässt sich feststellen, dass in der Literatur oftmals von ebendiesem Selbstwert ausgegangen wird. Unter ihm wird eine Grundeinstellung zur eigenen Person, die von Selbstliebe bis -abneigung reichen kann (Kanning, 2000) bzw. wie eine Person charakteristischerweise über sich selbst empfindet (Brown et al., 2001), verstanden, was auch als positives bzw. negatives Selbstkonzept umschrieben wird (Schütz, 2000). Der Selbstwert ist demnach ein zentraler Aspekt der Persönlichkeit (Schütz, 2000, 2003), der teils genetisch, teils durch Erfahrung bedingt ist (Schütz & Röhner, 2020) und als „trait“ (Persönlichkeitseigenschaft) untersucht werden kann (Jünemann, 2016). Er stellt eine wichtige Komponente der allgemeinen Lebenszufriedenheit dar und gilt als Indikator für die psychische Gesundheit (Sowislo & Orth, 2013; Schütz & Röhner, 2020). Mithin sagt er Erfolg und Wohlbefinden in relevanten Lebensbereichen, wie Beziehungen, Arbeit und Gesundheit, voraus (Orth & Robins, 2014). Der Selbstwert kann direkt ermittelt werden, indem z. B. die Rosenberg Self-Esteem Scale, die Rosenberg in seinem Werk *Society and the adolescent self-image* (1965) eingeführt hat, eingesetzt wird. Dabei handelt es sich um ein Messinstrument bestehend aus 10 Items, das in Form eines Fragebogens direkt (bereichsunspezifisch) und ökonomisch den habituellen Selbstwert erheben kann, indem nach der allgemeinen Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mit der eigenen Person gefragt wird (z. B.: „On the whole, I am satisfied with myself.“, „I certainly feel useless at times.“) und auf einer 4-stufigen Skala (Strongly Agree, Agree, Disagree, Strongly Disagree) geantwortet werden kann. Die Ergebnisse lassen im Wesentlichen auf die Zufriedenheit der Person mit sich selbst schlussfolgern. Eine Person mit hohem (bzw. gesundem) Selbstwert würde sich nach Rosenberg als „gut genug“ empfinden, sich selbst annehmen und akzeptieren – samt ihrer Schwächen und Fehler –, aber auch gewillt sein, an sich zu arbeiten, weshalb diese Definition nicht verwechselt werden darf mit heutigen Ansichten zu einem extrem hohen Selbstwert, der Arroganz und Narzissmus widerspiegelt (siehe z. B. Schütz, 2000, 2003). Außerdem suchte Rosenberg (1965) nach Zusammenhängen des Selbstwertes mit unterschiedlichen Persönlichkeitsmerkmalen, wie z. B. Geschlecht, sozialer Herkunft etc.. Nicht unerwähnt soll auch Rosenbergs spätere Arbeit (1979) bleiben,

in der er das Selbstkonzept als die Gesamtheit der individuellen Gedanken und Gefühle in Bezug auf die eigene Person als Objekt verstand und es unterteilte in das aktuelle Selbst (wie sich die Person selbst wahrnimmt), das erwünschte Selbst (wie die Person gerne selbst sein würde – bestehend aus dem „idealized image“, dem „committed image“ und dem „moral image“) und das sich darstellende Selbst (wie sich eine Person anderen gegenüber darstellen möchte).

3.3 Mehrdimensionale Selbstkonzept-/Selbstwertmodelle

Ein entscheidender theoretischer Beitrag zur Selbstkonzeptforschung gelang *Shavelson, Hubner & Stanton* (1976), die in ihrem Aufsatz insbesondere bestrebt waren, Ergebnisse bisheriger Arbeiten zum Selbstkonzept zu systematisieren, Selbstkonzepteigenschaften zu nennen und ein erweitertes Selbstkonzeptmodell vorzustellen. Nach Shavelson et al. (1976) bildet sich das Selbstkonzept durch Erfahrungen und Interpretationen der Umwelt, wobei sie relevanten Personen ebenfalls, wie bereits in ausgeprägter Form die Interaktionisten Cooley und Mead, einen erheblichen Einfluss zusprechen. Shavelson et al. (1976) grenzen die Begriffe Selbstkonzept und Selbstwert nicht voneinander ab, sondern sehen Selbstbeschreibungen und Selbstbewertungen als Teil des Gesamtsystems des Wissens über sich selbst. Sie plädieren dafür, dass Selbstkonzept als multidimensional und hierarchisch strukturiert aufzufassen und gliedern zunächst das allgemeine Selbstkonzept in akademische und nicht-akademische (soziale, emotionale, physische) Selbstkonzeptbereiche, welche sich jeweils in immer spezifischere Selbstaspekte unterteilen. Außerdem erachten sie das Selbstkonzept als im Laufe der Entwicklung vom Kindes- zum Erwachsenenalter zunehmend differenziert. Ihr Modell gilt als richtungsweisend und ist verschiedentlich modifiziert worden (Mummendey, 2006). Es findet sich auch in der Selbstwertforschung, da die Begriffe Selbstkonzept und Selbstwert als strukturell vergleichbar gesehen werden (Schütz & Sellin, 2006).

Zugrunde liegt mehrdimensionalen, hierarchischen Selbstkonzeptmodellen die theoretische Annahme, dass das allgemeine bzw. globale Selbstkonzept als ein Faktor höherer Ordnung anzusehen ist, der multiple, bereichsspezifische Selbstkonzepte umfasst, welche, obgleich sie korreliert sind, als separate, eigenständige Konstrukte verstanden werden können (Mummendey, 2006). Anders formuliert:

In absteigender Betrachtung wird die Selbstkonzeptualisierung ausgehend von einem globalen Selbstkonzept immer differenzierter, in aufsteigender Betrachtung werden immer mehr Selbstkonzeptaspekte zu übergeordneten Konzepten zusammengefasst. (Mummendey, 2006, S. 207f.)

Dabei gilt das globale Selbstkonzept (der globale Selbstwert) als relativ stabil, während in der Hierarchie darunterliegende einzelne (bereichsspezifische, situationsspezifische) Selbstkonzeptaspekte als weniger stabil erwartet werden (Mummendey, 2006).

Nach heutigem Forschungsstand besteht ein allgemeiner Konsens darüber, das Selbstkonzept als mehrdimensional strukturiert anzusehen. Jedoch stellt sich bei hierarchischen Selbstkonzeptmodellen die Frage nach der Richtung der Kausalität ihrer Komponenten (Mummendey, 2006). Es herrscht Uneinigkeit darüber, ob es sich um ein Bottom-up-Modell (spezifische Selbstkonzepte/Selbstbewertungen beeinflussen das globale Selbstkonzept/die globale Selbstwertschätzung) oder um ein Top-down-Modell (das globale Selbstkonzept/die globale Selbstwertschätzung beeinflusst spezifische Selbstkonzepte/Selbstbewertungen) handelt (Mummendey, 2006; Schütz, 2003). Für beide Modellvarianten gibt es Vertreter, allerdings wird der Bottom-up-Ansatz meist bevorzugt (Mummendey, 2006). Jedoch scheinen beide Einflussrichtungen als plausibel (Mummendey, 2006) und sollen berücksichtigt werden.

Des Weiteren wird diskutiert, ob hinsichtlich der Gewichtung der Bereiche individuumsspezifische Muster anzunehmen sind, d. h., ob bestimmte Bereiche für einige Personen von größerer Relevanz für die/das globale Selbstwertschätzung/Selbstkonzept sind als andere (Marsh, 1993; Kanning, 2000; Schütz, 2000) (siehe hierzu die weiteren Ausführungen zur Selbstwertkontingenz in Kap. 3.5). Beispielsweise könnten „sportliche Fähigkeiten“ für die Selbstwertschätzung eines Sportlers wesentlich wichtiger sein als andere Bereiche. Dass er mit Kollegen/innen (fernab von Sport) kaum anregende Gespräche führen kann, oder dass er auch bei der Partnersuche bisweilen erfolglos war, könnte für die Höhe seines Selbstwertes weniger ausschlaggebend sein.

Der Bereichsspezifität des Selbstwertes wird die *Multidimensionale Selbstwertkala* (MSWS, Schütz & Sellin, 2006) gerecht. So können Selbstbewertungen in unterschiedlichen Bereichen unterschiedlich positiv ausfallen, was aus den Ergebnissen der sechs Bereiche: 1.) Emotionale Selbstwertschätzung, 2.) Soziale Selbstwertschätzung: Sicherheit im Kontakt, 3.) Soziale Selbstwertschätzung: Umgang mit Kritik, 4.) Leistungsbezogene Selbstwertschätzung, 5.) Körperbezogene Selbstwertschätzung: physische Attraktivität, sowie 6.) Körperbezogene Selbstwertschätzung: Sportlichkeit; hervorgeht (Potreck-Rose & Jacob, 2003). Der globale

Selbstwert wird bei der Multidimensionalen Selbstwertskala (Schütz & Sellin, 2006) infolge (ungewichtet) als Summe aus den Skalenwerten der bereichsspezifischen Selbstwertschätzungen berechnet (Potreck-Rose & Jacob, 2003).

Bei der Messung des Selbstwertes wird daher zwischen Verfahren unterschieden, die den Selbstwert auf einer eindimensionalen Skala erheben und solchen die den Selbstwert mehrdimensional bereichsspezifisch erfassen.

Hattie (2004) schlägt als Alternative zum mehrdimensionalen, hierarchischen Selbstkonzeptmodell sein *Rope-Modell* vor, das jedoch eher Aussagen über psychische Prozesse (Strategien das Selbstkonzept zu schützen, zu präsentieren, zu bewahren und zu fördern) statt über Strukturen tätigt (Mummendey, 2006).

3.4 Selbstkonzept und Selbstwert im Hinblick auf den Faktor Zeit

Der globale Selbstwert verändert sich im Laufe des Lebens: Der Studie von Orth und Robin (2014) zufolge steigt er von der Adoleszenz bis ins mittlere Erwachsenenalter an, erreicht seinen Höhepunkt zwischen 50 und 60 Jahren und beginnt dann in einem beschleunigten Tempo zu fallen. Demnach ist der Selbstwert *Emerging Adults* noch im Wachstum. Jedoch kann der globale Selbstwert (besonders im mittleren Erwachsenenalter) als eine über die Zeit und verschiedene Situationen hinweg relativ stabile Eigenschaft („trait“) angesehen werden (Brown et al., 2001; Schütz, 2000). So wird eine Person mit einem relativ hohen (oder niedrigen) Selbstwert, in der Regel Jahrzehnte später ebenfalls einen relativ hohen (oder niedrigen) Selbstwert aufweisen (Orth & Robin, 2014). Gleichfalls gilt das Selbstkonzept (bzw. die Identität) im Erwachsenenalter (als Phase der Konstanz und Stabilität) als gefestigt (Mummendey, 2006). Eine Person, die einen positiven „trait self-esteem“ entwickelt hat, lässt sich z. B. weniger von aktuellen Selbstwertbedrohungen beeinflussen (Collins, 1996). Wenn man sich selbst eine prinzipiell hohe Wertschätzung entgegen bringt, kann diese auch nicht so leicht angegriffen werden. Daher meint Kanning (2000), dass der zeitlich stabile Selbstwert als „Puffer“ bei negativen Bewertungen der eigenen Person fungieren kann. Kurzfristige Schwankungen des Selbstwertes, wie sie bereits James (1890) feststellte, werden als Aspekte des „state self-esteem“ erfasst. Diese werden üblicherweise auf spezifische positiv oder negative Ereignisse und Gegebenheiten zurückgeführt. Vom zeitlich stabilen globalen Selbstwert (trait self-esteem) muss daher der Zustandsselbstwert (state self-esteem)

unterschieden werden, der situationsbedingt wechselhaft ist (Kanning, 2000). Letzterer variiert je nach situativen Veränderungen (z. B. infolge einer negativen Prüfungsleistung) vorübergehend.

3.5 Selbstwertkontingenzenz

In Bezug auf Emerging Adults sind außerdem die Forschungsergebnisse von Crocker, Karpinski, Quinn und Chase (2003) interessant, welche von sieben wichtigen Domänen ausgehen, die als innerliche oder äußerliche Selbstwertquelle fungieren. Ihre Forschungsergebnisse lassen schlussfolgern, dass Studierende ihren Selbstwert stark über Studienleistungen definieren. Demnach ist ihr Selbstwert sehr eng mit einer Domäne und der Zielerreichung in dieser verbunden, was auch als *kontingenter Selbstwert* bezeichnet wird (Jünemann, 2016). Unter Selbstwertkontingenzenz, wird „...die Abhängigkeit des Selbstwerts von dem Erreichen interner und externer Standards in selbstwertrelevanten Bereichen“ (Schöne, 2020) verstanden. Akademische Fähigkeiten können als besonders relevant für Studierende angesehen werden. Daher besteht die Selbstwertkontingenzenz dieser sozialen Gruppe, hauptsächlich darin, gute akademische Leistungen zu erbringen. Ein hoher Selbstwert könnte in solch einem Fall nur durch konstante akademische Erfolge erreicht werden. Anderenfalls sinke der Selbstwert schrittweise (Jünemann, 2016). Aufgrund der starken Abhängigkeit wird ein kontingenter Selbstwert (siehe z. B. Simon & Trötschel, 2007) als leichter vulnerabel angesehen. Außerdem geht Selbstwertkontingenzenz mit höherer Selbstaufmerksamkeit, Stress, Risikoverhalten, aber auch mit geringerer Selbstwerthöhe und -stabilität einher (Schöne, 2020).

3.6 Quellen des Selbstwertes

Der Selbstwert ist „in der Bewertung selbstbezogenen Wissens fundiert“ (Schütz, 2000, S. 58), weshalb als Quellen des Selbstwertes sämtliche Ursprünge selbstbezogenen Wissens in Frage kommen (Schütz, 2000). Nach Baumeister sind soziale Rückmeldungen, soziale Vergleichsprozesse, sowie Prozesse der Selbstwahrnehmung relevant (zitiert nach Wiswede, 2004, S. 497).

3.7 Fazit und zusammengefasste Selbstwertvarianten

Fazit ist, dass der Selbstwert, wie bereits erwähnt, ein umfangreich untersuchtes Forschungsfeld ist. In der Psychologie wird mittlerweile zwischen verschiedenen Selbstwertvarianten unterschieden, die zum Teil bereits thematisiert wurden, wovon die wichtigsten im Folgenden überblicksmäßig genannt werden sollen:

Allgemein wird zwischen hohem und niedrigem Selbstwert differenziert. Weiterhin kann der Selbstwert hinsichtlich seiner *Globalität* (Bezieht sich die Selbsteinstellung auf die gesamte Person (globaler Selbstwert) oder werden einzelne Selbstaspekte bewertet? ((bereichs-)spezifische Selbstbewertungen)), *Kontingenz* (Wie abhängig ist der allgemeine Selbstwert von der Zielerreichung in einer bestimmten Domäne?), *Stabilität* (Wird sich auf den habituellen, relativ stabilen Selbstwert bezogen, oder auf den Zustandsselbstwert, der situativen Veränderungen unterliegt? Wie sehr gefestigt ist der Selbstwert einer Person?) und *Explizitheit* (Wie zeigt sich der Selbstwert auf der bewussten und unbewussten Ebene⁸) betrachtet werden.

3.8 Definitionen

In diesem Kapitel werden die zentralen Begriffe Identität, Selbstkonzept, Selbstwert und Selbstdarstellung einzeln definiert, doch soll auf deren engen Zusammenhang vorweg kurz eingegangen werden.

Selbstkonzept und Selbstwert werden nicht immer voneinander differenziert beschrieben (Shavelson et al., 1976). Jedoch plädieren einige Autoren dafür, dass der Selbstwert zwar als Aspekt des Selbstkonzeptes verstanden werden kann, doch es Sinn macht ihn als eigenständiges Konstrukt zu betrachten (Fleming & Courtney, 1984). Die Unterscheidung der Begriffe besteht im Wesentlichen darin, dass das Selbstkonzept als deskriptive Komponente und der Selbstwert als evaluative Komponente definiert wird (Schütz 2000, 2003; Mummendey, 1995, 2006; Thomsen et al., 2018).

⁸ Der Selbstwert wird nicht nur mittels Selbstauskünfte erfasst (expliziter Selbstwert), sondern auch mittels impliziter Techniken. Der implizite Selbstwert kann z. B. mit dem *Impliziten Assoziationstest* (IAT) (Greenwald & Farnham, 2000) oder dem *Initial Preference Task* (IPT), der auf dem Name-Letter-Effect (NLE: Personen präferieren Buchstaben des eigenen Namens) basiert (Nuttin, 1985), gemessen werden.

Im Zusammenhang mit Selbstkonzept und Identität ist demnach folgendes Zitat passend:

Während das Selbstkonzept sich aus nebeneinander bestehenden, immer differenzierteren Selbstbeschreibungen kumulativ entwickelt, ist Identität das Ergebnis einer aktiven Suche, Definition und Konstruktion des Selbst. (Schick, 2012, S. 272)

Mummendey (1995, S. 57) meint, dass der Begriff der Identität mit den Begriffen Selbst und Selbstkonzept abgedeckt ist.

Die Explorationen, die Emerging Adults in den Bereichen Liebe, Ausbildung und Arbeit tätigen, tragen wesentlich zur Identitätsentwicklung bei und stellen auch Aspekte der Selbstdarstellung dar, welche wiederum auf einem Selbstkonzept basieren.

3.8.1 Identität

Der Begriff „Identität“ wurde aus dem spätlateinischen „identitas“ entlehnt, einer Ableitung vom lateinischen „idem“, was „ebendasselbe“ bedeutet (Pfeifer et al., 1993).

Eine Person bleibt insofern identisch mit sich selbst als dass sie eine Wesenseinheit ist. In diesem Zusammenhang wird Identität auch als einzigartig, unverwechselbar und gleichbleibend aufgefasst (Mummendey, 2006).

Die Identität eines Individuums besteht aus vielen Komponenten, dazu gehören u. a. Personenmerkmale wie Geschlecht, Alter, Nationalität, Beruf, sozialer Status, aber auch persönliche Eigenschaften und Fähigkeiten, sowie die Selbstwahrnehmung über Raum und Zeit und in unterschiedlichen sozialen Bezügen (Lucius-Hoene, 2020; Seiffge-Krenke, 2014). Daher kann Identität auch bereichsspezifisch betrachtet werden, was sich in Bezeichnungen wie nationaler, kultureller, sexueller Identität usw. manifestiert (Mummendey, 2006).

Ein Mensch verändert sich sowohl physisch als auch psychisch im Laufe seines Lebens und muss sich immer wieder neuen Anforderungen anpassen, weshalb Identität in dieser Hinsicht nicht stabil ist, sondern sich ändert (Seiffge-Krenke, 2012).

Viele Theoretiker (wie z. B. Mead, 1934) haben hervorgehoben, dass sich die Identität in sozialen Interaktionen entwickelt (Seiffge-Krenke 2012) und immer wieder ausgehandelt werden muss (Lucius-Hoene, 2020). Dementsprechend erfordert die Identitätskonstitution „die Abgleichung einer reflexiven Betrachtung des eigenen Selbst mit den Rückmeldungen des sozialen Umfelds“ (Lucius-Hoene, 2020).

Des Weiteren kann sich ein Mensch je nach sozialem und situativem Kontext unterschiedlich darstellen, daher spricht Mummendey (2006) von verschiedenen Identitäten bzw. Arten des Selbst, die ein Mensch besitzt und nach außen tragen kann (und trotzdem stets mit sich selbst identisch bleibt). D. h., dass Identität oft in Goffmanscher Tradition verstanden wird und demnach je nach Setting variabel ist (Mummendey, 2006).

Auf Tajfel (1978) und Tajfel & Turner (1979, 1986) geht die Theorie der sozialen Identität zurück. Allerdings verstehen sie unter sozialer Identität, dass sich Individuen nicht bloß über ihr Selbstkonzept als Teil ihrer personalen Identität definieren, sondern auch über ihre soziale Identität, welche die Zugehörigkeit zu einer Gruppe widerspiegelt (Six, 2020b).

Lucius-Hoene (2020) meint, dass Identität „die Art und Weise [beschreibt], wie Menschen sich selbst aus ihrer biografischen Entwicklung (Biografie) heraus in der ständigen Auseinandersetzung mit ihrer sozialen Umwelt wahrnehmen und verstehen.“

Seiffge-Krenke (2014) definiert Identität zusammenfassend sowohl als Gefühl persönlicher Einzigartigkeit als auch bezogen auf eine zeitliche Dimension (Ich in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft), sowie auf der Beziehungsebene. Das Selbst und die Identitätsentwicklung ist daher in enger Verknüpfung mit sozialen Beziehungen zu betrachten.

Erikson (1994) versteht unter Identität das Empfinden von Kohärenz und Kontinuität des Selbst im Kontext sozialer Bezogenheit. Um sich über die Zeit hinweg und in unterschiedlichen Situationen als zusammenhängend wahrzunehmen, ist umfangreiche Identitätsarbeit (= Integrationsleistungen des Subjekts) nötig, welche erst ein konsistentes Selbstbild und Kontinuität der eigenen Biografie ermöglicht (Seiffge-Krenke, 2012). Seiffge-Krenke (2012) zufolge gibt es Anzeichen dafür, dass in der Gegenwart die Identitätsarbeit schwieriger geworden ist, Lebensläufe instabiler und Beziehungen komplizierter. So ist die Identitätsbildung heutzutage wesentlich aufwendiger geworden (Seiffge-Krenke, 2012).

Ferner kann es als Herausforderung betrachtet werden, dass man sowohl einzigartig als auch gleich wie andere sein soll (Lucius-Hoene, 2020) – was zu Identitätskonflikten führen kann. Außerdem sind Identitätsentwürfe insbesondere für die heute lebende jüngere Generation ohne neue Medien nicht mehr denkbar (Seiffge-Krenke, 2012).

Bereits Erikson (1968, 1994) meinte, dass sich die Identitätsentwicklung über das ganze Leben erstreckt, legte jedoch den Schwerpunkt auf die Adoleszenz, während Arnett (2015) diese insbesondere im Emerging Adulthood verortet. Gegenwärtig wird sie als lebenslange Aufgabe

angesehen, da es unter wechselnden Lebensbedingungen erforderlich ist, die Identität immer wieder neu anzupassen (Lucius-Hoene, 2020).

In jüngeren Identitätskonzeptionen wird durchgängig zwischen den beiden Dimensionen Exploration und Commitment unterschieden (Seiffge-Krenke, 2012). Diese finden sich bereits bei Erikson angedeutet, nämlich dass auf eine Phase der Erkundung letztlich auch eine Verpflichtung auf einen bestimmten Identitätsentwurf erfolgen muss (Seiffge-Krenke, 2012).

Als förderlich für die Identitätsentwicklung erachten sowohl Erikson (1968) als auch Marcia (1966) eine Phase der Exploration (Moratorium) - die heutzutage aufgrund veränderter Lebensbedingungen in ausgeprägter Form im Emerging Adulthood stattfindet.

Dies zeigen auch Kroger, Martinussen & Marcia (2010) in ihrer Metastudie, in welcher 124 Studien zum Identitätsstatus nach Marcia aufgenommen wurden. Es konnte festgestellt werden, dass sich viele junge Leute im Alter von 20 Jahren noch im Stadium des Moratoriums befanden. Jedoch wiesen die meisten jungen Erwachsenen mit Mitte 30 eine „achieved identity“ (dt. erarbeitete Identität) auf. Demnach ist zu erwarten, dass viele junge Leute sich vom Stadium des „Moratoriums“ noch weiterentwickeln zu einer „achieved identity“.

Individuen, die eine „achieved identity“ haben, weisen ein klareres Selbstkonzept auf und haben einen stabileren Selbstwert, der weniger vulnerabel ist (Marcia, 1966) – kurz gesagt, ist ihre Identität gefestigt. Marcia (1966) resümiert, dass seine Identitätszustände als individuelle Arten der Bewältigung der psychosozialen Aufgabe eine Ich-Identität zu bilden, angesehen werden sollen.

Vereinfacht und zusammenfassend kann festgehalten werden, dass jeder Mensch eine persönliche Identität hat, die aus unterschiedlichen Komponenten besteht, über die Zeit hinweg veränderlich ist und je nach Kontext variabel präsentiert werden kann. Als soziales Wesen ist er in soziale Gefüge eingebunden und kann sich nur in Bezug zu anderen verstehen.

Diskrepanzen zwischen der Selbstwahrnehmung und den Rückmeldungen des sozialen Umfeldes können zu inneren Konflikten und einer tiefgreifenden Verunsicherung der Identität führen, insbesondere dann, wenn sich die Person in ihrem Selbstwert angegriffen bzw. gekränkt fühlt (Lucius-Hoene, 2020).

3.8.2 Selbstkonzept

Unter Selbstkonzept (engl. self-concept) wird das Gesamtsystem der Überzeugungen bzw. kognitiven und affektiven Einstellungen der eigenen Person gegenüber verstanden (Rakoczy, 2020). Es ist eine Theorie, die man über seine eigene Person gebildet hat bzw. ein subjektives Bild seines Selbst (Selbstbild) (Schütz, 2003). Das Selbstkonzept enthält das gesammelte Wissen über die eigene Person, d. h. sämtliche Selbstaspekte, wie z. B. Kenntnisse über persönliche Eigenschaften, Fähigkeiten, Gefühle und Interessen (Thomsen et al., 2018). Es beinhaltet folglich das Wissen darüber, wer man ist und was einen ausmacht.

3.8.3 Selbstwert

In der deutschsprachigen Literatur werden parallel zum Begriff Selbstwert, die Bezeichnungen Selbstwertschätzung, Selbstwertgefühl und Selbstwertempfinden verwendet. Meist werden diese synonym gebraucht. Allgemein kann festgestellt werden, dass der Begriff Selbstwertgefühl oft anstelle von Selbstwert verwendet wird, auch wenn es sich dabei im eigentlichen Sinne nicht um eine Emotion handelt (Schütz, 2003; Schütz & Röhner, 2020)

Unter Selbstwert (engl. self-esteem) wird die Bewertung des Bildes von sich selbst, seines Selbstkonzeptes, verstanden und kann daher als eine grundlegende Einstellung gegenüber der eigenen Person aufgefasst werden (Schütz & Röhner, 2020).

Eine Einstellung ist eine „seelische Haltung gegenüber einer Person, einer Idee oder Sache, verbunden mit einer Wertung oder einer Erwartung“ (Six, 2020a), weshalb der Selbstwert als spezielle Einstellung angesehen werden kann, denn das Subjekt macht sich selbst zum Objekt der Betrachtung (siehe z. B. Neyer & Asendorpf, 2018). Dabei stellt der Selbstwert die evaluative bzw. affektive/emotionale Komponente der Selbsteinstellung dar (siehe z. B. Mummendey, 1995, 2006).

Ob diese Grundeinstellung nun positiv oder negativ ist, d. h. von Selbstliebe bis -abneigung reicht, ist von Person zu Person unterschiedlich. Unter diesem Selbstwert, der auch allgemeiner oder *globaler Selbstwert* und aufgrund seiner zeitlichen Stabilität auch „trait self-esteem“ genannt wird, reihen sich *spezifische Selbstbewertungen*, die Selbstaspekte betreffen (einzelne Persönlichkeitsfacetten und Lebensbereiche) (Kanning, 2000). So ist es z.B. gut vorstellbar, dass sich eine Person hinsichtlich ihrer Fähigkeiten in unterschiedlichen Bereichen verschieden beurteilt (Schütz, 2003). In der Literatur bezeichnet man dieses Phänomen als

Bereichsspezifität (Schütz, 2003) des Selbstwertes. Der habituelle Selbstwert kann z. B. relativ hoch sein, während gleichzeitig einige Selbstaspekte negativ bewertet werden (z. B. musikalische Fähigkeiten), weshalb es wichtig ist diese Selbstwertdefinitionen von einander zu unterscheiden. Brown et al. (2001) grenzen drei Selbstwertarten voneinander ab: neben „global self-esteem“ und „self-evaluations“ (Selbstbewertungen diverser Fähigkeiten und Attribute), führen sie „feelings of self-worth“ an, worunter momentane emotionale Zustände, die aus positiven oder negativen Ereignissen resultieren, verstanden werden, die heute unter dem Begriff „state self-esteem“ untersucht werden.

3.8.4 Selbstdarstellung

Unter Selbstdarstellung (engl. self-presentation) wird (bereits zu Beginn der Etablierung des Forschungsfeldes) das Verhalten einer Person gegenüber anderen oder in der Öffentlichkeit verstanden, bei dem die Person den Eindruck, den andere von ihr haben, selbst in gewissem Maße lenkt (Mummendey, 1995). Dabei wird angenommen, dass Menschen bemüht sind bei ihrem Gegenüber ein bestimmtes Bild zu erzeugen. Selbstpräsentation geschieht jedoch nicht nur bewusst, absichtlich und strategisch, sondern kann auch unbewusst, unabsichtlich und routinemäßig ablaufen (Mummendey, 2006). Dabei beinhaltet Selbstdarstellung „sowohl die Präsentation ‚authentischer‘ als auch die Präsentation nicht authentischer Persönlichkeitsmerkmale, Emotionen und Fähigkeiten.“ (Röhner & Schütz, 2020). Üblicherweise gliedert man Formen der Selbstdarstellung nach Art der Zielsetzung und unterscheidet dabei die assertive, defensive, offensive und protektive Selbstdarstellung (Röhner & Schütz, 2020).

4 Zielsetzung und Fragestellungen

Ziel der Forschungsarbeit ist es, weitere Analysen an einem bereits erhobenen Datensatz anzustellen, um zur Wissenserweiterung auf dem Gebiet der Selbstdarstellung im Emerging Adulthood beizutragen, da die wissenschaftlichen Erkenntnisse hierzu noch rar sind. Dies ermöglicht ein näheres Verständnis, mittels welcher Aspekte junge Leute die eigene Identität, auch wenn diese noch nicht stabil ist, ihrem sozialen Umfeld vermitteln. Dabei soll der Versuch unternommen werden, aus dem Datenmaterial mögliche Rückschlüsse auf selbstwertrelevante Bereiche zu ziehen.

Zu Beginn soll ein detailliertes Bild der Stichprobe gegeben werden (Geschlecht, Alter, Nationalität, Bildungsniveau, Beschäftigung), indem auch die Faktoren Beziehungsstatus, -dauer und -form, die auf partnerschaftliche Commitments hinweisen, sowie die Höhe des Beziehungswunsches, im Altersgruppenvergleich beschrieben werden.

Es sollen wichtige Aspekte der Selbstdarstellung einer fremden Person gegenüber in einem Face-to-face-, wie auch einem Online-Kontext erfasst werden. Dazu sollen des Weiteren die offenen Texteingaben der zentralen Kategorien (Freizeit, Interessen, Ausbildung, Beruf/Job) kodiert werden, um in quantifizierter Form schließlich in die statistischen Auswertungen aufgenommen und im Altersgruppenvergleich dargestellt zu werden. Im Zuge der Dateneinsicht hat sich eine Kodierung für die Kategorien Freizeit und Interessen als sinnvoll erwiesen, welche in eine Kategorie zusammengefasst wurden und in weitere Folge konnten hierzu 14 Subkategorien (spezifische Freizeit-/Interessensbereiche) gebildet werden (siehe methodisches Vorgehen). Daraus resultieren folgende Fragen:

Fragestellung 1: Welche angebotenen Selbstdarstellungsaspekte werden in der Situation 1 (Face-to-face-Bedingung) und Situation 2 (Online-Bedingung) von den Personen ausgewählt?

Fragestellung 2: Unterscheidet sich die Verteilung der angebotenen Selbstdarstellungsaspekte in der Situation 1 (Face-to-face-Bedingung) und der Situation 2 (Online-Bedingung) hinsichtlich einer jüngeren und einer älteren Gruppe?

Fragestellung 3: An welcher Stelle (Zeile 1-10) werden die zentralen Kategorien Ausbildung, Beruf/Job, Freizeit/Interessen in der Situation 1 (Face-to-face-Bedingung) und der Situation 2 (Online-Bedingung) durchschnittlich erstmals genannt? (Ranking der Hauptkategorien)

Fragestellung 4: Von wie vielen Personen wurde der spezifische Freizeit-/Interessensbereich (z. B. Sport) in der Situation 1 (Face-to-face-Bedingung) angesprochen?

Fragestellung 5: Ist ein Unterschied zwischen den Altersgruppen hinsichtlich der angesprochenen spezifischen Freizeit- und Interessensbereiche (Face-to-face-Bedingung) erkennbar?

Fragestellung 6: An welcher Stelle (Zeile 1-10) werden die spezifischen Freizeit- und Interessensbereiche in der Situation 1 (Face-to-face-Bedingung) durchschnittlich erstmals genannt? (Ranking der Subkategorien)

Fragestellung 7: Können im Altersgruppenvergleich Unterschiede im Ranking der Subkategorien festgestellt werden (Face-to-face-Bedingung)?

Fragestellung 8: Unterscheiden sich Situation 1 (Face-to-face-Bedingung) und Situation 2 (Online-Bedingung) hinsichtlich der ausgewählten Selbstdarstellungsaspekte?

Fragestellung 9: Inwiefern können Rückschlüsse auf selbstwertrelevante Bereiche aus dem Datenmaterial gezogen werden? Welche bereichsspezifischen Selbstbewertungen gehen aus dem Datenmaterial hervor?

5 Datenauswertung

5.1 Methodisches Vorgehen

Die Auswertungen basieren auf einem bereits erhobenen Datensatz über „Aspekte der Selbstdarstellung in der Entwicklungsphase Emerging Adulthood“ von Hannah Rodlauer, bei dem eine genauere Ansicht der offen zu beantwortenden Kategorien noch ausblieb. Eine weitere Dateninterpretation ermöglicht ein detailliertes Verständnis der relevanten Selbstdarstellungsbereiche der Zielgruppe – der Emerging Adults. Dazu sollten die offenen Texteingaben, der zentralen Kategorien (Freizeit, Interessen, Ausbildung, Beruf/Job) kodiert werden. Als sinnvoll erwies sich eine Kodierung für die Kategorien Freizeit und Interessen, welche in eine Kategorie zusammengefasst und im Anschluss auf Interrater-Reliabilität (Cohens Kappa) überprüft wurden, um in quantifizierter Form schließlich in die statistischen Auswertungen aufgenommen zu werden. Somit wird ein Schwerpunkt auf die Selbstdarstellung von Emerging Adults hinsichtlich Ausbildung, Job/ Beruf (siehe

theoretischen Teil, sowie Kap. 5.5) und Freizeit/Interessen gesetzt, da sich diese als die am häufigsten gewählten Bereiche ermitteln ließen. Dabei wird das vorliegende Datenmaterial auch auf Aussagen, die Selbstbewertungen präsentieren, untersucht und in Zusammenhang gestellt mit möglichen selbstwertrelevanten Bereichen junger Leute.

Die Daten lagen für die weitere Analyse in einer SPSS-Matrix vor und wurden mittels Softwarepaket IBM SPSS® 24 für Windows, sowie Q Research Software ausgewertet und im Excel Office 2019 in Tabellen dargestellt.

5.2 Beschreibung der Stichprobe

Die unveröffentlichte Studie über „Aspekte der Selbstdarstellung in der Entwicklungsphase Emerging Adulthood“ von Hannah Rodlauer, die im Zeitraum vom 20.02.2017 bis 30.04.2017 als deutschsprachige Onlineerhebung durchgeführt wurde und über die Plattform „SoSci-Survey“ zugänglich war, basiert auf insgesamt 285 Teilnehmer/innen, bei denen eine vollständige Bearbeitung des Inventars stattfand. Teilnahme Kriterium war, dass sich die Betroffenen zum Zeitpunkt der Untersuchung im Altersbereich 18-29 Jahren befanden, also sogenannte Emerging Adults waren. Erreicht wurden die Studienteilnehmer/innen mittels Schneeballprinzip z. B. über diverse soziale Netzwerke, wie Facebook, und den Bekanntenkreis. Dem wissenschaftlichen Grundprinzipien entsprechend erfolgte die Teilnahme an der Erhebung anonym und freiwillig.

Im Folgenden werden die *soziodemographischen Daten* der Teilnehmenden detailliert dargestellt (Geschlecht, Alter, Nationalität, höchste abgeschlossene Bildung, derzeitige Beschäftigung, sowie Beziehungsstatus, -form, -dauer und Intensität des Beziehungswunsches).

Geschlecht

Die Verteilung des Geschlechts ist in Tabelle 2 dargestellt. Die Frauen waren mit 67.7% (193) am häufigsten vertreten. Die Männer mit 31.2% (89) deutlich weniger. Da nur drei Teilnehmende angaben, sich durch ein anderes Geschlecht zu identifizieren, wurden sie in nachfolgenden Analysen nicht miteinbezogen, sodass ein Stichprobenumfang von $n = 282$ Personen vorliegt.

Tabelle 2: Geschlechterverteilung

	%	Häufigkeit
weiblich	67.7%	193
männlich	31.2%	89
anderes Geschlecht	1.1%	3
Gesamt	100%	285

Die Prüfung auf Gleichverteilung mittels Chi-Quadrat-Test ergab mit $\chi^2(1) = 38.355$, $p < 0.001$ ein signifikantes Ergebnis, dahingehend, dass ein höherer Anteil an Frauen (68.4%) festzustellen ist. Das Geschlechterverhältnis liegt demzufolge bei etwa 2:1.

Alter

Das Alter der Befragten zum Erhebungszeitpunkt wurde durch Angabe von Jahren und Monaten abgefragt. Es konnte ein Mittelwert von 24.55 Jahren und ein Median von 24.8 Jahren (*min* 18.5, *max* 29.92) berechnet werden. Bezüglich des Alters ließ sich kein signifikanter Unterschied zwischen weiblichen ($Md = 24.9$) und männlichen ($Md = 24.7$) Teilnehmenden feststellen (U-Test mit $z = 0.36$, $p = 0.717$).

Die Verteilung des Lebensalters kann auf folgende zwei Gruppen gleichmäßig mit jeweils 50% (141 Personen) aufgeteilt werden (siehe Abbildung 1).

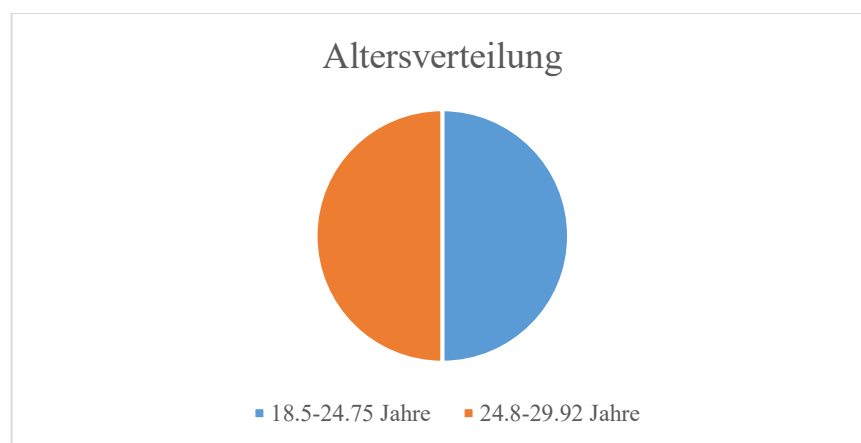


Abbildung 1: Aufteilung des Alters in zwei Gruppen

Daraus ergibt sich eine jüngere Gruppe der an dieser Erhebung teilnehmenden Emerging Adults (18.5-24.75 Jahre) und eine ältere (24.8-29.92 Jahre), welche in weiteren Analysen miteinander verglichen werden können.

Mittels einer Kreuztabelle wurden die Variablen Geschlecht und Lebensalter in Zusammenhang gesetzt. Wie Tabelle 3 zu entnehmen ist, sind in der Gruppe der 18-24.75 Jährigen 67.4% weiblich und 32.6% männlich. Bei der Gruppe der 24.8-29.92 Jährigen sind 69.5% weiblich und 30.5% männlich. D. h. dass die beiden Altersgruppen hinsichtlich Geschlecht annähernd gleich verteilt sind.

Tabelle 3: Kreuztabelle Geschlecht und Lebensalter

Spalten % n	Jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
weiblich	67.4% 95	69.5% 98
männlich	32.6% 46	30.5% 43
n	141	141

Nationalität

Die Nationalität der Stichprobe teilt sich, wie in Abbildung 2 zu sehen ist, in 3 Gruppen. Die Mehrzahl der Personen gab als Herkunftsland Österreich (84.8%) an, gefolgt von Deutschland (9.9%) und anderen Ländern (5.3%).

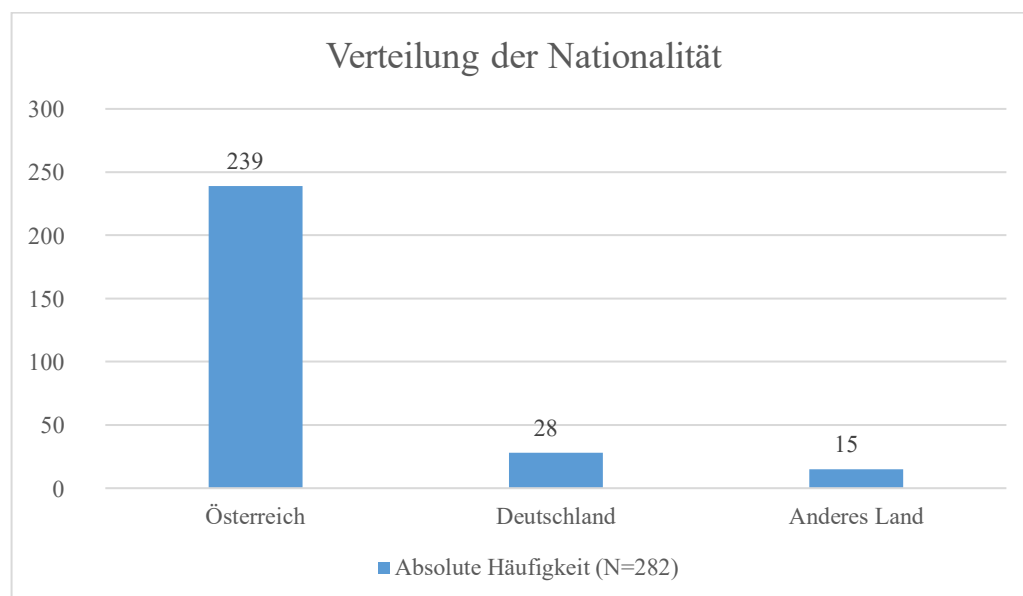


Abbildung 2: Absolute Häufigkeiten der Nationalitäten

Bei der Antwortmöglichkeit „anderes Land“ wurde Italien als die häufigste Antwort gegeben (7 Personen) (siehe Tabelle 4).

Tabelle 4: Verteilung der Antworten „anderes Land“

	%	Häufigkeit
Bosnien und Herzegowina	3.3%	2
Brasilien	6.7%	1
Frankreich	6.7%	1
Italien	46.7% ↑	7
Kroatien	6.7%	1
Polen	6.7%	1
Rumänien	6.7%	1
Turkmenistan/Türkei	6.7%	1
Gesamt	100%	15

Bildung

In Bezug auf die höchste abgeschlossene Ausbildung kann, wie Tabelle 5 zu entnehmen ist, folgendes Bild entnommen werden. Hochschulreife ist mit 45.7% am meisten vertreten. Einen PhD oder Doktorsabschluss zu haben, gab dagegen keine Person dieser Umfrage an.

Tabelle 5: Verteilung höchste abgeschlossene Ausbildung

	%	Häufigkeit
Pflichtschule	0.7% ↓	2
weiterführende Schule ohne Matura (z. B. HAS)	1.8% ↓	5
Hochschulreife (z.B. Matura, Abitur)	45.7% ↑	129
Bachelor	32.6% ↑	92
Master oder Äquivalent (z. B. Magister, Diplom)	16.3%	46
PhD oder Doktorat	0.0% ↓	0
anderer Abschluss, und zwar:	2.5% ↓	7
keinen	0.4% ↓	1
n	100%	282

Eine genauere Analyse zeigt bei der Antwort „anderer Abschluss“ (Tabelle 6), dass von den 7 Personen 4 einen Lehrabschluss absolviert haben, und der Rest im sozialen Bereich tätig ist. Fraglich bleibt, warum die Personen keine der angebotenen Abschlüsse als zutreffend erachtet haben. Eine nachträgliche Zuordnung wäre insofern möglich, dass 2 von ihnen (Berufsreifeprüfung & Lehrabschluss, Kindergartenpädagogin) der Gruppe „Hochschulreife“, 4 (Lehrabschluss, Fachsozialbetreuerin) der Gruppe „weiterführende Schule ohne Matura“ und 1 der Gruppe „Pflichtschule“ (Tagesmutter) zugerechnet werden.

Tabelle 6: Verteilung der Antworten zu „anderer Abschluss“

	Häufigkeit
Berufsreifeprüfung & Lehrabschluss	1
Fachsozialbetreuerin	1
Kindergartenpädagogin	1
Lehrabschluss	3
Tagesmutter	1
n	7

In Bezug auf den höchsten Bildungsabschluss zeigt sich in einer Kreuztabelle mit dem Lebensalter (Tabelle 7), dass die am meisten vertretene Gruppe der Hochschulreife bei den jüngeren Personen öfter angegeben worden ist (69.5%), als bei den älteren (22%). In der Gruppe „Bachelor“ überwiegen jedoch die älteren Personen mit 41.8%, im Vergleich zu den jüngeren Personen (23.4%).

Tabelle 7: Kreuztabelle höchster Bildungsabschluss und Lebensalter

Spalten % n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
Pflichtschule	1.4% 2	0.0% 0
weiterführende Schule ohne Matura (z.B. HAS)	1.4% 2	2.1% 3
Hochschulreife (z.B. Matura, Abitur)	69.5% ↑ 98	22.0% ↓ 31
Bachelor	23.4% ↓ 33	41.8% ↑ 59
Master oder Äquivalent (z.B. Magister, Diplom)	1.4% ↓ 2	31.2% ↑ 44
PhD oder Doktorat	0.0% 0	0.0% 0
Anderer Abschluss, und zwar:	2.1% 3	2.8% 4
keinen	0.7% 1	0.0% 0
n	141	141

Beschäftigung

Im Zuge der Befragung nach der aktuellen Beschäftigung gaben, wie aus Tabelle 8 zu entnehmen ist (bei Mehrfachantwortmöglichkeit), 69.5% an, Studierende zu sein. 41.8% waren berufstätig und 3.5% arbeitslos bzw. Arbeit suchend.

Tabelle 8: Verteilung der Beschäftigung

	%	Häufigkeit
Student/in	69.5% ↑	196
berufstätig	41.8% ↑	118
arbeitslos/Arbeit suchend	3.5% ↓	10
Sonstiges	5.0% ↓	14
n	282	

5% der Befragten (14 Personen) gaben an einer „sonstigen Beschäftigung“ nachzugehen. Die sehr heterogenen offenen Antworten dazu sind in Tabelle 9 ersichtlich.

Tabelle 9: Häufigkeiten der Antworten zu „sonstige Beschäftigung“

	Häufigkeit
Angestellte, Sozialarbeiterin	1
BB-Student	1
berufliche Umschulung	1
demnächst wieder berufstätig	1
FSJ (= freiwilliges soziales Jahr)	2
geringfügig angestellt	1
Karenz	1
Nebenjob	1
PR Assistentin	1
reisend	1
selbständig	1
und in Ausbildung	1
Zivildienst	1
n	14

Bringt man die Variable Beschäftigung mit dem Lebensalter im Zuge einer Kreuztabelle miteinander in Verbindung, zeigt sich wie in Tabelle 10 dargestellt wird, bei den jüngeren ein höherer Anteil an Student/innen (84.4%) sowie bei den älteren ein höherer Anteil an Berufstätigen (58.9%).

Tabelle 10: Kreuztabelle Beschäftigung und Lebensalter

Spalten % n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
Student/in	84.4% ↑ 119	54.6% ↓ 77
berufstätig	24.8% ↓ 35	58.9% ↑ 83
arbeitslos/ Arbeit suchend	1.4% 2	5.7% 8
Sonstiges	5.7% 8	4.3% 6
n	141	141

Studierendensituation

Im Hinblick auf die Studierendensituation interessierte, wie viele Studenten/innen neben einem Studium einer beruflichen Tätigkeit nachgingen. Es konnte ermittelt werden, dass es sich bei der Mehrheit der Befragten (73%) um Studierende ohne weitere Tätigkeit handelte, da sie ausschließlich einen Studierendenstatus nannten. 25.5% gaben dagegen an, neben dem Studium einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen und 1.5% nannten eine sonstige Tätigkeit (siehe Tabelle 11). Jedoch ist anzumerken, dass diese Zahlen überraschend sind (siehe z. B. Studierenden-Sozialerhebung 2019 bzw. Kap. 2.5.3), da mit einer höheren Erwerbsquote unter Studierenden zu rechnen ist, weshalb die Vermutung besteht, dass zum Teil die Mehrfachantwortmöglichkeit der Beschäftigung übersehen wurde.

Tabelle 11: Verteilung der Studierendensituation

	%	Häufigkeit
Studierende ohne weitere Tätigkeit	73.0% ↑	143
Studierende mit sonstiger Tätigkeit	1.5% ↓	3
Studierende mit beruflicher Tätigkeit	25.5% ↓	50
n	196	

Die Verteilung der Studierendensituation auf die Altersgruppen aufgeteilt zeigt sich in einer Kreuztabelle (siehe Tabelle 12) wie folgt: Bei den jüngeren Personen überwiegt die Gruppe der Studierenden ohne weitere Tätigkeit (82.4%), bei den älteren Personen überwiegt hingegen die Gruppe Studierende mit beruflicher Tätigkeit (40.3%).

Tabelle 12: Kreuztabelle Studierendensituation und Lebensalter

Spalten % n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
Studierende ohne weitere Tätigkeit	82.4% ↑ 98	58.4% ↓ 45
Studierende mit sonstiger Tätigkeit	1.7% 2	1.3% 1
Studierende mit beruflicher Tätigkeit	16.0% ↓ 19	40.3% ↑ 31
n	119	77

Beziehungsstatus

Die Frage nach einer aktuellen Beziehung wurde von 62.8% bejaht und von 37.2% verneint. Demzufolge waren 177 Personen zum Zeitpunkt der Befragung in einer Partnerschaft und 105 nicht (siehe Diagramm, Abbildung 3).

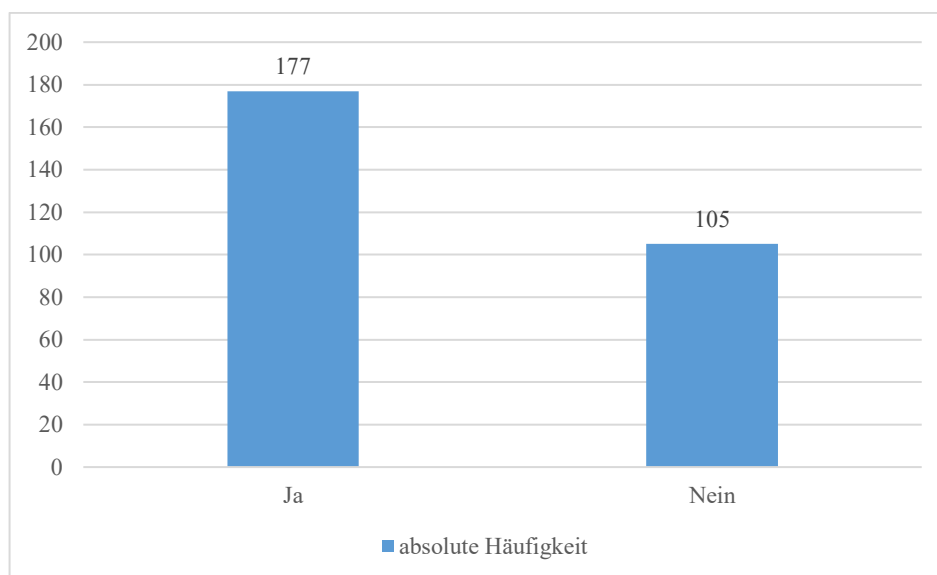


Abbildung 3: Absolute Häufigkeiten zum Beziehungsstatus

Hinsichtlich Beziehungsstatus und Geschlecht der Teilnehmenden ist kein signifikanter Verteilungsunterschied festzustellen (Chi-Quadrat-Test: $\chi^2(1) = 3.308$, $p = 0.069$).

Obwohl beim Beziehungsstatus in Verbindung mit dem Lebensalter die Antworten auf beide Altersgruppen sehr gleich verteilt sind, zeigt die Gruppe der älteren Personen eine höhere

Zustimmung in einer Beziehung zu sein (65.2%) als jene der jüngeren Personen (60.3%), wie in Tabelle 13 ersichtlich wird. D. h., dass (wie bereits aus dem Theorieteil hervorgeht) eine (ev. verpflichtende) Partnerschaft tendenziell erst später eingegangen wird und das Singleleben länger ausgelebt wird.

Tabelle 13: Kreuztabelle Beziehungsstatus und Lebensalter

Spalten % n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
Ja	60.3% 85	65.2% 92
Nein	39.7% 56	34.8% 49
n	141	141

Beziehungsdauer

In Bezug auf die Beziehungsdauer zeigt sich folgendes Bild (siehe Tabelle 14). Durchschnittlich bestanden die Partnerschaften seit 2.15 Jahre.

Tabelle 14: Mittelwerte der Beziehungsdauer

	Mittelwert	Häufigkeit
Beziehungsdauer: Meine Beziehung dauert bislang ...		
Jahr/e	1.88 ↓	282
Beziehungsdauer: und ... Monat/e.	3.26 ↑	282
Beziehungsdauer Jahre + Monate	2.15 ↓	282
N	282	

Die Mittelwerte zur Beziehungsdauer ergeben im Vergleich der beiden Altersgruppen einen höheren Wert bei den älteren Personen (2.64 Jahre), als bei den jüngeren Personen (1.65 Jahre). Demnach befanden sich die älteren Emerging Adults bereits länger in einer Paarbeziehung als jüngere. Die Ergebnisse sind Tabelle 15 zu entnehmen.

Tabelle 15: Kreuztabelle Beziehungsdauer und Lebensalter

Mittelwert n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
Beziehungsdauer: Meine Beziehung dauert bislang ... Jahr/e	1.39 ↓ 141	2.36 ↑ 141
Beziehungsdauer: und ... Monat/e.	3.16 141	3.36 141
Beziehungsdauer Jahre + Monate	1.65 ↓ 141	2.64 ↑ 141
n	141	141

Beziehungsform

Die Frage, ob ein gemeinsamer Haushalt mit dem/der Partner/in besteht, wurde mit 33% bejaht, mit 29.8% verneint und bei 37.2% der Personen die Antwort „Ich bin derzeit in keiner Beziehung“ angegeben (siehe Tabelle 16). D. h., dass etwas mehr als die Hälfte (52.5%) der sich in Partnerschaft befindenden Personen, mit dem/der Partner/in (zum Zeitpunkt der Erhebung) zusammen wohnten.

Tabelle 16: Verteilung der Beziehungsform

	%	Häufigkeit
Ich bin derzeit in keiner Beziehung.	37.2%	105
Ja	33.0%	93
Nein	29.8%	84
n	100%	282

In Bezug auf die Beziehungsform konnte ein Unterschied hinsichtlich der Altersgruppen festgestellt werden (siehe Tabelle 17). Die Kreuztabelle der Beziehungsform mit dem Lebensalter zeigt einerseits, dass die älteren Befragten seltener angaben, sich in keiner Beziehung zu befinden (34.8%) im Vergleich zu jüngeren (39.7%) und andererseits, dass ältere Personen auch öfters mit ihrem/ihrer Partner/in zusammenleben als jüngere.

Tabelle 17: Kreuztabelle Beziehungsform und Lebensalter

Spalten % n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
Ich bin derzeit in keiner Beziehung.	39.7%	34.8%
	56	49
Ja	23.4% ↓	42.6% ↑
	33	60
Nein	36.9% ↑	22.7% ↓
	52	32
n	141	141

Beziehungswunsch

In einem Rating zwischen 0 und 100 schätzten die Teilnehmer/innen ($n = 278$) die Intensität ihres Beziehungswunsches ein, die durchschnittlich bei 70.4 lag ($SD = 24.1$; $Md = 74.5$). Mit 54.7 ($SD = 25.1$; $Md = 55.0$) war diese bei Personen, die sich zum Zeitpunkt der Befragung in keiner Partnerschaft befanden, signifikant unterhalb von jenen in einer Partnerschaft mit 79.7 ($SD = 17.9$; $Md = 83.0$); $z = -8.06$, $p < 0.001$.

Der Beziehungswunsch lässt sich in 4 Gruppen gliedern. 0 bedeutet, dass im Rating kein Beziehungswunsch angegeben wurde, 100 hingegen, den intensivsten Beziehungswunsch.

Die Gruppe 1 (0-25) weist einen geringen Beziehungswunsch, Gruppe 2 (26-50) einen eher geringen bis mittleren, Gruppe 3 (76-100) einen mittleren bis hohen und Gruppe 4 (76-100) einen hohen Beziehungswunsch auf. Der Tabelle 18 kann entnommen werden, dass annähernd die Hälfte der Teilnehmenden (48.2%) einen hohen und 33.5% einen mittleren bis hohen Beziehungswunsch aufwies (siehe Tabelle 18). Im Vergleich dazu wiesen nur sehr wenige (5.4%) einen geringen oder geringen bis mittleren Beziehungswunsch (12.9%) auf (siehe Tabelle 17).

Demzufolge besteht bei den befragten Emerging Adults ein großer Wunsch nach einer Liebesbeziehung.

Tabelle 18: Verteilung der Frage nach dem Beziehungswunsch

	%	Häufigkeit
0-25	5.4% ↓	15
26-50	12.9% ↓	36
51-75	33.5% ↑	93
76-100	48.2% ↑	134
n	278	

Der Wunsch nach einer Beziehung zeigt ebenso bei den älteren Personen einen höheren Wert (73.37), als bei den jüngeren Personen (69.43) (siehe Tabelle 19). Jedoch ist der Unterschied minimal, sodass beide Altersgruppen etwa gleich viel den Wunsch nach einer Beziehung verspüren.

Tabelle 19: Kreuztabelle Beziehungswunsch und Lebensalter

Mittelwert n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
Beziehungsintensität: Mein Wunsch nach einer Beziehung ist	69.43	73.37
	140	138
n	140	138

In weiterer Folge wird der Wunsch nach einer Beziehung nochmals in Gruppen aufgeteilt und in Tabelle 20 genauer verdeutlicht.

Tabelle 20: Kreuztabelle Beziehungswunsch in Gruppen und Lebensalter

Spalten % n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
0-25	6.4%	4.3%
	9	6
26-50	12.9%	13.0%
	18	18
51-75	38.6%	28.3%
	54	39
76-100	42.1%	54.3%
	59	75
n	140	138

5.3 Offene Kategorien

5.3.1 Kodierleitfaden

Bei Durchsicht der Daten wurde erkennbar, dass die Studienteilnehmer/innen hinsichtlich der Kategorien „Freizeit“ und „Interessen“ keine qualitativen Unterschiede machten, denn unter den beiden wurden übereinstimmende bzw. ähnliche offene Antworten gegeben. Daher wurden die Kategorien „Freizeit“ und „Interessen“ in die neue Kategorie „freizinter“ zusammengefasst. Um ein detailliertes Bild des in der Situation 1, der face-to-face Bedingung, genannten Freizeitverhaltens bzw. Nachgehens von Interessen zu erfassen, wurden (aus dem Datenmaterial abgeleitete) Subkategorien gebildet, denen die offenen Antworten zugeordnet wurden. In den meisten Fällen ließen sich die Angaben zu Sport, Musik, Natur, Kultur, Tiere, Lesen, Intellekt, Kreativ, Digitaler Medienkonsum, Party, Ernährung, Sozialkontakte, Reisen und Freizeitausmaß einreihen. Einzelnennungen bzw. zu spezifische (z. B. „Rettung“) oder allgemeine Nennungen (z. B. „Hobbys“) wurden in der Subkategorie „freizinter_anderes“ gesammelt. Dementsprechend erfolgte eine inhaltliche Reduktion der offenen Texteingaben bezüglich Freizeit und Interessen auf 14 Subkategorien, die konkrete Selbstdarstellungsaspekte bezeichnen.

Zur zentralen Kategorie „Freizeit/Interessen“ (in der Situation 1 wählten 90.4% der Teilnehmenden zumindest einmal die Kategorie „Freizeit“ oder „Interessen“) wurden insgesamt 15 Subkategorien gebildet. Davon diente eine, nämlich „freizinter_anderes“, als Sammelpool für Aussagen, die sich keinem der 14 Bereiche sinnvoll zuweisen ließen.

Im Folgenden wird definiert, welche Aspekte in den jeweiligen Freizeit- und Interessensbereich aufgenommen wurden, um ein klares Bild der Kategorie zu geben. Überwiegend ließen sich die offenen Texteingaben, die unter den Kategorien „Freizeit“ und „Interessen“ erfolgten, problemlos den Subkategorien zuordnen. In einigen Fällen wurden mehrere Bereiche nebeneinander (innerhalb einer Zeile) genannt, weshalb das Kategoriensystem so gewählt wurde, dass eine Mehrfachzuordnung möglich war. So konnte beispielsweise die Aussage „In meiner Freizeit treffe ich Freunde und lese gerne“ sowohl der Kategorie „Sozialkontakte“ als auch „Lesen“ zugewiesen werden. Kodiert wurden die offenen Antworten unter der jeweiligen Subkategorie mit 1= „genannt“ (die leeren Felder wurden nachträglich mit 0 für „nicht genannt“ und -9 für „nicht beantwortet“ ergänzt).

Das Kategorienhandbuch soll verständlich machen, welche Selbstdarstellungsaspekte in die Subkategorie aufgenommen wurden:

Subkategorie „Sport“: Unter Sport wurden sämtliche Sport-/Fitness/Trainingsarten subsummiert, die sowohl Indoor als auch Outdoor betrieben werden - einschließlich: Tanzen. Ebenso wurden Segeln, Yoga, Schwimmen und Wandern dazugezählt. Ein wesentliches Kriterium ist die physische Betätigung. Beispiele: „Ich mache gerne Sport.“, „Hobby – Fußball“, „ich tanze gerne“, „Ich fahr viel mit dem Fahrrad.“, „In meiner Freizeit mache ich so oft wie möglich Sport.“;

Subkategorie „Musik“: Hier werden neben dem aktiven Musizieren mit Instrumenten, dem Singen und dem Wunsch nach mehr Musikalität, auch der Musikkonsum und -geschmack eingeordnet. Jedoch fällt nicht der Besuch von Konzerten in diese Kategorie, da dieser unter Kultur, im Sinne von Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen, vorzufinden ist. Beispiele: „Ich höre gerne Musik.“, „Ich liebe Musik.“, „Ich spiele Saxophon.“ „Ich singe gerne“;

Subkategorie „Kultur“: Die Kategorie „Kultur“ beinhaltet das allgemeine Interesse an Kunst und Kultur, sowie kulturelle Aktivitäten, wie Konzert-, Festival-, Musical-, Theater-, Ausstellungs- und Kinobesuche. Hinzugenommen wurde auch das Schauspiellernen. Beispiele: „Ich gehe gerne zu Konzerten.“, „Ich gehe gerne in Musicals und Theater.“, „Ich gehe gerne ins Kino“, „Ich interessiere mich für Kunst.“;

Subkategorie „Natur“: Unter die Kategorie „Natur“ fallen alle Aussagen, die explizit die Wörter Natur, im Freien oder draußen (im Sinne von in der Natur sein) erwähnen – auch wenn daneben weitere Ausführungen (wie z.B. Sportaktivitäten) angeführt wurden. Hier wurde Natur als wichtiger/begehrter Ort (der Selbstbetätigung oder Erholung) angeführt. Ebenfalls wurde das Gärtnern hinzugenommen. Beispiele: „Ich bin oft draußen in der Natur.“, „Ich unternehme gerne Dinge draußen“;

Subkategorie „Tiere“: Hier wurde insbesondere über Haustiere (Hunde, Katzen, etc.) berichtet – teilweise auch über den positiven Bezug zu Tieren. Beispiele: „Ich mag Tiere.“, „Ich bin tierlieb“, „Ich beschäftige mich gerne mit meinem Hund.“, „Ich habe 3 Katzen“, „Ich verbringe meine Freizeit mit unseren Pferden.“;

Subkategorie „Lesen“: Wenn Literatur/Bücher oder allgemein das Lesen als Freizeit- bzw. Interessensfeld angeführt wurde, erfolgte eine Zuordnung zur Kategorie „Lesen“. Beispiele:

„Ich lese irrsinnig gerne, mein Bücherregal platzt aus allen Nähten“, „Ich interessiere mich für Literatur.“, „Ich liebe Bücher.“;

Subkategorie „Intellekt“: Hier wurde einerseits ein intellektuelles Interesse an unterschiedlichen (wissenschaftlichen) Fachrichtungen (z. B. Philosophie, Psychologie, Physik, usw.) und Themenfeldern (Politik, Umwelt, Gesundheit, Technik, usw.), sowie an Sprachen bekundet und andererseits der Wunsch nach (Weiter)Bildung angesprochen. Außerdem wurde die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit Fragen über das Leben genannt, sowie sozialkritische Denkweisen. Beispiel: „Ich interessiere mich für Politik und Philosophie“, „Politik/Weltanschauung“, „Ich interessiere mich für sozialkritische Themen“;

Subkategorie „Kreativ“: Sämtliche gestalterische und kreative Tätigkeiten bzw. Hobbys, wie Nähen, Stricken, Malen, Schreiben und Fotografieren wurden unter der Kategorie „Kreativ“ subsummiert. Zusätzlich wurde das Interesse für Illustrationen und Mode hier aufgenommen. Beispiel: „ich nähe sehr viel Kleidung“, „Ich bin gerne kreativ und bastle sehr gerne“;

Subkategorie „Digitaler Medienkonsum“: Wenn der Konsum von Filmen, Serien, Computer(spielen) oder Videospielen genannt wurde, erfolgte eine Zuordnung zu der Kategorie „digimedkons“. Auch die Nutzung des Internets (für z. B. YouTube und soziale Netzwerke) ist unter dieser Kategorie zu finden. Beispiele: „Ich liebe es Filme anzuschauen“, „Ich schaue gerne Youtube-Videos.“, „Video games“;

Subkategorie „Party“: Hier wurde über Partys, Ausgehen, Feiern oder etwas trinken gehen erzählt. Beispiele: „Ich mache gerne Party“, „Gehe gerne aus“;

Subkategorie „Ernährung“: Unter der Kategorie „Ernährung“ wurden Angaben zu kulinarischen Vorlieben, dem Lebensmittelkonsum, der -verarbeitung und dem Kochen als Hobby subsummiert. Beispiele: „Ich koche gerne“, „Ich bin ein kleiner Feinspitz. Gutes Essen und guter Wein sind mir wichtig.“;

Subkategorie „Sozialkontakte“: Hier wurden explizit Freunde/innen, Partner/innen oder Familie als Bezugspersonen genannt, die als allgemein wichtig betont wurden, oder mit denen Freizeitaktivitäten unternommen werden. Aufgenommen wurde auch die unspezifische Angabe der Kommunikation. Beispiel: „In meiner Freizeit treffe ich mich gerne mit Freunden.“, „Ich unternehme gerne etwas mit Freunden, meinem Freund oder Familie“;

Subkategorie „Reisen“: Unter „Reisen“ wurde die Leidenschaft und der Wunsch zu reisen gezählt, sowie die Angabe von Urlaubsdestinationen. Reisen in Zusammenhang mit

Freizeit/Interessen wurde auch genannt als Explorationsbereich vor der (Vollzeit-)Erwerbstätigkeit. Beispiele: „Ich reise gerne“, „Ich war ein Monat per Autostopp in Europa unterwegs.“, „Reisen ist eines meiner liebsten Hobbies.“, „Wir waren zusammen in Sri Lanka backpacken.“;

Subkategorie „Freizeitausmaß“: Wenn über die zur Verfügung stehende (Frei-)Zeit, die Zeiteinteilung, mangelhafte Freizeit (z. B. aufgrund von Studium und Arbeit), oder in einem sonstigen Verhältnis die Dimension Zeit angesprochen wurde, erfolgte eine Zuteilung zu dieser Kategorie. Beispiele: „Work/Life Balance ist mir sehr wichtig“, „Freizeit gibt es bei mir momentan nicht allzu viel, da mein Studium, die Arbeit und meine Beziehung viel Zeit in Anspruch nehmen.“, „Genieße jede freie Minute.“;

5.3.2 Prüfung auf Interrater-Reliabilität (Cohens Kappa)

Es gibt verschiedene Methoden zur Überprüfung der Messqualität von Merkmalseinschätzungen (Wirtz, 2020a).

Um zu überprüfen wie stark zwei voneinander unabhängige Personen in ihren Beurteilungen übereinstimmen, wird für kategoriale Daten am häufigsten der Koeffizient „Cohens Kappa“ eingesetzt (Wirtz, 2020b). Dieser wurde auch in vorliegender Arbeit zur Messung der Interrater-Reliabilität (engl. Interrater Reliability, Interrater Agreement, Observer Agreement) verwendet. Dabei sollte ermittelt werden, ob ein anderer Rater die offenen Texteingaben mit Hilfe des Kodierleitfadens gleich bzw. ähnlich kodiert. Auf diese Weise konnte einerseits überprüft werden, ob die Kategorien verständlich formuliert wurden und andererseits, ob die Kodierung als zuverlässig betrachtet werden kann.

Die Berechnung Cohens Kappa erfolgte mittels SPSS-Programm, trotz allem soll die zugrundeliegende Formel angeführt werden (Wirtz, 2020b):

$$\kappa = \frac{\sum_{j=1}^s h_{jj} - \sum_{j=1}^s h_{.j} \cdot h_{j.}}{1 - \sum_{j=1}^s h_{.j} \cdot h_{j.}} = \frac{P_o - P_e}{1 - P_e}$$

Anmerkungen: s = Anzahl der Kategorien, h_{jj} = relative Häufigkeit, mit der beide Rater Kategorie j wählen,

$h_{.j}$ bzw. $h_{j.}$ = relative Häufigkeit, mit der Beurteiler 1 bzw. 2 Kategorie j wählt;

Kappa können einen Maximalwert von +1 annehmen (Wirtz, 2020b), was für eine perfekte Übereinstimmung steht. Zur Beurteilung der Güte gilt, „dass Werte bis ,40 als Indikator für

schwache, zw. ,40 und ,59 für mäßige, zw. ,60 und ,74 für gute und Werte ab ,75 für sehr gute Übereinstimmung gewertet werden können.“ (Wirtz, 2020b) Richtlinien zur Einstufung der statistischen Stärke der Übereinstimmung gaben auch Landis und Koch (1977), welche Werte zwischen 0.81-1.00 als „Almost Perfect“ bezeichnen.

Auf Interrater-Reliabilität wurden die Subkategorien „Sport“, „Musik“, „Natur“, „Kultur“, „Tiere“, „Lesen“, „Intellekt“, „Kreativ“, „Digitaler Medienkonsum“, „Party“, „Ernährung“, „Sozialkontakte“, „Reisen“ und „Freizeitausmaß“ getestet.

Der Zweiturteiler sollte die Aussagen unter Freizeit und Interessen den jeweiligen Subkategorien zuordnen. Im Vorfeld erhielt er den Kodierleitfaden, um Definitionen der Kategorien zur Hand zu haben. Für ihn galt die gleiche Vorgehensweise, daher wurde er ersucht bei mehreren Nennungen in einem Textfeld, eine Mehrfachzuordnung vorzunehmen. Außerdem wurde er darauf hingewiesen, dass die Kategorie „freizinter_anderes“, als Sammelpool für Aussagen dient, die sich keinem der 14 Bereiche sinnvoll zuweisen lassen. Nachdem dieser seine Kodierarbeit abgeschlossen hatte, konnte die Berechnung der Kappa-Werte mittels SPSS-Programm erfolgen.

Es konnte für alle Subkategorien ein hoch signifikanter bzw. „Almost Perfect“ (Landis & Koch, 1977) Kappa-Wert berechnet werden (siehe Tabelle 21).

Tabelle 21: Kappa-Werte der Subkategorien zu Freizeit/Interessen

Subkategorien zu Freizeit/Interessen	Kappa	p-Value
Sport	0.971	0.000
Musik	0.977	0.000
Natur	1.000	0.000
Kultur	0.983	0.000
Tiere	0.958	0.000
Lesen	1.000	0.000
Intellekt	0.952	0.000
Kreativ	0.891	0.000
Digitaler Medienkonsum	1.000	0.000
Party	0.951	0.000
Ernährung	1.000	0.000
Sozialkontakte	0.963	0.000
Reisen	1.000	0.000
Freizeitausmaß	0.839	0.000

Im Anschluss an die Prüfung auf Interrater-Reliabilität wurden die Subkategorien in die quantitative Analyse aufgenommen.

5.4 Ergebnisdarstellung

5.4.1 Selbstdarstellungsaspekte in der Situation 1 (Face-to-face-Bedingung)

Die an der Erhebung teilnehmenden Personen sollten angeben, was sie einer fremden Person auf einer Party über sich erzählen würden, die Situation und Frage wurde im Wortlaut folgendermaßen ausgeführt:

*Sie kommen zur Party eines bzw. einer Bekannten. Außer dem/der Gastgeber*in kennen Sie niemanden. Sie holen sich etwas zu trinken und schauen sich im Raum um. Genau jetzt spricht Sie ein anderer Gast an und verwickelt sie in ein Gespräch. Sie stellen sich gegenseitig mit Namen vor. Er bzw. sie möchte gerne mehr über Sie wissen und fragt, was Sie ihm/ihr über sich erzählen wollen. Was erzählen Sie über sich?*

(Erhebungsinstrument zur Selbstdarstellung von Emerging Adults erstellt von Hannah Rodlauer)

Das Antwortformat gestaltete sich für beide Situationen gleich. Sowohl in der Situation 1, als auch der Situation 2 (siehe nächstes Kapitel) war es möglich, neben einer vorgegebenen kategorialen Auswahl von Aspekten der Selbstdarstellung, eine offene Texteingabe zu tätigen.

Konkret konnten die Studienteilnehmer/innen in 10 Zeilen zwischen 12 Kategorien (aus einem Drop-Down-Menü) – nämlich aus Freizeit, Interessen, Ausbildung, Beruf/Job, Liebe, Freundschaft, Familie, Wohnen, Ideale/Träume, Erscheinungsbild, Finanzielles oder Sonstiges – wählen und ihre Auswahl mit offenen Texteingaben ergänzen. Dabei konnten Kategorien mehrmals gewählt oder auch weggelassen werden.⁹

Von Interesse war daher die Selbstdarstellung vor einer fremden Person. Die Studie zielte darauf ab, Aspekte der direkten Selbstdarstellung zu erfassen.

Die Häufigkeit der Kategorienausswahl in Situation 1 ist gesamt gesehen sehr heterogen verteilt (Tabelle 22). Am häufigsten wurde von den Studienteilnehmenden ($n=282$) der Bereich Ausbildung ausgewählt (85.1%, 240 Personen), gefolgt von Freizeit (78.7%, 222 Personen)

⁹ Auf Nennungshäufigkeiten wird in der weiteren Ergebnisdarstellung nicht eingegangen, da dieser Aspekt bereits ausführlich untersucht wurde. Vielmehr interessiert ob und von wie vielen Personen der jeweilige Selbstdarstellungsaspekt (zumindest einmal) ausgewählt wurde.

und Beruf/Job (66.3%, 187 Personen). Am seltensten gaben die Teilnehmenden Finanzielles (12.1%, 34 Personen) als Selbstdarstellungsaspekt an. Alle weiteren Bereiche sind Tabelle 22 zu entnehmen. (Fragestellung 1)

Tabelle 22: Verteilung der gewählten Selbstdarstellungsaspekte in Situation 1 (gesamt)

	%	Häufigkeit
Ausbildung	85.1% ↑	240
Freizeit	78.7% ↑	222
Beruf/Job	66.3% ↑	187
Wohnen	58.2% ↑	164
Interessen	53.9% ↑	152
Familie	41.8%	118
Ideale/Träume	41.1%	116
Freundschaft	37.9% ↓	107
Liebe	30.9% ↓	87
Sonstiges	15.2% ↓	43
Erscheinungsbild	12.8% ↓	36
Finanzielles	12.1% ↓	34
n	282	

Selbstdarstellungsaspekte in der Situation 1 nach Altersgruppen (Fragestellung 2):

Der Zusammenhang zwischen der Situation 1 und dem Lebensalter wird in Tabelle 23 anhand einer Kreuztabelle veranschaulicht. Dabei zeigt sich, dass der Bereich Ausbildung, den die meisten Teilnehmenden wählten, für beide Altersgruppen von Relevanz ist (bei den jüngeren leicht höher 85.8% als bei den älteren 84.4%). Beim Bereich Freizeit ist das Verhältnis genau gleich verteilt mit 78.7%. Während ältere Emerging Adults sich wesentlich öfters über Beruf/Job (73.8%, 104 Personen) darstellen als jüngere (58.9%, 83 Personen).

Tabelle 23: Kreuztabelle Situation 1 (gesamt) und Lebensalter

Spalten % n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
Ausbildung	85.8% 121	84.4% 119
Freizeit	78.7% 111	78.7% 111
Beruf/Job	58.9% 83	73.8% 104
Wohnen	53.9% 76	62.4% 88
Interessen	49.6% 70	58.2% 82
Familie	36.2% 51	47.5% 67
Ideale/Träume	39.7% 56	42.6% 60
Freundschaft	44.7% 63	31.2% 44
Liebe	31.9% 45	29.8% 42
Sonstiges	11.3% 16	19.1% 27
Erscheinungsbild	12.1% 17	13.5% 19
Finanzielles	8.5% 12	15.6% 22
n	141	141

Bei Durchsicht der offenen Antworten stellte sich heraus, dass die Teilnehmenden zwischen den Kategorien Freizeit und Interessen keine qualitativen Unterschiede machten, denn unter den beiden Bereichen wurden übereinstimmende bzw. ähnliche offene Antworten gegeben. Daher wurden die Kategorien Freizeit und Interessen zusammengefasst.

Interessant war auch an welcher Stelle (Zeile 1-10) die Teilnehmenden die jeweilige Kategorie erstmals wählten (Fragestellung 3). In Bezug auf das Ranking ergab sich folgendes Bild: Ausbildung wurde durchschnittlich an zweiter Stelle (2.08), Freizeit bzw. Interessen (2.83) und Beruf/Job (3.04) an dritter Stelle genannt (siehe Tabelle 24).

Tabelle 24: Mittelwerte der Situation 1 (Ranking der Hauptkategorien)

	Mittelwert	n
Ausbildung	2.08 ↓	240
Beruf/Job	3.04 ↑	187
Freizeit/Interessen	2.83 ↑	253

In der Situation 1, der Face-to-face-Bedingung, wurde von 90.4% der Personen ($n=280$, 2 Personen fehlen, da keine Kategorienauswahl erfolgte) Freizeit oder Interesse zumindest einmal als Kategorie ausgewählt. D. h., dass diese Personen einem fremden Partygast über ihre Interessen oder Freizeit erzählen würden. Zu den drei Hauptkategorien zählen nun Freizeit/Interessen, Ausbildung und Beruf/Job.

Tabelle 25: Hauptkategorien der Situation 1

	%	n
Freizeit/Interessen	90.4%	253
Ausbildung	85.7%	240
Beruf/Job	66.8%	187
n	280	

Tabelle 26: Kreuztabelle Hauptkategorien der Situation 1 und Lebensalter

Spalten % n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
Freizeit/Interessen	91.5%	89.2%
Ausbildung	85.8%	85.6%
Beruf/Job	58.9% ↓	74.8% ↑
n	141	139

Freizeit/Interessen ist demnach ein zentraler Aspekt der Selbstdarstellung, weshalb hier die offenen Antworten genau betrachtet und Subkategorien gebildet wurden.

Der beliebteste Freizeit- und Interessensbereich ist „Sport“, mittels diesem haben sich 145 Personen (51.8%) ($n=280$) dargestellt. Demnach haben mehr als die Hälfte der Emerging Adults angegeben, einem fremden Partygast über „Sport“ zu erzählen, um sich selbst zu beschreiben. Über „Musik“ haben sich 55 Personen (19.6%) definiert. Der am wenigsten genannte Bereich ist Party mit 3.9%. (siehe Tabelle 27) (Fragestellung 4)

Tabelle 27: Verteilung der Antworten zu Freizeit/Interessen (Subkategorien)

	%	Häufigkeit
Sport	51.8% ↑	145
Musik	19.6% ↑	55
freizinter_anderes	15.4%	43
Lesen	14.6%	41
Reisen	14.3%	40
Intellekt	12.9%	36
Kultur	11.8%	33
Sozialkontakte	10.4%	29
digimedkons	7.9% ↓	22
Natur	6.8% ↓	19
Ernährung	6.1% ↓	17
Kreativ	4.6% ↓	13
freiausmaß	4.6% ↓	13
Tiere	4.3% ↓	12
Party	3.9% ↓	11
n	280	

Im Altersgruppenvergleich der spezifischen Freizeit-/Interessensbereiche zeigt sich, dass über „Musik“ mehr Jüngere erzählt haben (35 Personen vs. 20 Personen) ($n=280$). „Sport“ stellt für beide Altersgruppen einen bedeutenden Selbstdarstellungsaspekt dar. (siehe Tabelle 28) (Fragestellung 5)

Tabelle 28: Kreuztabelle Antworten zu Freizeit/Interessen (Subkategorien) u. Lebensalter

Spalten % n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
Sport	53.2% 75	50.4% 70
Musik	24.8% 35	14.4% 20
freizinter_anderes	16.3% 23	14.4% 20
Lesen	13.5% 19	15.8% 22
Reisen	13.5% 19	15.1% 21
Intellekt	11.3% 16	14.4% 20
Kultur	10.6% 15	12.9% 18
Sozialkontakte	12.8% 18	7.9% 11

digimedkons	8.5%	7.2%
	12	10
Natur	6.4%	7.2%
	9	10
Ernährung	5.7%	6.5%
	8	9
Kreativ	2.8%	6.5%
	4	9
freiausmaß	1.4%	7.9%
	2	11
Tiere	2.8%	5.8%
	4	8
Party	5.0%	2.9%
	7	4
n	141	139

In der nachfolgenden Tabelle 29 sind die Mittelwerte der spezifischen Freizeit-/Interessensbereiche ersichtlich. Diese zeigen die durchschnittliche Erstnennung der Subkategorien (Ranking). Dabei kann festgestellt werden, dass „Sport“ durchschnittlich erstmals in der dritten Zeile angesprochen wurde (3.21) und damit früher als andere Freizeit-/Interessensbereiche. (Fragestellung 6)

Tabelle 29: Mittelwerte der Subkategorien (Ranking)

	Mittelwert	n
Sport	3.21 ↓	145
Musik	3.67	55
Tiere	3.67	12
Sozialkontakte	3.93	29
freizinter_anderes	4.00	43
digimedkons	4.14	22
Natur	4.26	19
Party	4.27	11
Intellekt	4.56	36
Kultur	4.64	33
Kreativ	4.77	13
Reisen	4.85	40
Ernährung	4.88	17
Lesen	5.08	40
freiausmaß	6.31	13

In der Tabelle 30 sind die Mittelwerte der spezifischen Freizeit-/Interessensbereiche im Altersgruppenvergleich einsehbar. Das Ranking (Erstnennung der Subkategorien) unterscheidet sich im Altersgruppenvergleich kaum. Ein Unterschied zeigt sich im Hinblick auf den Selbstdarstellungsaspekt „Natur“, welcher durchschnittlich von der älteren Gruppe an 3.4ter Stelle angesprochen wurde, wohingegen die jüngere Gruppe diesen erst an 5.22 Stelle nannte (sofern sie über diesen erzählten) – die Personenzahl ist jedoch meist zu klein um Aussagen zu tätigen (Fragestellung 7).

Tabelle 30: Kreuztabelle Mittelwerte der Subkategorien und Lebensalter (Ranking)

Mittelwert	jünger	älter
n	(18.5-24.75)	(24.8-29.92)
Sport	3.07	3.36
	75	70
Musik	3.74	3.55
	35	20
Tiere	3.50	3.75
	4	8
Sozialkontakte	3.94	3.91
	18	11
freizinter_anderes	4.13	3.85
	23	20
digimedkons	4.58	3.60
	12	10
Natur	5.22	3.40
	9	10
Party	5.43	2.25
	7	4
Intellekt	4.25	4.80
	16	20
Kultur	5.27	4.11
	15	18
Kreativ	4.25	5.00
	4	9
Reisen	5.21	4.52
	19	21
Ernährung	4.38	5.33
	8	9
Lesen	4.63	5.48
	19	21
freiausmaß	6.50	6.27
	2	11

5.4.2 Selbstdarstellungsaspekte in der Situation 2 (Online-Bedingung)

Die an der Erhebung teilnehmenden Personen sollten angeben, was sie einer fremden Person, die sie in einem Online-Chat angeschrieben hat, über sich erzählen würden. Die Situation und Frage wurde im Wortlaut folgendermaßen ausgeführt:

Über einen neuen Online-Chat hat Sie eine fremde Person angeschrieben und möchte Sie näher kennenlernen und bittet Sie, etwas über sich zu erzählen. Sie beginnen, mit dieser Person zu chatten. Was erzählen Sie über sich?

(Erhebungsinstrument zur Selbstdarstellung von Emerging Adults erstellt von Hannah Rodlauer)

Bei der Situation 2 war Freizeit mit 151 Personen (53.5%) die von den Studienteilnehmenden ($n=282$) am häufigsten gewählte Kategorie, gefolgt von Ausbildung mit 148 Personen (52.5%) und Interessen mit 112 Personen (39.7%) (siehe Tabelle 23). (Fragestellung 1)

Tabelle 31: Verteilung der gewählten Selbstdarstellungsaspekte in Situation 2 (gesamt)

	%	Häufigkeit
Ausbildung	52.5% ↑	148
Erscheinungsbild	11.7% ↓	33
Beruf/Job	37.9% ↑	107
Familie	19.1% ↓	54
Finanzielles	4.3% ↓	12
Freizeit	53.5% ↑	151
Freundschaft	12.1% ↓	34
Ideale/Träume	20.2% ↓	57
Interessen	39.7% ↑	112
Liebe	22.3%	63
Wohnen	31.2%	88
Sonstiges	18.4% ↓	52
n	282	

In der Online-Bedingung stellten sich Teilnehmende am häufigsten (in absteigender Reihenfolge) mittels der angebotenen Aspekte Freizeit, Ausbildung, Interessen und Beruf/Job dar, während es in der Face-to-face-Bedingung Ausbildung, Freizeit, Beruf/Job, Wohnen waren. Es kann vermutet werden, dass z. B. die Wohnadresse u. a. sensible Daten im Internet einer fremden Person nicht weitergegeben werden (Fragestellung 8) – wie auch der Kategorie „Sonstiges“ zu entnehmen ist.

Selbstdarstellungsaspekte in der Situation 2 nach Altersgruppen (Fragestellung 2):

Die Situation 2 im Gruppenvergleich zeigt, dass mehr jüngere Personen den Selbstdarstellungsaspekt Ausbildung wählten: 60.3% (85 Personen) haben diesen Aspekt ausgewählt. Beruf/Job nimmt bei der älteren Gruppe eine höhere Relevanz ein (43.3%) als bei der jüngeren (32.6%). Beim Erscheinungsbild kann eine leicht höhere Wichtigkeit bei den älteren Personen (12.8%) festgestellt werden, wie Tabelle 25 zu entnehmen ist.

Tabelle 32: Kreuztabelle Situation 2 (gesamt) und Lebensalter

Spalten % n	jünger (18.5-24.75)	älter (24.8-29.92)
Ausbildung	60.3% 85	44.7% 63
Erscheinungsbild	10.6% 15	12.8% 18
Beruf/Job	32.6% 46	43.3% 61
Familie	17.0% 24	21.3% 30
Finanzielles	2.8% 4	5.7% 8
Freizeit	56.0% 79	51.1% 72
Freundschaft	12.1% 17	12.1% 17
Ideale/Träume	20.6% 29	19.9% 28
Interessen	39.7% 56	39.7% 56
Liebe	23.4% 33	21.3% 30
Wohnen	29.8% 42	32.6% 46
Sonstiges	15.6% 22	21.3% 30
n	141	141

Beim Ranking stellte sich die Frage an welcher Stelle (1-10 Zeile) die Teilnehmenden die Hauptkategorien erstmals wählten (Fragestellung 3):

Bei den Mittelwerten der Situation 2 erzielte die Ausbildung mit 1.74 den geringsten Mittelwert, was bedeutet, dass der Selbstdarstellungsaspekt Ausbildung durchschnittlich am frühesten in der Online-Bedingung genannt wurde (zwischen erster und zweiter Stelle, genau

genommen an 1.74ter Stelle). Der Bereich Freizeit/Interessen wurde mit 2.66 durchschnittlich etwa eine Stelle später genannt (zwischen zweiter und dritter Stelle, nämlich an 2.66ter Stelle). Die dritte Hauptkategorie der Selbstdarstellungsaspekte, nämlich Beruf/Job, wurde schließlich an 2.73ter Stelle angeführt (siehe Tabelle 24).

Tabelle 33: Mittelwerte der Situation 2 (Ranking der Hauptkategorien)

	Mittelwert	n
Freizeit/ Interessen	2.66 ↑	189
Beruf/Job	2.73	107
Ausbildung	1.74 ↓	148

Kategorie „Sonstiges“:

Häufiger als in der Face-to-face-Situation wurde von den Teilnehmenden in der Online-Situation die Kategorie „Sonstiges“ gewählt. Daher wurden die offenen Antworten angesehen, wobei sich hier ein anderer Bezug als in der Face-to-face-Bedingung zeigte. Die in der Online-Bedingung genannten Selbstdarstellungsaspekte unter „Sonstiges“ betreffen folgende Inhalte: Desinteresse mit einer fremden Person zu chatten, eine Bekundung der Ablehnung (eines Flirts) und des Misstrauens - persönliche Daten werden online einer fremden Person nicht preisgegeben bzw. wird die Nachricht ignoriert, bei Beantwortung wird einerseits Allgemeines („Small Talk“) und die (aktuelle) Befindlichkeit (z. B.: „Es geht mir gut“) angeführt, andererseits wird Interesse kundgetan durch Gegenfragen, bis zu einer Anbahnung eines Treffens, oder es wird versucht zunächst Informationen über die fremde Person zu erhalten. Reaktionen auf die Nachricht wurden auch in Abhängigkeit zum Profil des/der Interaktionspartners/in und situations- und kontextabhängig beschrieben.

5.5 Diskussion und Konkretisierung

Ein Großteil der Emerging Adults, die an der Studie teilnahmen, stellten sich sowohl in der Situation 1 als auch in der Situation 2 mittels der Kategorien „Ausbildung“, „Beruf/Job“ und „Freizeit“ im Erstkontakt mit einer fremden Person dar. Demnach erachteten sie – wie aus einer näheren Analyse der offenen Textangaben hervorgeht – ihre Ausbildung, Erwerbstätigkeit und beruflichen Ambitionen, sowie Interessen und Freizeitgestaltung als nennenswert in Folge der Aufforderung über sich selbst zu erzählen. Dabei wurde

„Ausbildung“ in beiden Situationen durchschnittlich vor den anderen Bereichen kategorial ausgewählt. Unter „Ausbildung“ wurden überwiegend Studienrichtungen genannt. Während unter „Beruf/Job“ nicht nur diverse derzeitige Erwerbstätigkeiten/Arbeitsfelder angeführt wurden, sondern teilweise auch Studien (bzw. Student/in zu sein) oder zukünftige berufliche Ziele. Dabei wurde die Hoffnung geäußert, einmal einen Beruf auszuüben, der ihnen Spaß macht und ihren Interessen und Fähigkeiten entspricht. Einige hofften in Zukunft nicht nur einen erfüllenden Job zu finden, sondern zudem, dass dieser bedeutend und weltverbessernd ist. Dies entspricht Arnetts (2015) Ausführungen, der bereits prognostizierte, dass Emerging Adults eine Arbeit anstreben, die mehr als bloß ein Job ist.

Im Altersgruppenvergleich zeigt sich, dass in beiden Selbstdarstellungskontexten „Ausbildung“ und „Liebe“ für die jüngere Gruppe bedeutsamer waren, während „Beruf/Job“, „Wohnen“, „Finanzielles“ und „Familie“ für die ältere Gruppe von höherer Relevanz waren (siehe Tabellen 23 und 31).

Bei „Freizeit“ und „Interessen“ wurden übereinstimmende bzw. ähnliche offene Antworten gegeben. Es konnte ermittelt werden, dass unter der zusammengefassten Kategorie „Freizeit/Interessen“ (in der Situation 1) „Sport“ der beliebteste Selbstdarstellungsaspekt war, gefolgt von „Musik“ (siehe Tabelle 26). Daher können Sport und Musik als relevante Freizeit- und Interessensbereiche junger Leute betrachtet werden. Aber auch (die Subkategorien) „Lesen“, „Reisen“, „Intellekt“, „Kultur“, „Sozialkontakte“, „Digitaler Medienkonsum“, „Natur“, „Ernährung“, „Kreativ“, „Freizeitausmaß“, „Tiere“ und „Party“ waren hierbei Teile ihrer Selbstdarstellung. Dabei nimmt das Reisen für Emerging Adults einen zentralen Lebensaspekt/-wunsch ein (auch wenn dies aus den statistischen Auswertungen nur bedingt hervorgeht), denn über das Reisen wurde unter diversen Kategorien situationsübergreifend berichtet (insbesondere unter „Freizeit/Interessen“ und „Ideale/Träume“). Die Welt zu entdecken, unterwegs und offen für andere Kulturen zu sein, sowie (vorübergehend) im Ausland zu leben (z. B. im Zuge eines Auslandssemesters) waren widerkehrende Aspekte der Selbstdarstellung bzw. eines ausgeprägten Wunsches. Das Reisen ermöglicht neue Explorationen und Weltanschauungen. Dabei werden Explorationsfelder ausgeweitet, was mit Freiheit assoziiert wird. Den Horizont erweitern, Inspirationen einholen und Neugierde können Motive sein, denn es genügt ihnen nicht ihre nähere Umwelt zu explorieren, sondern sie wollen die Welt (sei es alleine oder mit Bezugspersonen) erkunden. Daher können weitere Forschungsarbeiten den Aspekt des Reisens im Emerging Adulthood verstärkt fokussieren.

Der Aspekt „Liebe“ blieb in der Interaktion mit einer fremden Person im Hintergrund. Gründe hierfür sollen thematisiert werden, nicht zuletzt, da dieser als äußerst bedeutsam scheint, in einer Phase, in der oft der/die Partner/in fürs Leben („Soul Mate“) gesucht bzw. gefunden wird. Das Thema Liebe könnte als zu intim in der Erstunterhaltung mit einer Person angesehen werden (Gleichfalls könnte „Finanzielles“ als zu privat erachtet worden sein). Zudem könnten Hauptgründe sein, dass keiner bedürftig erscheinen möchte und Optionen offengehalten werden (dies betrifft Singles und Personen in Partnerschaften). Personen könnten z. B. nicht den Eindruck erwecken wollen auf der Suche nach einer Liebesbeziehung/eines sexuellen Abenteuers zu sein. Der Wunsch nach einer Beziehung ist durchwegs in der Altersgruppe in der Studie belegt worden – aber trotz allem stellen sie sich nicht mittels diesem Selbstaspekt dar.

Ferner beinhaltet die Online-Bedingung häufiger konkrete Aspekte des Erscheinungsbildes (z. B.: „Ich habe braune Haare, blaugüne Augen“, „Ich bin eher klein und schlank.“, „Ich bin ca. 175 cm groß.“) und Beschreibungen der Persönlichkeit (z. B. „Ich bin ein sehr geselliger Typ“), die in der Face-to-face-Interaktion (eher) obsolet sind.

5.6 Mögliche Rückschlüsse auf selbstwertrelevante Bereiche in Bezug auf das Datenmaterial

Der Selbstwert wird meist mittels Selbstauskünfte erfasst. Die zugrundeliegende Untersuchung basiert auf Selbstbeschreibungen Emerging Adults in Hinblick auf deren Selbstdarstellung im Erstkontakt mit einer fremden Person, in einem Face-to-face- und einem Online-Kontext. Personen sind üblicherweise bestrebt, sich in einem möglichst vorteilhaften Licht zu präsentieren (Goffman, 1996; Leary, 1996). Dies kann über positive Selbstbewertungen geschehen. Im Allgemeinen wird ein hoher Selbstwert als sozial erwünscht und positiv betrachtet. Es ist zu betonen, dass das Erhebungsinstrument nicht konzipiert wurde, um den Selbstwert der Teilnehmenden zu erfassen, sondern Aspekte der Selbstdarstellung, weshalb aus dem Datenmaterial nur wenige Rückschlüsse auf den Selbstwert gezogen werden konnten. Es wurde zum einen auf explizite Selbstbewertungen untersucht bzw. auf Aussagen, die mit dem Selbstwert in Zusammenhang stehen könnten (hierbei werden offene Texteingaben zitiert, welche mit Bereichen der Selbstwertschätzung nach Schütz & Sellins (2006) in Verbindung gebracht werden), und zum anderen sollen

allgemeine Aussagen getätigt werden (im Weiteren wird die Fragestellung 9 thematisiert). Eine negative Selbstbewertung findet sich explizit in der Situation 1 (Face-to-face-Bedingung): „Ich war eine sehr schlechte Schülerin“, sowie eine positive „Ich spreche gerne und gut Spanisch.“. Beide sind Teil der leistungsbezogene Selbstwertschätzung. Auch körperbezogene Selbstbewertungen hinsichtlich physischer Attraktivität, die von Anerkennung („Gutaussehend“) bis Abneigung reichen („Verdammt bin ich hässlich“) (Situation 2, Online-Bedingung), sind dem Datenmaterial zu entnehmen. Eine nähere Interpretation ist nicht möglich, da nicht klar ist, mit welchen Selbstdarstellungsstrategien diese getätigt wurden. Zudem wurde die Wichtigkeit des Kriteriums Aussehens hervorgehoben: „Ich lege Wert auf ein gepflegtes Erscheinungsbild“, „Ein sportliches Aussehen ist mir wichtig.“ (Situation 1). *Sportlichkeit* und damit einhergehende Fähigkeiten wurden häufig als bedeutender Aspekt, nicht nur unter dem Bereich „Freizeit/Interessen“, genannt, weshalb sie relevant für den Selbstwert sein könnten. So beschrieben sich Emerging Adults als aktiv, fit, sportlich, dynamisch und weltoffen. Z. B.: „Sport ist extrem wichtig sowohl für Körper als auch den Geist“, „Ich bin sportlich“, „Ich trainiere gerne im Fitnessstudio“, „Ich bin unternehmenslustig“ etc.; Es wurden spezifische Sportarten und Motorsport genannt, sowie die ausgeprägte Entdeckungsfreude und der Wunsch die Welt zu bereisen.

Der Selbstwert fußt nicht nur auf der Selbstwahrnehmung, sondern auch auf sozialen Rückmeldungen und sozialen Vergleichsprozessen, welche im Kontakt mit anderen erworben werden (siehe Wiswede, 2004). Es wurde auf *Personengruppen* Bezug genommen, die als wichtig definiert wurden, weshalb sie für den Selbstwert als relevant erachtet werden können (siehe Cooley, 1902; Mead, 1934; Shavelson et al., 1976), nämlich *Freunde* und die *Familie*. In der Situation 1 finden sich unter der Kategorie „Familie“ folgende beispielhafte Aussagen: „Meine Familie ist mir sehr wichtig“, „Zu meiner Familie habe ich ein sehr gutes Verhältnis“, wobei zur Familie neben Geschwistern auch Großeltern gezählt wurden. Unter „Freundschaft“ wurden z. B. situationsübergreifend sinngemäß jene Texteingaben getätigt: „Freunde sind neben meiner Familie das Wichtigste“, „Enge Freunde sehr wichtig.“, „Meine Freunde sind ein wesentlicher und wichtiger Teil meines Lebens.“, „Mein Freundeskreis ist mir sehr wichtig.“. Angemerkt wurde auch, dass die Qualität der Freundschaften von Bedeutung ist: „Ich habe wenige, dafür gute Freunde und Freundinnen.“, „Ich habe lieber wenige sehr gute Freunde als viele oberflächliche Freundschaften“. Demnach haben Emerging Adults für sich festgestellt, was ihnen wichtig ist an Freundschaften und differenzieren hier stärker. Es finden

sich bezüglich der sozialen Selbstwertschätzung Unsicherheiten im Kontakt: „Ich bin nicht gut im Freunde machen und bin froh über die engen Freunde die ich habe.“. Zudem wird die Wertschätzung anderer betont: „Viele tolle, liebe Menschen die meine Loyalität und gute Laune zu schätzen wissen.“ (Situation 1). Interessant ist, dass nur wenige Emerging Adults (in der Situation 1 und 2) ihren/ihre Partner/in erwähnten, noch sich im Zusammenhang mit diesem/dieser beschrieben, obwohl ein Großteil von ihnen angab, sich in einer Beziehung zu befinden (177 Personen von 282). Gründe hierfür gibt es wahrscheinlich vielfältige. Eine Interpretation ist, dass sie sich noch weniger mit dem/der Partner/in verbunden fühlen als dies z. B. (später) der Fall ist, wenn ein stärkeres partnerschaftliches Commitment durch Heirat, Haushalt und Kinder besteht. Des Weiteren könnten sie sich (in einer individualistischen Gesellschaft und der Entwicklungsphase Emerging Adulthood mit dem Merkmal Selbstfokus) generell unabhängiger von anderen wahrnehmen. Außerdem ist es möglich, dass die/der Fremde als (potentieller) Flirt vorgestellt worden ist. Festgehalten kann werden, dass Freunde und Familie von größerer Relevanz für die Emerging Adults (in der Selbstdarstellung einer fremden Person gegenüber) waren als Partnerschaften.

Ferner zeigen sich selbstreflexive Überlegungen über ein zufriedenes, glückliches Leben und welche Aspekte ein solches beinhaltet. So wurden Selbstakzeptanz und Selbstverwirklichung (auch hinsichtlich beruflicher Ambitionen) als Kriterien für Lebenszufriedenheit genannt. Daher kann angenommen werden, dass der Selbstwert auch davon abhängig ist/sein wird, ob ((zukünftige) leistungsbezogene) Ziele erreicht werden (siehe z. B. James Selbstwertformel, sowie Selbstwertkontingenz). Dies spiegelt sich bereits im zentralen Bereich „Ausbildung“ wider, der von einem Großteil der Teilnehmenden und vor anderen Bereichen in beiden Situationen genannt wurde.

Im Allgemeinen kann angenommen werden, dass insbesondere über Selbstaspekte erzählt wurde, in denen die teilnehmenden Emerging Adults einen hohen bereichsspezifischen Selbstwert aufweisen, da es nicht zuletzt nahe liegt, sich mittels authentischer positiver selbstbezogener Wertschätzungen, darzustellen und Menschen prinzipiell dazu geneigt sind sich vorteilhaft zu präsentieren. Aus der Datenanalyse gingen folgende Hauptkategorien hervor: „Ausbildung“, „Beruf/Job“ und „Freizeit/Interessen“ (diesbezüglich vor allem „Sport“ und „Musik“), welche in diesem Sinne als selbstwertrelevante Bereiche betrachtet werden können.

Literaturverzeichnis

- Arnett, J. J. (2000). Emerging adulthood. A theory of development from the late teens through the twenties. *American Psychologist*, 55, 469-480.
- Arnett, J. J. (2006). The psychology of emerging adulthood: What is known, and what remains to be known?. In J. J. Arnett & J. L. Tanner (Hrsg.). *Emerging adults in America: Coming of age in the 21st century*. Washington, DC: American Psychological Association, 303-330.
- Arnett, J. J. (2007). The long and leisurely route: Coming of age in Europe today. *Current History*, 106, 130-136.
- Arnett, J.J. (2015). *Emerging adulthood. The winding road from the late teens through the twenties* (2nd ed.). New York, NY: Oxford University Press.
- Berk, L. E. (2011). *Entwicklungspsychologie*, 5. aktualisierte Aufl., München: Pearson.
- Blos, P. (1954). Prolonged adolescence. *American Journal of Orthopsychiatry*, 24, 733 – 742.
- Brown, J. D., Dutton, K. A., & Cook, K. E. (2001). From the top down: Self-esteem and self-evaluation. *Cognition and Emotion*, 15 (5), 615–631.
- Buhl, H. M. & Lanz, M. (2007). Emerging adulthood in Europe. *Journal of Adolescent Research*, 22, 439-443.
- Collins, R. L. (1996). For better or worse: The impact of upward social comparison on self-evaluations. *Psychological Bulletin*, 119, 51-69.
- Coupland, D. (1991). *Generation X*. New York: St. Martin's Press.
- Côté, J. E. (2006). Emerging adulthood as an institutionalized moratorium: Risks and benefits to identity formation. In J. J. Arnett & J. L. Tanner (Eds.). *Emerging adults in America: Coming of age in the 21st century* (pp. 85–116). Washington, DC: American Psychological Association.
- Crocker, J., Karpinski, A., Quinn, D. M., & Chase, S. K. (2003). When Grades Determine Self-Worth: Consequences of Contingent Self-Worth for Male and Female Engineering and Psychology Majors. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85(3), 507–516.
- Eifler, S. (2014). Cooley, Charles Horton. *Human Nature and the Social Order*. In G. W. Oesterdiekhoff (Hrsg.). *Lexikon der soziologischen Werke*, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl. (S. 142). Wiesbaden: Springer VS.
- Endepohls, M. (1995). *Lebensphasen im Wandel. Alltagspsychologische Definitionen des Jugend- und Erwachsenenalters*. Bonn: Holos-Verlag.
- Eurostat (2020). *The life of women and men in Europe - a statistical portrait*. Chapter 2 - Education (p. 10). Zugriff am 22..01.2021. Verfügbar unter: https://ec.europa.eu/eurostat/cache/infographs/womenmen/images/pdf/WomenMenEurope-DigitalPublication-2020_en.pdf?lang=en

- Ferring, D. & Filipp, S.-H. (1996). Messung des Selbstwertgefühls: Befunde zur Reliabilität, Validität und Stabilität der Rosenberg-Skala. *Diagnostica*, 42, 284–292.
- Fleming, J. S. & Courtney, B. E. (1984). The dimensionality of self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46(2), 404–421.
- Erikson, E. H. (1968). Identity, Youth, and Crisis. New York: Norton.
- Erikson, E. H. (1994). Identity and the Life Cycle. New York/London: Norton.
- Goffman, E. (1996). Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, 5. Aufl., München: Piper.
- Greenwald, A. G., & Farnham, S. D. (2000). Using the Implicit Association Test to measure self-esteem and self-concept. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79(6), 1022–1038.
- Grotevant, H. D. (1998). Adolescent development in family contexts. In N. Eisenberg (Ed.), *Handbook of Child Psychology, Vol. 3. Social, Emotional, and Personality Development* (5. ed.) (pp. 1097-1149). New York: Wiley.
- Hattie, J. (2004). Models of self-concept that are neither top-down or bottom-up: The rope model of self-concept. New Zealand: University of Auckland.
- Hatfield, E. & Rapson, R. L. (2006). Love and Sex: Cross-cultural perspectives (2nd ed.). Boston: Allyn & Bacon.
- Havighurst, R. J. (1953). Developmental task and education. New York: McKay.
- James, W. (1890). Principles of Psychology (Vol. 1). New York: Henry Holt & Co.
- Jünemann, A. (2016). Selbstwert und Selbstvertrauen. In D. Frey (Hrsg.). *Psychologie der Werte. Von Achtsamkeit bis Zivilcourage – Basiswissen aus Psychologie und Philosophie*. (S. 187-199). Berlin/ Heidelberg: Springer.
- Kanning, U. P. (2000). Selbstwertmanagement. Die Psychologie des selbstwertdienlichen Verhaltens, Göttingen/Bern/Toronto/Seattle: Hogrefe.
- Keniston, K. (1968). Young radicals. Notes on committed youth. New York: Harvest.
- Kernis, M. H. (2003). Toward a conceptualization of optimal self-esteem. Psychological Krampen, K. & Greve, W. (2008). Persönlichkeits- u. Selbstkonzeptentwicklung über die Lebensspanne. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 652-686). Weinheim: Beltz. Inquiry, 14, 1–26.
- Krampen, K. & Greve, W. (2008). Persönlichkeits- u. Selbstkonzeptentwicklung über die Lebensspanne. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 652-686). Weinheim: Beltz.
- Kreitz, David (2016). Erving Goffman. The Presentation of Self in Everyday Life. In S. Salzborn (Hrsg.). *Klassiker Der Sozialwissenschaften: 100 Schlüsselwerke im Portrait*, 2. Aufl., (S. 197-200). Wiesbaden: Springer VS.

- Kroger, J., Martinussen, M. & Marcia, J., E. (2010). Identity status change during adolescence and young adulthood: A meta-analysis. *Journal of Adolescence*, 33, 683-698.
- Landis, J. R. & Koch, G. G. (1977). The Measurement of Observer Agreement for Categorical Data. *Biometrics*, 33(1), 159-174.
- Leary, M. R. (1996). Self-presentation. Impression management and interpersonal behavior. Boulder, CO: Westview Press.
- Luyckx, K., Goossens, L., Soenens, B., & Beyers, W. (2006). Unpacking commitment and exploration: Preliminary validation of an integrative model of late adolescent identity formation. *Journal of Adolescence*, 29, 361-378.
- Lück, H. (2020). Cooley, Charles Horton. In M. A. Wirtz (Hrsg.), *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Abgerufen am 10.12.2020, von <https://portal.hogrefe.com/dorsch/cooley-charles-horton/>
- Marcia, J. E. (1966). Development and validation of ego identity status. *Journal of Personality and Social Psychology*, 3, 551-558.
- Marcia, J. E., Waterman, A. S., Matteson, D. R., Archer, S. L., & Orlofsky, J. L. (Eds.). (1993). *Ego identity: A handbook for psychosocial research*. New York: Springer Verlag.
- Marsh, H. W. (1993). Relations Between Global and Specific Domains of Self. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65(5), 975-992.
- Mead, G. H. (1934). *Mind, self and society*. Chicago IL: University of Chicago Press.
- Meeus, W. (2011). The study of adolescent identity formation 2000-2010: A review of longitudinal research. *Journal of Research on Adolescence*, 21, 75-95.
- Mummendey, H. D. (1995). *Psychologie der Selbstdarstellung*. Göttingen: Hogrefe.
- Mummendey, H. D. (2002): .Selbstdarstellungstheorie. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.). *Theorien der Sozialpsychologie, Bd.3, Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien*. (S. 212-233). Bern: Huber.
- Mummendey, H. D. (2006). *Psychologie des „Selbst“. Theorien, Methoden und Ergebnisse der Selbstkonzeptforschung*. Göttingen: Hogrefe.
- Neyer, F. J. & Asendorpf, J. B. (2018). *Psychologie der Persönlichkeit*, 6., vollständig überarbeitete Aufl., Berlin/ Heidelberg: Springer.
- Nuttin, J. M. (1985). Narcissism beyond Gestalt and awareness: The name letter effect. *European Journal of Social Psychology*, 15(3), 353-361.
- Orth, U., & Robins, R. W. (2014). The Development of Self-Esteem. *Current Directions in Psychological Science*, 23(5), 381-387.
- Pfeifer, Wolfgang et al. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (1993), digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. Zugriff am 07.03.2020. Verfügbar unter: <https://www.dwds.de/wb/Identit%C3%A4t>

- Potreck-Rose, F. & Jacob, G. (2003). Selbstzuwendung, Selbstakzeptanz, Selbstvertrauen. Psychotherapeutische Interventionen zum Aufbau von Selbstwertgefühl, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rakoczy, H. (2020). Selbstkonzept, Entwicklung. In M. A. Wirtz (Hrsg.), Dorsch – Lexikon der Psychologie. Zugriff am 12.03.2020. Verfügbar unter: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/selbstkonzept-entwicklung/>
- Robbins, A. & Wilner A. (2001). Quarterlife crisis: The unique challenges of life in your twenties. New York, NY: Tarcher/Putnam.
- Roebers, C. (2020). Selbstkonzept, altersbedingte Veränderungen. In M. A. Wirtz (Hrsg.), Dorsch – Lexikon der Psychologie. Zugriff am 28.12.2020. Verfügbar unter: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/selbstkonzept-altersbedingte-veraenderungen>
- Röhner, J. & Schütz, A. (2020). Selbstdarstellung. In M. A. Wirtz (Hrsg.), Dorsch – Lexikon der Psychologie. Zugriff am 22.12.2020. Verfügbar unter: <https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/selbstdarstellung>
- Rosenberg, M. (1965). Society and the adolescent self-image. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Rosenberg, M. (1979). Conceiving the self. New York: Basic Books.
- Salisch, M. von & Seiffge-Krenke, I. (2008). Entwicklung von Freundschaften und romantischen Beziehungen. In R. K. Silbereisen & M. Hasselhorn (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C, Serie V: Band 5. Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 421-459). Göttingen: Hogrefe.
- Schick, H. (2012). Entwicklungspsychologie der Kindheit und Jugend. Ein Lehrbuch für die Lehrerausbildung und schulische Praxis, Stuttgart: Kohlhammer.
- Schöne, C. (2020). Selbstwertkontingenz. In M. A. Wirtz (Hrsg.), Dorsch – Lexikon der Psychologie. Zugriff am 04.12.2020. Verfügbar unter: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/selbstwertkontingenz/>
- Schütz, A. (2000). Psychologie des Selbstwertgefühls. Von Selbstakzeptanz bis Arroganz, Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer.
- Schütz, A. (2003). Psychologie des Selbstwertgefühls. Von Selbstakzeptanz bis Arroganz, 2., aktualisierte Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.
- Schütz, A. & Röhner, J. (2020). Selbstwert. In M. A. Wirtz (Hrsg.), Dorsch – Lexikon der Psychologie. Zugriff am 08.03.2020. Verfügbar unter: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/selbstwert/>
- Schütz, A. & Schröder, M. (2005). Selbstwertschätzung. Self-Esteem. In H. Weber & T. Rammsayer (Hrsg.). *Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentiellen Psychologie. Handbuch der Psychologie Bd. 2*. Göttingen/Bern/Wien/Toronto/Seattle/Oxford/Prag: Hogrefe, 423-430.
- Schütz, A. & Sellin, I. (2006). *Multidimensionale Selbstwertskala (MSWS)*. Göttingen: Hogrefe.

- Schwartz, S. J., Zamboanga, B. L., Luyckx, K., Meca, A. & Ritchie, R. A. (2013). Identity in Emerging Adulthood: Reviewing the field and looking forward. *Emerging Adulthood*, 1, 96-113.
- Seiffge-Krenke, I. (2003). Testing theories of romantic development from adolescence to young adulthood: Evidence of a developmental sequence. *International Journal of Behavioral Development*, 27, 519 – 531.
- Seiffge-Krenke, I. (2010). Predicting the timing of leaving home and related developmental tasks: Parents' and children's perspectives. *Journal of Social and Personal Relationships*, 27, 495 – 518.
- Seiffge-Krenke, I. (2012). Therapieziel Identität. Veränderte Beziehungen, Krankheitsbilder und Therapie, 1. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta.
- Seiffge-Krenke, I. (2014). Identität im Wandel und therapeutische Herausforderungen. *Forum der Psychoanalyse*, 30, 85-108.
- Seiffge-Krenke, I. (2015). Emerging Adulthood: Forschungsbefunde zu objektiven Markern, Entwicklungsaufgaben und Entwicklungsrisiken. *Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie*, 63, 165–173.
- Seiffge-Krenke, I. & Gelhaar, T. (2006). Entwicklungsregulation im jungen Erwachsenenalter: Zwischen Partnerschaft, Berufseinstieg und der Gründung eines eigenen Haushalts. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 38, 18 – 31.
- Shavelson, R. J., Hubner, J. J. & Stanton, G. C. (1976). Self-concept: Validation of construct interpretations. *Review of Educational Research*, 46, 407-444.
- Sirsch, U., Dreher, E., Mayr, E. & Willinger, U. (2009). What does it take to be an adult in Austria? Views of adulthood in Austrian adolescents, emerging adults, and adults. *Journal of Adolescent Research*, 24, 275-292.
- Sirsch, U. (2018). Erwachsenwerden oder Erwachsensein?. Ausgewählte Aspekte zu Jugend, „Emerging Adulthood“ und jungem Erwachsenenalter aus der Sicht der Entwicklungspsychologie. In D. Ariantzi (Ed.). *Coming of Age in Byzantium. Adolescence and Society* (pp. 215-235). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Six, B. (2020a). Einstellung. In M. A. Wirtz (Hrsg.), *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Zugriff am 08.03.2020. Verfügbar unter: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/einstellung/>
- Six, B. (2020b). Identität und Selbst. In M. A. Wirtz (Hrsg.), *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Zugriff am 12.03.2020. Verfügbar unter: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/identitaet-und-selbst/>
- Sowislo, J. F., & Orth, U. (2013). Does low self-esteem predict depression and anxiety? A meta-analysis of longitudinal studies. *Psychological Bulletin*, 139, 213–240.
- Stritof, S (2019). Estimated median age of first marriage, by gender: 1890 to 2018. Zugriff am 22.01.2021. Verfügbar unter: <https://www.thespruce.com/estimated-median-age-marriage-2303878>.

- Statista (2020a). Zugriff am 06.02.2020. Verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/583571/umfrage/alter-beim-ersten-sex-in-oesterreich-nach-geschlecht/>
- Statista (2020b). Durchschnittliche Studiendauer von Erstabsolventen in Deutschland in den Prüfungsjahren von 2003 bis 2018 Zugriff am 05.02.2020. Verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/189155/umfrage/durchschnittliche-studiendauer-in-deutschland/>
- Statistik Austria (2020a). Bildungsstand der Bevölkerung. Zugriff am 02.02.2020. Verfügbar unter: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung/bildungsstand_der_bevoelkerung/index.html
- Statistik Austria (2020b). Familien. Zugriff am 22.12.2020. Verfügbar unter: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html
- Simon, B. & Trötschel, R. (2007). Selbstbewertung und Selbstwertgefühl. In K. Jonas, W. Stroebe & Hewstone (Hrsg.). *Sozialpsychologie* (S. 167-170), 5., vollständig überarbeitete Aufl., unter Mitarbeit von C. Leberherz, übersetzt von M. Reiss sowie C. Leberherz, Springer: Heidelberg.
- Studierenden-Sozialerhebung (2015). Zugriff am 16.02.2021. Verfügbar unter: https://www.ihs.ac.at/publications/lib/IHSPR6861196_II.pdf
- Studierenden-Sozialerhebung (2019). Zugriff am 28.12.2020. Verfügbar unter: http://www.sozialerhebung.at/images/Berichte/Studierenden-Sozialerhebung_2019_Kernbericht.pdf
- Twenge, J. M. (2006). Generation Me. Why Today's Young Americans Are More Confident, Assertive, Entitled – and More Miserable – Than Ever Before. New York, NY: Free Press.
- von Collani, G. & Herzberg, P. Y. (2003). Eine revidierte Fassung der deutschsprachigen Skala zum Selbstwertgefühl von Rosenberg. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24 (1),3-7.
- von Irmer, J. & Seiffge-Krenke, I. (2008). Der Einfluss des Familienklimas und der Bindungsrepräsentation auf den Auszug aus dem Elternhaus. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 40, 69 – 78.
- Wirtz, M. (2020a). Beurteilerübereinstimmung. In M. A. Wirtz (Hrsg.), Dorsch – Lexikon der Psychologie. Zugriff am 11.03.2020. Verfügbar unter: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/beurteileruebereinstimmung/>
- Wirtz, M. (2020b). Cohens Kappa. In M. A. Wirtz (Hrsg.), Dorsch – Lexikon der Psychologie. Zugriff am 11.03.2020. Verfügbar unter: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/cohens-kappa/>
- Wiswede, G., unter Mitarbeit von M. Gabriel, F. Gresser & A. Haferkamp (2004). Sozialpsychologie-Lexikon . München, Wien: Oldenbourg.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Auszug aus dem Bildungsstandregister 2017 (Statistik Austria, 2020a)	26
Tabelle 2: Geschlechterverteilung	53
Tabelle 3: Kreuztabelle Geschlecht und Lebensalter	54
Tabelle 4: Verteilung der Antworten „anderes Land“	55
Tabelle 5: Verteilung höchste abgeschlossene Ausbildung	55
Tabelle 6: Verteilung der Antworten zu „anderer Abschluss“	56
Tabelle 7: Kreuztabelle höchster Bildungsabschluss und Lebensalter	56
Tabelle 8: Verteilung der Beschäftigung	57
Tabelle 9: Häufigkeiten der Antworten zu „sonstige Beschäftigung“	57
Tabelle 10: Kreuztabelle Beschäftigung und Lebensalter	58
Tabelle 11: Verteilung der Studierendensituation	58
Tabelle 12: Kreuztabelle Studierendensituation und Lebensalter	59
Tabelle 13: Kreuztabelle Beziehungsstatus und Lebensalter	60
Tabelle 14: Mittelwerte der Beziehungsdauer	60
Tabelle 15: Kreuztabelle Beziehungsdauer und Lebensalter	61
Tabelle 16: Verteilung der Beziehungsform	61
Tabelle 17: Kreuztabelle Beziehungsform und Lebensalter	62
Tabelle 18: Verteilung der Frage nach dem Beziehungswunsch	63
Tabelle 19: Kreuztabelle Beziehungswunsch und Lebensalter	63
Tabelle 20: Kreuztabelle Beziehungswunsch in Gruppen und Lebensalter	63
Tabelle 21: Kappa-Werte der Subkategorien zu Freizeit/Interessen	68
Tabelle 22: Verteilung der gewählten Selbstdarstellungsaspekte in Situation 1 (gesamt).....	70
Tabelle 23: Kreuztabelle Situation 1 (gesamt) und Lebensalter	71
Tabelle 24: Mittelwerte der Situation 1 (Ranking der Hauptkategorien).....	72
Tabelle 25: Hauptkategorien der Situation 1	72
Tabelle 26: Kreuztabelle Hauptkategorien der Situation 1 und Lebensalter.....	72
Tabelle 27: Verteilung der Antworten zu Freizeit/Interessen (Subkategorien)	73
Tabelle 28: Kreuztabelle Antworten zu Freizeit/Interessen (Subkategorien) u. Lebensalter. 73	
Tabelle 29: Mittelwerte der Subkategorien (Ranking).....	74
Tabelle 30: Kreuztabelle Mittelwerte der Subkategorien und Lebensalter (Ranking).....	75
Tabelle 31: Verteilung der gewählten Selbstdarstellungsaspekte in Situation 2 (gesamt).....	76
Tabelle 32: Kreuztabelle Situation 2 (gesamt) und Lebensalter	77

Tabelle 33: Mittelwerte der Situation 2 (Ranking der Hauptkategorien).....	78
--	----

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Aufteilung des Alters in zwei Gruppen.....	53
Abbildung 2: Absolute Häufigkeiten der Nationalitäten.....	54
Abbildung 3: Absolute Häufigkeiten zum Beziehungsstatus.....	59

Abstract

Die Entwicklung einer stabilen Identität nimmt heutzutage einen längeren Zeitraum in Anspruch. Objektive und psychologische Faktoren weisen auf eine Phase zwischen Jugend- und Erwachsenenalter hin, die in der Entwicklungspsychologie unter dem Begriff „Emerging Adulthood“ bekannt ist. Junge Leute müssen am Weg ins Erwachsenenalter herausfinden, wer sie sind und welche Person sie werden möchten. Dabei explorieren sie unterschiedliche Lebensbereiche, wie Liebe/Sexualität, Ausbildung und Arbeit, um ihre Möglichkeiten zu erkunden und auf identitätsbezogene Fragen Antworten zu finden. Selbstkonzept und Selbstwert sind zu dieser Zeit meist noch nicht gefestigt, aber in Begriff sich durch sukzessive Commitments zu etablieren. Dabei nimmt ihr soziales Umfeld eine wesentliche Bedeutung ein. In der Selbstreflexion und der sozialen Interaktion lernen sie sich selbst besser kennen, indem auch selbstbezogene Beschreibungen und Bewertungen getätigt werden. Von Interesse ist mittels welcher Aspekte sich Emerging Adults im Erstkontakt mit einer fremden Person in einem Face-to-face- wie auch Online-Kontext darstellen. Dabei wird eine jüngere mit einer älteren Gruppe verglichen. Zudem sind die offenen Antworten unter „Freizeit“ und „Interessen“ kodiert und in die quantitative Analyse aufgenommen worden. Teil der Arbeit ist es, aus dem Datenmaterial mögliche Rückschlüsse auf selbstwertrelevante Bereiche zu ziehen. Die Ergebnisse zeigen, dass für Emerging Adults situationsübergreifend die Bereiche Ausbildung, Beruf/Job und Freizeit zentral sind in Bezug auf die Selbstdarstellung, wobei Ausbildung durchschnittlich zuerst genannt wird. Des Weiteren sind Freunde und Familie von größerer Relevanz für die Emerging Adults (in der Selbstdarstellung einer fremden Person gegenüber) als Partnerschaften. Die Freizeit- und Interessensbereiche Sport und Musik sind

am stärksten vertreten. Insgesamt beschreibt sich die Zielgruppe gerne als aktiv, fit, sportlich, dynamisch und weltoffen. Der Aspekt Reisen nimmt kategorienübergreifend einen wichtigen Stellenwert ein, weshalb dieser von weiteren Forschungsarbeiten fokussiert werden könnte.